Aus Natur und Geisteswelt

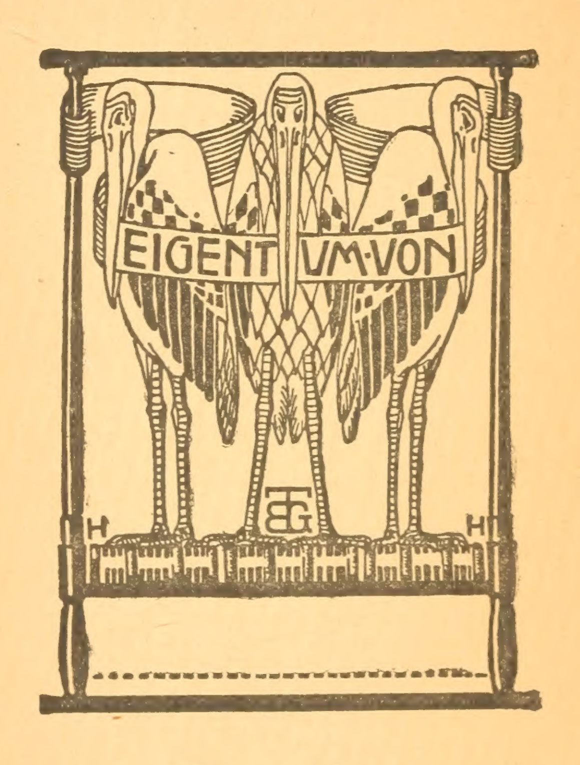
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

E. Schöne

Politische Geographie



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig



Ein vollständiges Verzeichnis der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" befindet sich am Schluß dieses Bandes.

ANuG allg. 600 : 311.

Die Sammlung
„Aus Natur und Geisteswelt“

die nunmehr auf ein mehr denn zehnjähriges Bestehen zurückblicken darf und jetzt über 350 Bände umfaßt, von denen 70 bereits in zweiter bis vierter Auflage vorliegen, verdankt ihr Entstehen dem Wunsche, an der Erfüllung einer bedeutsamen sozialen Aufgabe mitzuwirken. Sie soll an ihrem Teil der unserer Kultur aus der Scheidung in Kasten drohenden Gefahr begegnen helfen, soll dem Gelehrten es ermöglichen, sich an weitere Kreise zu wenden, dem materiell arbeitenden Menschen Gelegenheit bieten, mit den geistigen Errungenschaften in Fühlung zu bleiben. Der Gefahr, der Halbbildung zu dienen, begegnet sie, indem sie nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen ihre Aufgabe sucht, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten. So lehrt sie nicht nur die zurzeit auf jene Fragen erzielten Antworten kennen, sondern zugleich durch Begreifen der zur Lösung verwandten Methoden ein selbständiges Urteil gewinnen über den Grad der Zuverlässigkeit jener Antworten.

Es ist gewiß durchaus unmöglich und unnötig, daß alle Welt sich mit geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien befasse. Es kommt nur darauf an, daß jeder Mensch an einem Punkte sich über den engen Kreis, in den ihn heute meist der Beruf einschließt, erhebt, an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens gewinnt. In diesem Sinne bieten die einzelnen, in sich abgeschlossenen Schriften gerade dem „Laien“ auf dem betreffenden Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische eine gedrängte, aber anregende Übersicht.

Freilich kann diese gute und allein berechtigte Art der Popularisierung der Wissenschaft nur von den ersten Kräften geleistet werden; in den Dienst der mit der Sammlung verfolgten Aufgaben haben sich denn aber auch in dankenswertester Weise von Anfang an die besten Namen gestellt, und die Sammlung hat sich dieser Teilnahme dauernd zu erfreuen gehabt.

So wollen die schmucken, gehaltvollen Bände die Freude am Buche wecken, sie wollen daran gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Befriedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine kleine Bibliothek zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt“ vereinigt.

Leipzig, 1911. **B. G. Teubner.**



Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

353. Bändchen

Politische Geographie

Von

Dr. Emil Schöne

Oberlehrer am Fhl. v. Fletcherschen
Lehrerseminare zu Dresden-N.

Mit 7 Karten im Text



Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1911

Vorwort.

Das vorliegende Bändchen der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" bezweckt eine Popularisierung der Gedanken, die Friedrich Ratzel, durch eine Reihe von kleineren Arbeiten vorbereitet, in seiner bei Oldenbourg in München 1897 erschienenen „Politischen Geographie" (2. Aufl. 1903) zum ersten Male im Zusammenhange dargestellt hat. Sein Erscheinen entspricht einem persönlichen Wunsche Ratzels dem Verfasser gegenüber aus dem Jahre 1900. Ratzel fühlte sich von der Aufnahme seines Werkes nicht befriedigt, weil fast alle seine Beurteiler ein Eingehen auf den Ideengehalt des gewaltigen Werkes unterließen. Auch die von Hermann Wagner in seinem „Lehrbuche der Geographie" (Neugestaltung vom Jahre 1900, Hahnsche Buchhandlung in Hannover) gegebene Darstellung fand seinen Beifall nicht, ist doch die ungemein scharf beobachtende und sorgsam abwägende Stellungnahme des Göttinger Geographenführers zu der bunten Mannigfaltigkeit methodologischer Fragen in der heutigen Erdkunde da von zurückhaltendster Vorsicht, wo er bescheiden glaubt, ein eigenes Urteil auf die Arbeiten anderer nicht gründen zu dürfen. So ist die Folge, daß seine Behandlungsweise der Politischen Geographie gerade den Ratzel eigentümlichsten und für die Fortbildung der jungen Wissenschaft fruchtbarsten Gedanken in den Erörterungen in den Hintergrund treten läßt. Er scheut die Anwendung modern-biologischer Untersuchungswege auf politisch-geographische Probleme zugunsten statistischer Methoden, die wohl zu brauchbaren Klassifikationen, kaum aber zu gesetzmäßigen Entwicklungsbildern der Staaten führen können.

Entwurf und größere Ausarbeitungen des vorliegenden Werkes stammen schon aus dem Jahre 1900. Die Erledigung neuer, für den Verfasser brennenderer Aufgaben ließ die Arbeit mehrere Jahre ruhen. Erst Ende 1909 konnte sie wieder aufgenommen werden. 10 Jahre gehen aber an der Entwicklung eines Menschen nicht spurlos vorüber. So ist schließlich das Werk nicht eine in allen Einzelheiten naturgetreue Widergabe Ratzelscher Gedanken geworden. Das ist bei der Art, wie der geniale Meister zu denken und zu arbeiten pflegte, überhaupt schwer möglich. Ratzel war ein „Entwurfskünstler", der seine Gedanken gern in ein aphoristisches Gewand kleidete und im gärenden Widerstreit von Ideen häufig eine scharfe Ausdrucksweise vermied und im Drange seiner Genialität die wissenschaftliche Kleinarbeit am liebsten seinen Schülern überließ. So erklärt sich auch die ihm selbst verwunderliche Tatsache, daß gerade mehrere seiner epochemachenden Werke in neuen Auflagen das alte Gefüge ganz auflösten und andere Gestaltungen annahmen.

Die Eigenart der vorliegenden Arbeit läßt sich in Kürze etwa wie folgt charakterisieren: sie versucht hinsichtlich Ratzels politisch-geographischer Gedanken und Ideen eine Konzentrierung auf Hauptprobleme, eine Systematisierung, schließlich aber auch eine Fortbildung besonders fruchtbarer Gedanken (Verhältnis von Natur- und Staatsgebiet, politische Bedeutung des Verkehrs, Begriffsfassung der Ökumene u. a.).

Um den Text nicht allzusehr mit Anmerkungen zu belasten, ist auf eine Angabe der Literatur, soweit die Ratzelschen Schriften über den Gegenstand und die politischen Tagesereignisse der letzten 10 Jahre als Quellen dienten, verzichtet worden. Im übrigen ist sie an Ort und Stelle verzeichnet.

Ein mehrjähriger, fast täglicher Verkehr mit Friedrich Ratzel, die Eingrabung in die gewiß nicht immer leichte Lektüre seiner Hauptwerke wird die gelegentlich auftretenden Anlehnungen an seine Ausdrucksweise erklären, aber auch entschuldigen.

Möge das Werkchen, in dem viel Arbeit steckt, zur Verbreitung Ratzelscher Ideen beitragen! Es wird auf diese Weise einem Erziehungsideale unserer Tage dienen, dessen Verwirklichung in der Gegenwart besonders brennend ist, wo der zersetzende Einfluß eines rücksichtslosen Individualismus langsam zerklüftend auch in das politische Gefüge unseres Volkes einzudringen versucht: dem Ideale staatsbürgerlicher Erziehung!

Loschwitz bei Dresden, Ostern 1911.

Dr. Emil Schöne.

Inhaltsverzeichnis.

Kapitel I.

Die politisch-geographische Auffassung des Staates.

Die politische Geographie ist uralt. Als ihr Vater kann schon Herodot bezeichnet werden. Aber erst die neueste Zeit hat die Grundlagen für einen fruchtbringenderen Betrieb geschaffen. Die alte politische Geographie erinnerte sehr an jene Herbariumsbotanik und Museumszoologie, die ihren Untersuchungsobjekten alles Leben raubte. Sie ging auf in der trockensten und eintönigsten Aufzählung politisch-geographischer Tatsachen. Ein Fortschritt konnte nur in der Erweiterung und Berichtigung dieses aufgezählten Materials bestehen. In dieser Behandlungsweise trat erst ein Wandel ein, als Friedrich Ratzel 1897 seine „Politische Geographie" herausgab. Zum ersten Male wurde hier auf die politische Geographie eine ganz neue Methode angewandt, die in dem Betriebe der modernen Biologie so schöne Erfolge aufzuweisen hat: die allerverschiedenartigsten Staatswesen zu den verschiedensten Zeiten, an den verschiedensten Erdstellen und auf den verschiedensten Entwicklungsstufen wurden miteinander verglichen und als lebende Wesen angesehen, die wie andere Organismen entstehen, wachsen und wieder vergehen.

Die politische Geographie teilt ihr Untersuchungsgebiet, den Staat, mit einer Reihe anderer Wissenschaften. Jede derselben sucht dem Staate gewisse Wesensseiten abzugewinnen und zu einer Definition von ihm zu gelangen, die notwendig in bezug auf den philosophischen Gesamtbegriff einseitig sein muß.[1]) Um das geographische Wesen des

1) Von soziologischen Gesichtspunkten aus definierte in neuester Zeit Franz Oppenheimer den Staat in folgender Weise: „Der Staat ist seiner Entstehung nach ganz und seinem Wesen nach auf seinen ersten Daseinsstufen fast ganz eine gesellschaftliche Einrichtung, die von einer siegreichen Menschengruppe einer besiegten Menschengruppe aufgezwungen wurde mit dem einzigen Zwecke, die Herrschaft der ersten über die letzte zu regeln und gegen innere Aufstände und äußere Angriffe zu sichern. Und die Herrschaft hatte keinerlei andere Endabsicht als die ökonomische Ausbeutung

Staates zu ergründen, bedarf die politische Geographie einer ganzen Reihe von Hilfswissenschaften. Neben der topographischen Geographie braucht sie die Ethnographie, die Kultur- und Kriegsgeschichte der Völker; sie zieht ihre Schlüsse aus der Anthropologie wie aus der Rechtswissenschaft. Und ihre Gesetze werden um so tiefer gegründet, je reichhaltiger das Material ist, das ihr diese Hilfswissenschaften spenden. Lassen wir nun bei allen Betrachtungen des Staates den geographischen Gesichtspunkt vorwalten, so finden wir bei jedem Staate, beim primitivsten wie bei dem modernsten Kulturstaate immer die gleiche Tatsache: ein Stück Erdboden mit einem Stück Menschheit, das darüber ausgebreitet ist. Beide Faktoren, Volk und Boden, sind gleich wichtig und müssen von der politischen Geographie in gleicher Weise untersucht werden. Besonders darf die Bedeutung des Bodens nicht unterschätzt werden, da dieser im menschlichen Staate eine ganz andere Rolle spielt als beim Tierstaate, wie später noch ausgeführt werden soll.

Alle Erscheinungen nun auf unserem Planeten sind in Bewegung. Auch die scheinbar starre Erde ist nur relativ fest, nur im Moment starr. Dem Fluß der Dinge sind aber Staaten in einem noch tieferen Sinne unterworfen als die starre Erde. Beweglichkeit, Veränderlichkeit ist aber die Haupteigenschaft alles Lebens, Ruhe ist Tod. Die moderne politische Geographie betrachtet daher die Staaten als eigene Formen des Lebens, und sie sieht den Hauptfehler im Betriebe der alten darin, daß sie die lebenden Staatskörper zerfleischte und Querschnitte von denselben fertigte, die nur momentane Gültigkeit haben konnten.

Die Biologen haben nun für den Begriff „lebendiges Wesen" den die Art des Lebens näher kennzeichnenden Ausdruck „Organismus" eingeführt. Sie sehen in diesem einen Komplex von verschiedenen Organen mit verschiedenen Funktionen, die aber alle auf den gemeinschaftlichen Zweck der Selbsterhaltung und der in dieser eingeschlossenen Fortpflanzung gerichtet sind. Hinsichtlich des Grades der Organisation gibt es nun aber im Bereiche der Lebewelt sehr verschiedene Organismen. Es ist ein häufig vorkommender Fehler, daß

---

der Besiegten durch die Sieger." (Oppenheimer, Der Staat. Rütten u. Loening, Frankfurt a. M.). — Diese Definition paßt eigentlich nur für die Erobererstaaten. Sie scheitert schon an der Gesellschaftsordnung der modernen Kulturstaaten und wird noch viel weniger den primitivsten staatlichen Formen gerecht, die gewisse Naturvölker heute noch aufweisen. Zudem ist die Rolle des Bodens im Staate gar nicht berücksichtigt.

man beim Worte Organismus immer gleich an die höchst organisierten Tier- und Pflanzenkörper denkt. Die Biologen, die eine große Anzahl von Organismen untersuchen können, sind in dieser Beziehung viel freier von Einseitigkeit, freier ganz besonders als die Soziologen, die nur den einen Organismus des menschlichen Staates kennen. Die erweiterte Begriffsfassung der Biologen vom Organismus muß auch den politischen Geographen leiten.

In der Biologie unterscheidet man vollkommene und unvollkommene Organismen, zwischen welchen Haupttypen eine unendliche Reihe von Zwischenstufen existiert. Der Einzelmensch, höhere Tiere und Pflanzen, wie z. B. Säugetiere und Phanerogamen, sind vollkommene Organismen, tiefer stehen schon die Protozoen und Algen. Noch unvollkommener hinsichtlich ihrer Organisation sind einzelne Tierstaaten wie die verschiedener Hymenopteren, da hier bereits der räumliche, das heißt der körperliche Zusammenhang aufgegeben ist. Im Wortsinne besonders unvollkommen ist die Organisation des Staates.

Es ist nun sehr wichtig, die näheren Eigenschaften des Staates als eines Organismus hervorzuheben; denn wir beobachten, daß bei ihm einige Eigenarten stärker hervor-, andere zurücktreten, die in anderen Organismen eine andere Rolle spielen. Die Nichtbeachtung dieser Tatsache mag auch der Grund sein, warum die organische Natur des Staates in ihrer spezifischen Eigentümlichkeit früher so wenig scharf erfaßt worden ist.

Die wichtigste Angelegenheit eines jeden Organismus ist die Sorge für seine Fortdauer, die erreicht wird durch Selbsterhaltung und Fortpflanzung. Die Selbsterhaltung tritt beim Staate in der ausgestaltetsten und differenziertesten Weise hervor. Sie verkörpert sich in seiner „politischen Idee". Diese politische Idee stellt demnach den obersten Zweck eines Staates dar. Sie ist natürlich in den verschiedenen Staaten grundverschieden. Sie kann beim Primitivstaate identisch sein mit dem Willen des jeweiligen Häuptlings; und sie ist daselbst ebenso veränderlich wie der Herrscherwille. In dem Maße aber, wie sich ein Staat entwickelt und seine Funktionen komplizierter werden, entwickelt sich auch seine politische Idee. Die Selbständigkeit der Einzelglieder des Staates als denkender und wollender Wesen vergrößert sich immer mehr und mehr. Und so gehen in wachsender Anzahl geistige Kräfte in die politische Idee ein. Wenn im Naturstaate der Zusammenhang der einzelnen noch sehr an den grob körperlichen der Einzelorganismen oder doch an den organ-

haften Charakter der Glieder eines Tierstaates erinnert, so wird im sich kulturell höher entwickelnden Staate dieser Zusammenhang allmählich ein *geistiger* und in Rücksicht auf die sich steigernde freiwillige Respektierung der Rechtssphären der einzelnen ein *sittlicher*. So aber wird schließlich das ganze Volk zum Träger der politischen Idee. Und diese erneuert und verjüngt sich nur noch langsam in dem Maße, als sich geistige Strömungen in dem Staate ändern.[1])

Da nun der Staat seinem innersten Wesen nach eine innige Verbindung von Volk und Boden ist, so umfaßt die politische Idee auch diesen. Wenn in einem Staatsgebiete unter der Herrschaft einer politischen Idee noch andere Ideen Staatswesen organisieren wollen, so ist der Tod des alten Organismus die Folge dieser Neubildungen. Das zeigen die Verhältnisse im alten Römischen Reiche deutscher Nation recht deutlich. Als die Vasallen ihre Länder verselbständigten und erblich machten, als sich, politisch-geographisch ausgedrückt, auf dem Boden der ursprünglichen politischen Idee neue Staaten mit neuen Ideen bildeten, da verlor das alte Reich seine Grundlage und schwebte bald als Trugbild in der Luft. Wo aber bei einem ungestörten dauernden Zusammenleben zwischen Boden und Volk so viele Bodenelemente in die politische Staatsidee eingegangen sind wie z. B. bei Frankreich, Spanien oder auch bei Montenegro, da ist die Volkshälfte ohne die Bodenhälfte nicht mehr zu denken. Ein Schweizerstaat auf holländischem Boden und ein niederländischer in der Alpenwelt ist schlechterdings undenkbar. Wie ganz anders ist dagegen die Rolle, die die Bodengrundlage in der politischen Idee der südafrikanischen Burenstaaten gespielt hat![2])

In allen Organismen sind nun die dem obersten Zweck entsprechenden Lebensfunktionen nach dem Gesetz der Arbeitsteilung verschiedenen Organen zugewiesen. Eine Art von Arbeitsteilung oder, wie sich die Biologen ausdrücken, *eine Differenzierung der Organe* findet sich auch beim Staate. Nur ist dieselbe entsprechend seiner wenig vollkommenen Organisation eine etwas andere als bei voll-

---

1) Die politische „Idee" des Deutschen Reiches hat seit 1871 eine Wandlung erfahren; aus einem Nationalstaat ist eine Weltmacht mit weltpolitischen Zielen geworden.

2) Die innige organische Verbindung von Volk und Boden im Staate zeigt sich deutlich im Kriege. Es ist hier notwendig, den gegnerischen Staat in einen Zustand zu versetzen, in dem er keinen Widerstand mehr leisten kann; das geschieht sowohl territorial durch Wegnahme des Bodens wie völkisch durch Schwächung der Bewohnerschaft. Die besondere Eigenart der Verbindung beider in einem politischen Organismus muß die Krieg-

kommenen Organismen. Die Wirkung des Gesetzes der Arbeitsteilung besteht darin, daß sich im Lauf der geologischen Geschichte im Tier- und Pflanzenreiche für die einzelnen Lebenserscheinungen immer mehr unter sich verschiedene Organe gebildet haben, die in ihrer Existenz aufeinander angewiesen sind, wenn nicht das Ganze zugrunde gehen soll.

Das Reich des Organischen zeigt uns in der Gegenwart wie auch in der geologischen Vergangenheit eine endlos abgestufte Reihe von Organismen, bei denen hinsichtlich der Zahl und Wirkungsweise das Gesetz der Arbeitsteilung verschieden weit durchgeführt ist. Bei niederen Tieren und Pflanzen ist die Summe der Lebenstätigkeiten auf ein Minimum von Organen beschränkt. Stellvertretungen (Vikariate) sind deshalb notwendig, aber auch leicht möglich.[1]) Bei den höheren Formen beobachten wir eine große Anzahl von einzelnen Organen, die an sich durchaus unselbständig sind und nur in Rücksicht auf das Ganze einen Zweck haben. Stellvertretungen eines Organes durch ein anderes hinsichtlich gewisser Lebenserscheinungen kommen zwar noch vor, sind aber viel mehr beschränkt als bei niederen Organismen. Wie sich der Differenzierungsprozeß in der organischen Entwicklung auf unserer Erde abgespielt hat, erfahren wir durch das biogenetische Grundgesetz. Dieses lehrt, daß die Ontogenie eine Wiederholung der Phylogenie ist. Die ontogenetische Entwicklung zeigt nun,

---

führung wesentlich beeinflussen. Die Kriegführung Deutschlands gegen Frankreich war 1870 eine andere als die gegen die Hereros 1904 oder die der Engländer gegen die Burenstaaten. Es ist die größte Aufgabe für den Strategen, im Kriege den Lebensnerv des feindlichen Staatswesens aufs deutlichste zu erkennen. Wie verhängnisvoll haben sich oft die Anschauungen alter Strategen erwiesen, daß es im Kriege hauptsächlich auf die Erreichung gewisser geographischer Punkte ankomme!

1) Der Funktionswechsel, der damit verbunden ist, erzeugt freilich fast immer im Laufe der Fortentwicklung tiefgehende morphologische Umbildungen der betreffenden Organe. Beim Krebs, der an jedem Körperringe ein Paar zum Laufen bestimmte Beine besitzt, hat sich eine Gruppe zu Kaufüßen, eine zweite zu Atmungsorganen umgebildet, während die Füße des Hinterleibes der Fortpflanzung dienen. Bekannt sind die Umwandlungen der Fischflossen; sie dienen dem Knurrhahn zum Kriechen, den Pinguinen zum Laufen; die Brustflossen bei den Haien haben sich zu Vermehrungsorganen umgebildet. Bei Fledermäusen ist eine Umbildung des Handskeletts zu Flugwerkzeugen erfolgt. In vielen Fällen aber ist die ursprüngliche Form des Organs zwar der neuen Funktion angepaßt, im übrigen aber erhalten geblieben, so die Hauer des Ebers als Zähne, der Rüssel des Elefanten als Geruchswerkzeug, der Schnabel des Papageis als Mundöffnung usw.

daß der Differenzierungsprozeß ein Wachstums- und Veränderungsprozeß ist. In einem Haufen gleichförmiger Zellen vollziehen sich Teilungs- und Vermehrungs-, Verbindungs- und Verschmelzungsprozesse, deren Endeffekt je nach dem Grade der Fortführung dieser Prozesse ein mehr oder weniger vollkommener Organismus ist.

Welcher Art ist der Differenzierungsprozeß beim Staate? Die Differenzierung kann, wie das bisher Gesagte begreiflich macht, nicht einmal so weit fortgeschritten sein wie beim Tierstaate, wenigstens was seine Volkshälfte anbetrifft. Zwar gab es eine Zeit, wo sich durch eine streng durchgeführte Arbeitsteilung etwas Ähnliches wie eine körperliche Differenzierung zwischen schwarzer und weißer Rasse vorzubereiten schien wie im Tierstaate. Seitdem aber durch die Aufhebung der Sklaverei und die fortschreitende Kultivierung auch für die schwarze Menschheit das Recht der Individualität anerkannt ist, da ist die Herabdrückung auch nur eines Teiles der Menschheit zum bloßen Organ unmöglich geworden. Durch die jeweilige Verteilung und Richtung der Funktionen im politischen Leben kann sich höchstens eine einzelmenschliche Anpassung an gewisse Aufgaben entwickeln — man vergleiche die körperliche Konstitution eines Arbeiters mit der eines bahnbrechenden Gelehrten —, niemals aber eine vollständige körperliche Umbildung. Der Staat ist, Organismus im Wortsinne genommen, noch unvollkommener als der Tierstaat! Er steht in dieser Hinsicht dem bloßen Aggregat, das aus selbständigen Teilen ohne jede innere Verbindung besteht, außerordentlich nahe.[1]) Den Staatsfaktoren ist die größtmögliche Selbständigkeit gewährt hinsichtlich der auszuübenden staatlichen Lebenstätigkeiten, und Vikariate sind ohne Schwierigkeit leicht möglich. Somit kann man den Staat geradezu definieren als **Aggregatsorganismus mit größter Selbständigkeit seiner Faktoren.**

Ein wenig anders liegen die Verhältnisse beim Boden des Staates. Zwar ist auch bei diesem aus leicht begreiflichen Gründen eine absolute Umbildung nicht möglich. Aber eine lang andauernde, fort- oder rückschreitende staatliche Entwicklung kann dem Boden doch so manches geben und nehmen, was Anpassungen an seine organischen Aufgaben im Staatsleben bewirkt. Aus der Schilderung des alten Germaniens im Tacitus erkennt man die heutige Kulturlandschaft Deutschlands fast nicht mehr heraus, und wie bei einer plötzlich wechselnden poli-

1) Vielleicht zeigt allerdings eine fortschreitende Wissenschaft, daß die Prozesse, die sich bei der Kristallbildung abspielen, eine noch tiefere organische Entwicklungsstufe darstellen als beim Tier- und Menschenstaate.

tischen Idee, bei Änderung des Daseinszweckes eines staatlichen Organismus also, der Boden sich rasch ändern kann auf Grund neuer Aufgaben, mögen diese positiv oder negativ sein, das zeigt die Geschichte gewisser mohammedanischer Staaten deutlich. Auch bei den einzelnen Bodenteilen untereinander kann eine organhafte Annäherung stattfinden. Die wichtigste Ursache dazu liegt nicht in erster Linie in der politischen Idee, sondern in den natürlich vorhandenen Unterschieden des Bodens, mögen das nun solche der Lage, des Raumes, der orographischen Form oder der physikalischen Beschaffenheit sein. Die Staatengeschichte alter und neuer Zeit zeigt die differenzierenden Funktionen des Bodens recht deutlich. In der Unterscheidung von zentralen und peripherischen Departements, von Küsten- und Binnenkreisen, von Gebirgs-, Tief- und Hochlandsprovinzen markieren sich verschiedene Organe mit verschiedenen Funktionen eines einheitlichen Staatsorganismus. Auch durch rein wirtschaftliche Verschiedenheiten des Bodens, welche Gegensätze in der Verteilung und Beschäftigungsweise der Bewohner bewirken, wird die Organbildung im Staate hervorgerufen. Und diese Unterschiede werden um so schärfer, je weiter die Entwicklung fortschreitet, wie der Gegensatz unserer Industrie- und Ackerbaudistrikte dartun kann.

Die geschichtliche Entwicklung verstärkt den organhaften Charakter einzelner Bodenteile. Wird nach einem siegreichen Kriege ein ursprünglich selbständiges Gebiet einem bestehenden Staate ankristallisiert, so besitzt das Ganze zunächst den Charakter eines Aggregats. Erst durch den wachsenden Verkehr wird das Zirkulationssystem des alten Staates erweitert und die zunächst als Fremdkörper empfundene Neuerwerbung assimiliert. Elsaß-Lothringen wandelt sich langsam, aber stetig in ein Organ des Deutschen Reiches um, und das ehemalige Kolonisationsgebiet der Brandenburgischen Mark im Osten von Saale- und Elblinie ist heute sogar zum zentralen Bodenorgan des neuen Reiches geworden. Wie weit in geschichtlich alten Staaten der Differenzierungsprozeß fortschreiten kann, zeigt das Verhältnis des Mutterlandes zu seinen Kolonien in den Kulturreichen der alten Welt, besonders im Britischen Weltreiche. Daß aber Umbildungen rasch möglich sind und ein selbständig veranlagter Boden auf die Dauer die Herabdrückung zum bloßen Wirtschaftsorgan nicht erträgt, kann man an den mannigfaltigen Losreißungen der Kolonien von ihren Mutterländern beobachten.

Der Wert der einzelnen Bodenorgane ist im staatlichen Organismus verschieden. Es gibt Gebiete, die ohne Störung des

Gesamtwesens aufgegeben werden können. England hat die französische Küste bis auf einige kleine Eilande im Kanal räumen müssen, es hat sogar die Losreißung des amerikanischen Freistaates 1776 ertragen; Frankreich hat die Abtrennung von Elsaß-Lothringen verschmerzen müssen, ohne dabei zugrunde gegangen zu sein. Es gibt aber auch vitale Teile im politischen Körper, deren Verlust den Tod des Gesamtwesens zur Folge haben muß. Ein Frankreich ohne Paris, die Niederlande ohne das Rheindelta, der neue Staat Panama ohne das Kanalgebiet ist unmöglich. Gebirgsstaaten wären ohne ihre Felsenhülle schutzlos der Vernichtung anheimgegeben. Es ist charakteristisch, daß sich im kulturalten Europa Miniaturstätchen wie Andorra und San Marino mit ihrem Scheinrest von Selbständigkeit nur in schwer zugänglichen Hochgebirgen erhalten haben. Die Himalajastaaten Nepal und Buthan sind faktisch heute noch unabhängig von England, und die Besetzung von Tischtral in Kafiristan im Frühjahr 1895, die den Abschluß der britischen Eroberungen bis zu den Pässen des Hindukusch bildete, kostete die Engländer 100 Millionen Pfund. In einem Zeitalter des den ganzen Planeten umfassenden Weltverkehrs ist für jeden wahrhaften Großstaat die Verbindung mit dem offenen Ozean ein vitaler Teil des Organismus. Rußlands oft als rücksichtslos verurteilte Politik erhält in diesem Sinne ihre Erklärung. Die Unmöglichkeit für Transvaal, sich den Zugang zur Delagoabai zu sichern, ist mit der Grund, warum es England gelungen ist, die Burenstaaten zu erdrücken. Auch Flüsse können für politische Körper auf einer gewissen Entwicklungsstufe von vitaler Bedeutung sein. Die exzentrische Lage der serbischen Landeshauptstadt Belgrad knüpft diesen Staat an den Lebensfaden der Donau, von dem für ihn Sein oder Nichtsein abhängt. Für Ägypten ist der Nil, für Brasilien der Marañon, für den nordamerikanischen Freistaat der Missouri-Mississippi von eminentester Bedeutung. Die österreichisch-ungarische Monarchie ist ohne die Donau nicht denkbar.

Die Wirkung des Differenzierungsprozesses wird beim Boden häufig noch dadurch gesteigert, daß eine oder mehrere geographische Eigenschaften in der Richtung der differenzierenden Haupttendenz wirken. So können Hochgebirge wie die Pyrenäen, die Alpen, der Himalaja, welche die Wurzeln dreier Halbinseln umsäumen, die peninsularen Eigenschaften derselben zu insularen steigern. Der Hafen- und Buchtenreichtum der englischen und griechischen Küste, der bewirkt, daß dort kein Ort über 120 km vom Meere entfernt ist, verstärkt die in der Insel-, beziehentlich Halbinselnatur liegende natür-

liche Hinneigung ihrer Bewohner zum Seeverkehr. Die Bedeutung der Tiefländer für den Verkehr kann gesteigert werden durch günstige Bewässerungsverhältnisse wie in dem radial entwässerten Rußland oder in Norddeutschland, wo die quer zu den heutigen Hauptadern verlaufenden alten Urstromrinnen Kanalverbindungen leicht ermöglichen. Die Dürftigkeit der wirtschaftlichen Hilfsquellen schützt den dünn bevölkerten Nomadenstaat ebenso wie die Weite des Raumes vor der Aufsaugung durch die volkskräftigeren politischen Körper der Ackerbau treibenden Nachbarschaft. Solche verstärkende geographische Eigenschaften werden in der Politik der beteiligten Staaten zäh festgehalten.

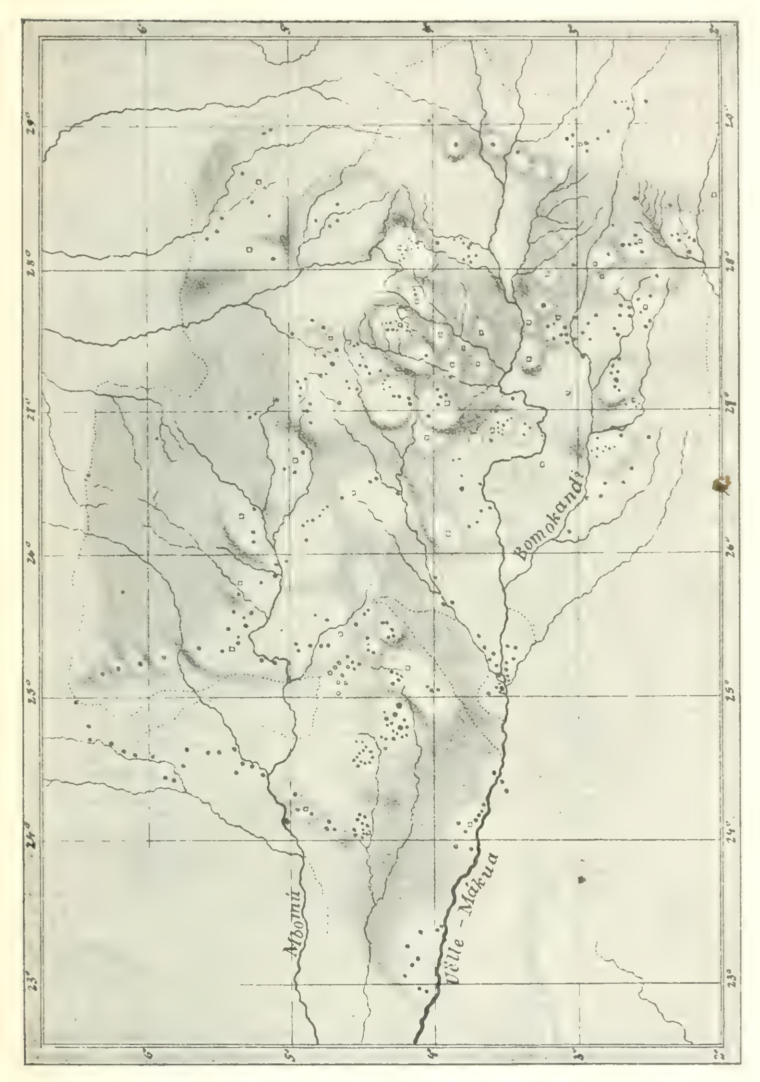
Die differenzierende Wirkung des Bodens ist aber nicht ausschließlich an natürliche Eigenschaften desselben gebunden. Das kann die Konzentration des politischen Lebens im Mittelpunkte des staatlichen Organismus beweisen gegenüber der abnehmenden Lebensenergie nach außen zu, die auf einer höheren Entwicklungsstufe in dem Gegenübertreten von Stadt und Land, von Hauptstadt und Provinz wiederkehrt. Dieser Gegensatz von zentraler Zusammendrängung und peripherischer Leere tritt schon in elementaren politischen Organismen auf. Die Miniaturstaatswesen der Njam-Njam oder Sandeh im Gebiete des oberen Uëlle und Bahr el Ghasal können das beweisen. Wir sind gerade über diese durch neuere Untersuchungen gut unterrichtet. Ihre Größe schwankt zwischen 2 und 25 qkm und beträgt im Durchschnitt 10 qkm. Ihre Anordnung ist folgende: ein freier Platz wird weilerartig von 8—10 Hütten umgeben, in deren Hintergrunde Feigenbäume, Maniok- und Maisfelder folgen. Derartige Weiler lagern sich konzentrisch um eine fürstliche Gehöftegruppe mit dem öffentlichen Platze, dem Mbanga, und dem öffentlichen Gebäude. Vom Fürstensitz nach außen hin wird der Zusammenhang der Weiler immer lockerer, die äußersten grenzen an die unbewohnte Grenzwildnis. In größeren Reichen gruppieren sich diese Komplexe als Vasallengaue nochmals konzentrisch um den Königsgau mit der Königsresidenz. Auch da zeigt sich die zentrale Zusammendrängung. Derartige politische Elementarorganismen eingestreut zu sehen auf einer instruktiven Karte (vgl. Karte auf S. 11) in das weitmaschige Netz der Unbewohntheit, zeigt trefflich ihre Analogie mit einem Zellgewebe, wo die einzelnen Zellen in eine zusammenhaltende Zwischensubstanz eingelagert sind. Und zellartig ist auch das Leben dieser Gebilde. Man kann in ihnen in bunter Abwechslung all die Erscheinungen der Teilung, Verschmelzung, Sonderung und Neubildung beobachten, die im Zellgewebe auftreten.

Zwischen der Bedeutung des Bodens im Tierstaate und im Menschenstaate ist ein prinzipieller Unterschied nicht vorhanden. Auch im politischen Organismus ist der Boden an erster Stelle Nähr- und Wohngebiet wie beim Tierstaat. Aber auch graduelle Abstufungen können in weit auseinanderliegenden Gliedern Gegensätze und zwar Gegensätze von großer Tragweite erzeugen. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß der Boden im menschlichen Staate, abgesehen von allen anderen Unterschieden, schon wegen seiner überwiegenden Größe eine andere Rolle spielen muß als im Tierstaate.[1]) Und in dieser Eigenschaft sind eine Reihe von Wirkungen auf die politische Organisation begründet, die man geradezu als geistige Wirkungen des Bodens bezeichnen kann.

Eine Summe von Eigenschaften des Bodens, mögen das solche der räumlichen Ausdehnung, der Lage, der Güte des Bodens, ja der Bodenform sein, sie gehen alle in die politische Idee des Staates mit ein und bestimmen die Individualität seines Lebens. Es gibt Völker mit großräumiger und kleinräumiger Auffassung. Die Nomaden auf ihren grenzenlosen, unüberschaubaren Steppengefilden haben sich zu allen Zeiten der Geschichte durch einen großen Zug ihrer politischen Entwürfe ausgezeichnet; das Haften am einzelnen, die Zähigkeit im Ausnutzen eines kleinlichen Vorteils, wie man es bei Ackervölkern findet, ist ihnen fremd; ihre Staatenbildungen sind im Rahmen ihrer Zeit immer Großstaaten gewesen. Wo die Güte des Bodens eine rasche Seßhaftigkeit bewirkt hat, oder wo die Orographie eines Landes kleine Landschaften absondert, da begegnen wir Völkern mit kleinräumigen Auffassungen. Der deutsche Partikularismus, den man so häufig in der Geschichte zu beklagen gehabt hat, ist sicher eine geistige Wirkung des deutschen Bodens. Alle Beschreiber innerafrikanischer Staatenverhältnisse weisen hin auf die Beschränktheit des geographischen und geistigen Horizonts, die gegeben ist in der räumlichen Enge der Miniaturstaaten. Auch aus der Lage eines Landes treten Momente in die politische Idee eines Staates ein. Die Lage am Meere erweitert die Sehkraft eines Volkes und stärkt seine Unternehmungslust und -kraft. Die Malaien sind auf dem Inselschwarm des Großen Ozeans zu einer hochentwickelten Rasse herangereift. Von den Phöniziern bis zum modernsten Seevolk, den Japanern, haben alle Handelsvölker großen Stils ihren Weitblick aus der Lage ihres Landes am Meere gezogen, und Eng-

---

1) Vgl. **Kapitel IV.**



Die Staatenbildungen der Sandeh im Gebiete des oberen Uëlle.

(Nach C. Müller, Lpz. Diss. 1897.)

Die schraffierten Stellen geben die unbewohnten Grenzwildnisse an. Die graduellen Abstufungen in der Schraffierung weisen auf die größere oder geringere Kenntnis hin, die man von der Unbewohntheit dieser Gebiete hat.

land wäre ohne die Gunst seiner Lage heute sicher nicht der erste Handelsstaat der Welt. Die Lage am Rande der Ökumene, wo die Lebensbedingungen des Bodens immer spärlicher werden, erschlafft die Völker und erzeugt nur kleinlaute politische Ideen. Niemals wird man im äußersten Norden oder Süden unserer Erde einen kräftigen Staatsorganismus erblühen sehen.

Die geistigen Wirkungen des Bodens reichen aber noch weiter. Das gewohnheitsmäßige Zusammenleben von Staatsangehörigen untereinander in einer bestimmten Zeit und in aufeinanderfolgenden Zeiträumen erzeugt einen Zusammenhalt der Beieinanderlebenden unter sich und mit dem Boden, der um so fester und inniger wird, je länger dieses Zusammenleben andauert. Der Boden liefert einem Volke die Früchte für seine Arbeit; an den Boden knüpft sich die Erinnerung der Ereignisse, die in freudiger oder schmerzlicher Hinsicht tief in das Volksleben eingegriffen haben, und die daher von einer Generation zur anderen weitergetragen werden. In den Boden bettet ein Volk seine Eltern. Und die Pietät gegen frühere Geschlechter, die sich oft bis zum Ahnenkultus steigert, erzeugt heilige Orte, die vielfach als die stärksten Motive des Festhaltens am Boden im Leben der Völker zu erkennen sind. Die Zähigkeit, mit der die Slaven der kolonisatorischen Tätigkeit der Germanen im rechtselbischen Gebiete entgegenwirkten, ist sicher zum großen Teile eine derartige religiöse Bodenwirkung. Die Gewohnheit des Zusammenlebens aber auf demselben Boden und die sich einheitlich gestaltende Sprache, bedingt durch wachsenden Verkehr und sich steigernden geistigen Austausch der zusammengehaltenen Elemente, erzeugt schließlich im Verein mit den gestreiften religiösen Bodenwirkungen das Nationalgefühl, das bezeichnenderweise bei Primitivstaaten nicht vorhanden ist und auch bei Kulturvölkern, als politisches Massengefühl wenigstens, erst seit dem 19. Jahrhundert eine größere Rolle spielt.

Der Boden erzeugt bei seiner Verschiedenheit gegenüber der Staatsgrundlage anderer politischer Körper wirtschaftliche Sonderinteressen, die sich zum bewußten Gegensatze entwickeln können und mehr als einmal die Zerreißung einheitlicher Staatsgebilde erzeugt, beziehentlich zu erzeugen versucht haben. Hierher gehört die Losreißung der Vereinigten Staaten von England, der heute noch in der Union klaffende Gegensatz zwischen Süd- und Nordstaaten; auch die Trennungsbestrebungen in der britischen Kolonie Queensland auf Australien sind durch den auf Bodengegensätzen basierten Interessenstreit zu erklären.

Im Verein mit dem Schutzbedürfnis bei der friedlichen Arbeit bilden in einem weiter entwickelten Staate gerade die geistigen Wirkungen des Bodens die stärkste zusammenhaltende Macht. Es ist daher ein Fehler, wenn man vielfach glaubt, im Verlaufe der kulturellen Entwicklung erfolge eine allmähliche Loslösung, eine Befreiung des Staates vom Boden. Das mag wohl hinsichtlich der körperlichen Ernährung der Fall sein, im übrigen aber gilt der Satz, daß mit dem Fortschritt eines Staates Volk und Boden immer inniger sich verschmelzen, daß eine immer größere Annäherung des flüssigen Volkes und des relativ starren Bodens stattfindet, so daß schließlich kein Fels, kein Wässerchen mehr existiert, welches nicht irgend eine Beziehung zum Volksleben besäße. Je mehr die Bodengrundlage in Hinsicht auf das darauf sitzende Volk überwiegt, wie es bei jugendlichen Kolonialstaaten, sowie bei den politischen Gebilden der Jäger- und Hirtenvölker der Fall ist, um so lockerer ist der Zusammenhang beider; je mehr die Menschen auf demselben Boden im Laufe einer längeren Entwicklung zusammengedrängt worden sind, um so fester und inniger wird der Zusammenhang. Die Innigkeit der Verbindung zwischen Boden und Volk in einem Staate läßt begreifen, wie eine Lösung dieses Verhältnisses den Tod des politischen Organismus zur Folge haben muß. Alle die herrlichen Scharen der ostgermanischen Völkerstämme, die in ihrer Jugendkraft in das sterbende Römische Reich einbrachen und sich trennten von ihrem heimatlichen Boden, haben die Wahrheit dieses Satzes mit ihrem Untergange besiegeln müssen. Ihre Brüder, die Westgermanen dagegen in die Pression zwischen die römische Militärgrenze am Rhein und die den Ostgermanen nachdrängende slavische Völkerwelle genommen, verdanken dieser Einengung in Mitteleuropa zwischen Rhein und Weichsel ihre bis heute blühende, kräftige Staatenbildung.

Das eigentümliche Wechselverhältnis, in dem Volk und Boden im staatlichen Organismus stehen, erfordert eine Auseinandersetzung mit zwei Begriffen, die viel in der Geographie genannt werden. Das sind die beiden Begriffe Staatsgebiet und Naturgebiet. Das Staatsgebiet ist leicht zu definieren. Man versteht nach den völkerrechtlichen Bestimmungen unter ihm denjenigen Teil der Erde, der der Herrschaft eines Staates ausschließlich unterworfen ist. Er dehnt sich auf unbestimmte Entfernung in die atmosphärische Luft und in die Tiefe der Erde aus. Wenn das Völkerrecht den Begriff des Staatsgebietes auch noch auf bewegliche Objekte wie Schiffe und Gesandtschaften ausdehnt, so kann das hier unberücksichtigt

bleiben.[1]) Jedenfalls geht aus der angegebenen Definition hervor, daß ein Staatsgebiet nur einem politischen Körper angehören kann; die Exklusivität eines Staates ist damit ausgesprochen. Das früher über die Bedeutung des Bodens im politischen Organismus Gesagte macht es auch begreiflich, daß wir das Staatsgebiet nicht als einen Gegenstand, als ein bloßes Besitztum des Volkes auffassen dürfen, dessen es sich eventuell entledigen könnte, sondern es ist ein integrierender Bestandteil des Staates selbst ebenso wie das Volk. Wird es irgendwie verändert, so verändert sich auch der Staat. Beide, Volk und Boden, sind auf das innigste verbunden und stehen in lebhaftem Wechselverkehr; erst ihre Vereinigung bildet den Staat.

Der Begriff des Naturgebietes ist in wissenschaftlicher Ausgestaltung erst durch Karl Ritter in die Geographie eingeführt worden, hat aber seitdem wenig Fortschritte gemacht. Das Wesen des Naturgebietes bestimmt sich bei Ritter nach seiner allgemeinen Auffassung von der Erde. Der teleologischen Richtung seiner Zeit folgend, sieht er in der Erde das große Erziehungshaus des Menschen, in dem das Menschengeschlecht seiner göttlichen Aufgabe gemäß immer mehr und mehr heranreifen soll. Deshalb ist für Ritter der Oberflächenbau der Erde nicht das Werk blind waltender Naturgewalten, sondern in allen orographischen Formelementen liegt eine höhere planetarische Anordnung mit einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Kräften. In der Gliederung des Festlandes auf der Erde in Kontinente erblickt nun Ritter eine Teilung des planetarischen Organismus in geographische Individuen, die in organischem Zusammenhange miteinander stehen. Diese geographischen Individuen erster Ordnung zerfallen ihm nun wieder

---

1) Ein Teil des Meeres, das im allgemeinen neutral ist, gehört auch zum Staatsgebiete. Das „Mare territoriale“ erstreckt sich vom Lande aus soweit, als es von da aus beherrscht werden kann. Früher galt als Kriterium dafür die Tragweite der Geschütze. So weit die am Strande aufgestellten Geschütze das Meer beherrschen konnten, reichte das Staatsgebiet. Neuere Verträge bestimmen, daß das zu einem Staate zu rechnende „Küstenmeer“ drei Seemeilen breit sein soll. Der Tatsache, das Küstenmeer noch zum Staatsgebiete zu rechnen, liegt die Rechtserwägung zugrunde, daß auch die Meeresgrenze geschützt und hinsichtlich des Verkehrs und der wirtschaftlichen Ausnützung von dem Staate beaufsichtigt werden muß. Meerbusen von weniger als 10 Seemeilen Durchmesser, Sunde, Haffe, busenartige Flußmündungen, Inseln vor Flußmündungen usw. gehören ebenfalls zum Staatsgebiete.

auf Grund des Zusammenwirkens einer Reihe einzelner Faktoren in Individuen zweiter Ordnung oder in Naturgebiete, die wie die Individuen erster Ordnung einander koordiniert sind und in organischem Zusammenhange stehen. Für Ritter bedeuten demnach alle natürlichen Eigenschaften des Bodens feste, von einer höheren Intelligenz geschaffene Formen, die das menschliche Leben in seiner Vielgestaltigkeit bestimmen und in ganz bestimmte Bahnen lenken.

Diese einseitige Bedingtheit der menschlichen Entwicklung durch den Boden kann man heute nicht mehr anerkennen. Der Entwicklungsgedanke, der unser Zeitalter in allen Wissenschaften beherrscht, ist nicht stehen geblieben an den scheinbar starren Erdformen. Das die heutige Geologie leitende, zum ersten Male durch von Hoff ausgesprochene Gesetz von der Summation kleinster Effekte in den gewaltigen Zeiträumen, die der Entwicklungsgeschichte der Erde für ihre Schlußfolgerungen zur Verfügung stehen, hat die Tragweite geringfügigster Veränderungen am Boden schätzen gelehrt, auch solcher, die von Menschenhand herrühren. Und zahlreich sind die Eingriffe, die die Menschheit im einzelnen wie auch in ihrer politischen Organisation am Boden vorgenommen hat. Bekannt ist die Umwandlung der Waldregion Nordeuropas hinsichtlich des Pflanzen- und Tierlebens, ja sogar gewisser klimatischer Eigentümlichkeiten in eine „Kultursteppe", um einen Ausdruck Marshalls zu gebrauchen. Kanalisationen, Deich- und Dammbauten haben die Niederlande wesentlich umgeändert, wie auch alle die zahlreichen inneren Kolonisationsarbeiten der Dünenbefestigung, der Moorkulturen und der Bruchentwässerungen gewisse Teile von Deutschland erheblich umgestaltet haben. Wie die modernen Mittel der Technik im Eisenbahn-, Tunnel- und Brückenbau die früher so separierenden orographischen Formen zu überwinden imstande sind, dafür bringt jedes neue Jahr neue Belege.

Angesichts solcher Tatsachen läßt sich auch die Rittersche Begriffsfassung des Naturgebietes nicht mehr halten. Das Naturgebiet ist nicht etwas Starres, Festes, sondern es verändert sich mit und durch das Volk. Es ist nicht eine Sache des unveränderlichen Seins, sondern der Entwicklung. Es ist am unentwickeltsten bei primitiven politischen Körpern, die auf weithin gleichbleibendem Boden sich in ihren Eigenschaften einförmig wiederholend, in ihrer Kreisform die allerunorganischeste Gestalt besitzen. Das Naturgebiet entfaltet sich, wie sich der Staat entfaltet; und es

weist seinen differenziertesten, von anderen Naturgebieten am weitesten abweichenden Charakter bei alten Kulturstaaten auf. Die Einwirkung der beiden Faktoren im Staate ist also eine durchaus wechselseitige; der Boden wirkt auf das Volk und das Volk auf den Boden. Es erfolgt eine förmliche Vermählung. Beide werden im Laufe der Entwicklung einander immer ähnlicher, so daß schließlich der eine Bestandteil das getreue Spiegelbild des andern darstellt.

Diese Ausführungen wollen allerdings nicht mißverstanden werden. Das menschliche Leben ist trotz seiner unendlichen Reichhaltigkeit, im Lichte der geologischen Geschichte angesehen, eine sehr jugendliche Erscheinung. Und wie die Zeitsummen, die die vorquartären Entwicklungsepochen unserer Erde repräsentieren, die kurze Spanne Zeit seit der Diluvialzeit immens überragen, so ist auch die Entwicklungsreihe eine unübersehbare, die dem Auftreten der ersten Menschen vorangeht.

Damit aber ist die Gebanntheit des Menschen im großen und ganzen an die Erde ausgesprochen. Die um vieles älteren Eigenschaften der heute noch bestehenden Erdformen haben die Entwicklung der Menschheit bestimmt und bestimmen auch heute noch die allgemeinsten Züge ihrer Geschichte. Man beobachtet, daß sich der Boden der politischen Bewältigung gegenüber verschieden verhält. Je größer der Abschluß von den übrigen Erdformen, um so leichter die politische Bewältigung, je offener das Land, um so schwerer. Dort entsteht, wie die Geschichte der Insel- und Halbinselvölker zeigt, ein rasches Verständnis für den politischen Wert des Bodens, hier muß eine kräftige Staatsidee den Zusammenhalt erst schmieden. Der vorteilhaftere Boden lockt die politische Organisation mehr als der schlechtere; wir haben in Goldländern rasch ein intensives politisches Leben erblühen sehen, das wesentlich kontrastiert mit der Unbewohntheit der Nachbarschaft. Je mehr ein Gebiet natürliche Vorteile hat, um so leichter lebt sich ein Volk in demselben ein.

Mag aus allen diesen Beispielen die Wirkung des Bodens auf das Volk zu erblicken sein, so steht aber doch fest, daß mit dem Auftreten und der Steigerung geistiger Elemente die Wirkungsweise zwischen Volk und Boden eine immer wechselseitigere wird, so daß sich der entfaltenden Energie der Menschheit auch der schlechtere Boden bequemen muß.

Nach unseren Ausführungen werden wir also Staatsgebiet und Naturgebiet genetisch als dasselbe auffassen müssen. Das Staats-

gebiet steht am Anfang jeder politischen Organisation; es ist die primäre Erscheinung. Im organischen Leben des Staatskörpers entfaltet es sich durch das Hineinwachsen in natürlich geschlossene Erdräume und durch Individualisierung zum Naturgebiete, das wir demnach als sekundäre Erscheinung aufzufassen hätten.

Zusammenfassung: 1. Der Staat ist in politisch-geographischer Betrachtung ein lebendiges Wesen, dessen Lebenserscheinungen sich in Wachstums- und Rückbildungsprozessen offenbaren.

2. Er ist ein geistiger und sittlicher Aggregatsorganismus mit größter Selbständigkeit seiner Glieder.

3. Die Unvollkommenheit seiner organischen Natur erklärt die Eigenart seiner Differenzierungsprozesse und die Leichtigkeit der Vikariate.

4. Der Staat besteht aus Volk und Boden, die beide im innigsten Wechselverkehr stehen.

5. Auf den Eigenschaften des Bodens im Staate beruht in erster Linie der Gegensatz zum Tierstaate, der zwar kein prinzipieller, aber doch ein äußerst weit fortgeschrittener gradueller sein kann.

6. In und aus dem Staatsgebiet entwickelt sich das Naturgebiet.

Kapitel II.

Die organischen Lebenserscheinungen der Staaten.

Die Staaten als bodenständige Organismen weisen alle die organischen Veränderungen auf, die wir an Wesen ähnlicher Natur beobachten können. Auch an ihnen finden sich Wachstumsvorgänge und Rückbildungsprozesse. Ursprünglich liegt eine Reihe von gleichförmigen Elementarstaaten ungestört und unbeeinflußt nebeneinander. Der wachsende Verkehr durchbricht endlich die einengenden Grenzschranken und verschmilzt Nachbarzellen zu Einheitsgebilden. Diese Erscheinung kann man beobachten bei der Entwicklung primitiver Staatsformen, sie ist aber im Prinzip dieselbe bei der Erwerbung eines neuen Wirtschaftsgebietes beim fortgeschritteneren Staate. Neben den Wachstumsprozessen treten auch Rückbildungs- und Zersetzungserscheinungen in politischen Körpern auf. Sie zeigen sich freilich häufig erst dann, wenn äußerliche Erschütterungen eintreten. Trotzdem durchziehen sie die ganze Menschheitsgeschichte.

Wir können sie beobachten an den Kulturreichen des Altertums. Die ununterbrochene Umänderung der politischen Verhältnisse der Eingeborenen in Afrika ist ein Beleg dafür, daß diese Zersetzungserscheinungen am häufigsten bei elementaren Staatsorganismen hervortreten. Sie fehlen aber auch großen Reichen der Neuzeit nicht, wie u. a. die Geschichte des spanischen Kolonialreiches, Chinas oder die der Türkei beweist.

Eine allgemeine Entwicklungstendenz im Leben der Staaten läßt sich nicht verkennen. Es ist die Tendenz der ununterbrochenen räumlichen Zunahme, die Hand in Hand mit einer Abnahme der Zahl selbständiger Staaten geht.

Tabelle der großen Reiche in Vergangenheit und Gegenwart.[1])

Name des Reiches	Größe des Areals Mill. qkm	Terra cognita z.Z.d.Blüted Reiches Mill. qkm	Die staatliche Raumgröße i. Vhts. zur Terra cognita in Prozenten
1. Reich d. Assyrer	0,9	10	9
2. Reich d. Perser	5,6	18	31
3. Reich Alex. d. Gr.	5,3	22	24
4. Imperium Romanum . . .	5,4	40	13½
5. D. Reich um 1040	1	30	3⅓
6. Reich Karls V.[2])	21,1	90	23⅓
(Reich Karls V. .	12,8	90	14¼)
7. Brasilien . . .	8,5	500	1,7
8. Union	9¾	500	1,95
9. China	11,1	500	2,22
10. Rußland. . .	22¼	500	4½
11. Englisches Weltreich . .	29,9	500	5,9

Die Tabelle zeigt die verhältnismäßig geringe Größe der Weltmächte des Altertums. Das Reich der Perser, das größte unter ihnen, war dem europäischen Rußland von heute nur wenig an Größe überlegen. Die politische Kraft, welche die Reiche des Alter-

1) Die Zahlen für die Reiche unter Nr. 1—6 beruhen auf den Untersuchungen G. Schneiders, Die großen Reiche der Vergangenheit und der Gegenwart. Leipzig. Diss. 1904.

2) Bei der ersten Angabe des Reiches Karls V. ist Südamerika ganz bis auf das östlich der Demarkationslinie gelegene Brasilien zum spanischen Kolonialreiche gerechnet, bei der zweiten in Klammer nur der bis 1550 von spanischen Eroberern durchzogene Teil.

tums entfalteten, beruhte deshalb weniger auf ihrer räumlichen Größe als vielmehr auf der Tatsache, daß in Anbetracht der Kleinheit des geographischen Horizonts zu ihrer Zeit (vgl. die Tabelle) ein zweites Weltreich neben ihnen nicht existieren konnte. Wenn die Großstaaten der Gegenwart bei einer Terra cognita, die heute so ziemlich die ganze Erde umfaßt, durch das Nebeneinander ihrer Existenz charakterisiert sind, so diejenigen früherer Zeiten durch das Nacheinander. Es wird an anderer Stelle — vgl. S. 71 fg. — darauf hinzuweisen sein, daß wir, veranlaßt durch die großräumigen Anschauungen der Gegenwart, die rein räumlichen Leistungen des Altertums in Wirtschaft und Politik stark überschätzen. Man kann sagen: in ähnlichem Verhältnis, wie sich die Größe des Mittelmeeres, des Sitzes der geschichtlichen Prozesse im Altertume, zum Atlantischen Ozeane (1 : 28) und zum Großen Ozeane (1 : 52) verhält, so verhalten sich die Größen der politischen Entwürfe in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Die Gründe für ein fortschreitendes Staatenwachstum sind technischer und geistiger Natur. So lange die Menschen an ihre heimatliche Scholle gefesselt sind und nur mühsam mit Hilfe primitiver Verkehrsmittel sich fortbewegen können, ist kein Bedürfnis vorhanden, größere Massen zunächst wirtschaftlich und dann auch politisch zusammenzuschließen. Die Kleinheit des geographischen und damit auch des geistigen Horizonts läßt Bedürfnisse für kulturelle Bequemlichkeitsmittel nicht aufkommen, und das wirtschaftliche Sichselbstgenügen zieht das politische nach sich. Wie ganz anders in der Gegenwart in den modernen Kulturstaaten!

Der ungeheure Aufschwung der Technik, die Ausnützung der Kraft des Dampfes und der Elektrizität kürzen die Entfernungen auf der Erde immer mehr und rücken die Menschen zusammen. Geistige Bildung und deren Bewertung im Volke steigen. Die Vervollkommnung und Verbilligung des Buchdrucks, die Steigerung der Kenntnis fremder Völker und Länder erzeugt neue und höhere Bedürfnisse und verfeinert den Daseinskampf auf der Erde zwischen einzelnen Menschen und ganzen Völkern. Die wachsende Erkenntnis davon, daß der Nährboden, der auf der Erde für wirtschaftliche und politische Entwürfe zur Verfügung steht, nicht unendlich groß ist, am allerwenigsten proportional der rasch wachsenden Bevölkerung auf der Erde vergrößert werden kann, hat bewirkt, daß etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die modernen Staaten in fieberhafter Weise herrenloses Land sich aneignen, so

daß im 19. Jahrhundert ein ganz besonders schnelles Staatenwachstum einsetzte und der Begriff des „Niemandslandes" in wenig Jahren verschwunden sein dürfte.

Die organischen Wachstums- und Rückbildungsprozesse der Staaten werden nun durch gewisse geschichtliche Bewegungen vorbereitet und gehen mit ihnen Hand in Hand.

Eine Hauptrolle spielen Handel und Verkehr in der staatlichen Entwicklung. Wo mächtige Grenzeinöden Primitivstaaten umgeben und diese zu einem ausschließlichen Innenleben verurteilen, da kann kein Staatenwachstum stattfinden. Unter den Angehörigen desselben Stammes findet ein Tausch von Wirtschaft zu Wirtschaft kaum statt; mehr oder weniger herrscht Gütergemeinschaft. Erst wenn durch das Anwachsen der Bevölkerung die Grenzschranken durchbrochen werden und Volksgruppen, die bisher voneinander gar keine oder doch nur dunkle Ahnungen hatten, aufeinander aufmerksam werden, dann entwickelt sich allmählich ein Verkehr. Die natürlichen Unterschiede in der Begabung des Bodens werden entdeckt, die verschieden weit fortgeschrittene Entwicklung in der Produktionstechnik der einzelnen Stämme wird beobachtet, damit aber das Bedürfnis geweckt, Güter, die der eigene Stamm nicht besitzt, zu erwerben. Das geschieht auf dem Wege des Geschenks, unter Umständen des Raubs, der Kriegsbeute, des Tributs, des Tausches. Die Beziehungen, die sich so von Stamm zu Stamm entwickeln, veranlassen eine wachsende Zahl von Menschen, über die Grenze mit heimischen Waren zu gehen und mit fremden zurückzukehren. Schließlich faßt ein Teil derselben festen Fuß im neuen Lande, und damit ist der erste Schritt zu einer vollständigen Verschmelzung der in Frage kommenden Gebiete getan. Man sieht es dem politischen Zusammenschluß, der sich viel äußerlicher und augenfälliger vollzieht und am besten in der Vereinigung eines Mutterlandes mit seinen Kolonien zu beobachten ist, häufig nicht an, daß er wirtschaftlich vorbereitet gewesen ist. Die Tendenz, Verkehrsgebiete politisch zu vereinigen, ist aber in der Geschichte vielfach zu beobachten. „Die Flagge folgt dem Handel!" Britisch-Indien und Nordamerika waren vor ihrem politischen Anschluß an England bereits wirtschaftlich innig mit ihm verbunden. Das politische Vordringen Rußlands in Sibirien, das 1581 bez. 1587 mit der Eroberung von Isker oder Sibir am Irtysch durch den Kosakenführer Jermak begann und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bereits die Amurmündung erreicht hatte, ist durch den intensiven Handel

vorbereitet worden, den die Kaufleute aus der russischen Familie Stroganow zunächst mit den Stämmen am Ob begannen. Die russischen Pelzjäger haben sogar nach Erreichung von Kamtschatka die politische Herrschaft ihres Landes auf die Aleuten und Neusibirischen Inseln getragen. Auch das Wachstum Rußlands nach Zentralasien hinein, das ja vorwiegend politischer Natur ist, entbehrt nicht ganz wirtschaftlicher Motive. Die Besetzung von Krasnowodsk, des besten Hafens auf der Ostseite des Kaspischen Meeres unter Alexander II., die lange vorher russische Kaufleute angeraten hatten, spielte dabei eine wesentliche Rolle, schuf sie doch einen neuen Stützpunkt für die Erschließung von Turkestan.

Der politischen Bewältigung von Verkehrsgebieten geht stellenweise ein Zollzusammenschluß voraus; das moderne Deutsche Reich ist den Spuren des Zollvereins gefolgt. Anderseits hat das Entstehen wirtschaftlicher Selbständigkeit dazu geführt, Zollgrenzen zwischen dem Mutterlande und seinen Kolonien aufzurichten, die dann auch häufig zu einer politischen Trennung geführt haben.

Wie ungemein wichtig der Handel für die organischen Lebensfunktionen der Staaten ist, lehren besonders die Verhältnisse in Afrika. Neue Staaten schließen sich mit Vorliebe an Punkte von wirtschaftlichem Werte an. Die Erwerbung der deutschen Kolonien in Afrika ist überall durch Handelsinteressen veranlaßt worden: der Hissung der deutschen Flagge 1884 in Angra ging der Viehhandel der Barmer Missionshandelsgesellschaft und die Gründung einer Faktorei durch den Bremer Kaufmann Lüderitz voraus. Hanseatische Handelshäuser unterhielten an der Sklaven- und Kamerunküste schon lange vor der Annektierung Togos und Kameruns Handelsbeziehungen mit den Eingeborenen. In Ostafrika war der deutsche Handel schon seit den 40er Jahren der herrschende; er übertraf den englischen 1874 um das Dreifache. Eine ganz eigentümliche Staatenverteilung hat der Sklavenhandel in seiner Blüte in Afrika geschaffen: direkt an der Küste breiteten sich die Sklavenhandelsstaaten aus, hinter denen die Sklavenjägerstaaten erwuchsen, beide Gebiete mit einem lebhaften Verkehr und einer beträchtlichen Machtfülle. An die politischen Gebilde der Sklavenjäger aber schlossen sich als notwendige Begleiterscheinungen weite, öde Strecken an, die zum größten Teil ihrer Bewohner entblößt und politisch ohnmächtig waren: die Rekrutierungsgebiete für den Sklavenhandel. Die Zusammengehörigkeit von Politik und Handel zeigt sich besonders darin, daß in den meisten Negerstaaten der

Häuptling gleichzeitig Inhaber des stärksten Handels ist. Für die politische Bedeutung, die die Neger dem Handel selbst beilegen, sprechen gewisse Gesetze über die abzuhaltenden Märkte. Sie werden an den Stammesgrenzen auf freien Plätzen, oft mitten im Urwalde abgehalten. Diese sind neutrale Gebiete, auf welchen alle Stammesfeindseligkeiten ruhen müssen. Wer den Marktfrieden bricht, setzt sich den strengsten Strafen aus.[1]) Häufig ist der Markt der Ort für politische Beratungen, die ihrerseits vielfach den Handelsverkehr zum Gegenstande haben.

Aber nicht bloß der durch den Verkehr bewirkte Güteraustausch ruft politische Umbildungen der Staaten hervor, auch die Verbreitung von Ideen, besonders religiöser, erzeugt organische Veränderungen derselben. Ja es steht fest, daß dieselben in ihrer Wirkung meistens viel mächtiger gewesen sind als Verkehrsverhältnisse. Das erklärt sich leicht. Religiöse Ideen wenden sich nicht an den Verstand, sondern an das Gefühl der Menschen, besonders an das Abhängigkeits- und Schwachheitsgefühl, das jeder Mensch der ihn umgebenden Welt gegenüber besitzt, und das am stärksten da sein muß, wo die Waffen zur Aufnahme des Wettstreites mit dieser umgebenden Welt am stumpfesten sind. Die Wirksamkeit religiöser Ideen für die Staatenbildung findet man deshalb auf primitiver Kulturstufe am ausgebildetsten. Von dem Augenblicke an, wo ein Ahnengeist in einem Hausstande eine besonders starke Verehrung genießt, die sich allmählich auf weitere Kreise überträgt, muß dieser Hausstand in den politischen Mittelpunkt der Volksgruppe rücken. Die Glieder desselben aber erlangen ein höheres Ansehen und eine höhere Machtfülle. Sie geben Gesetze und Vorschriften und sichern sich deren Befolgung dadurch, daß sie dieselben als Offenbarungen ihres Ahnengeistes hinstellen. Die Tabuerklärungen auf der malaiischen Inselwelt, die Entstehung heiliger Orte, deren Betreten nur Auserwählten gestattet ist, zeigen weiter, daß und wie religiöse Einrichtungen politisch wirksam werden können. Es ist kein Zufall, daß fast alle alten Dynastien einen göttlichen Ursprung für sich in Anspruch nehmen. Und die Lehre vom Gottesgnadentum der Herrscher der Gegenwart zeigt, wie sich auch in den Kulturreichen politisches und religiöses Gefühl durchdringen.

Die Wirksamkeit religiöser Ideen für politische Erscheinungen läßt sich in der Geschichte häufig beobachten. Alle alten Staaten

---

1) Bücher, Die Wirtschaft der Naturvölker.

sind Theokratien. Wie die religiöse Begeisterung der Kreuzzüge politisch fruchtbar wurde, zeigen die christlichen Staatengründungen im Morgenlande, die freilich schon bei ihrer Entstehung den Keim des Todes in sich trugen. Ein Blick auf die politischen Verhältnisse in Afrika lehrt die Überlegenheit religiöser Motive über rein politische in der Staatenentwicklung. Vor dem Erscheinen der Europäer befanden sich die größten Staatenbildungen im Verbreitungsgebiete des Islams. Die ehemals mächtigen Reiche Bornu, Baghirmi, Wadai und Dar-Fur im zentralen Sudan, die an den Saharasaum südwärts sich anlegen, sind mohammedanische Staatengründungen; sie erscheinen gegenüber den südlicheren Dorfstaaten der Neger, die kaum den 100. Teil ihres Areals erreichen, als afrikanische Großmächte. Und die Geschichte lehrt, daß diese islamitischen Staatengründungen viel dauerhafter sich erwiesen haben als die in ununterbrochener Umbildung befindlichen politischen Entwürfe der angrenzenden Heidenvölker. Auch außerhalb Afrikas hat sich die Lehre Mohammeds als mächtiger Hebel für politische Organisationen erwiesen. Man kann ihre staatenbildende Kraft ermessen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der junge Glaube in den ersten hundert Jahren nach 630, besonders in den ersten 20 Jahren sich ein Gebiet eroberte, das Millionen von Quadratkilometern zählte. Diesem stürmischen Charakter des Mohammedanismus gegenüber ist die christliche Staatenbildung ihrer friedlichen und sittlich-innerlichen Eigenart entsprechend langsamer, aber auch stetiger fortgeschritten. Sie ist im Begriff, in Verbindung mit der höheren Kultur, die sie in sich trägt, die ganze Erde zu erobern. Christliche Mission und Kolonisation sind immer Hand in Hand gegangen. Die Tätigkeit des deutschen Ritterordens hat Ost- und Westpreußen dem Deutschen Reiche angegliedert, und der britische Staat verdankt seine enormen kolonialen Erfolge nicht zuletzt der Tätigkeit englischer Missionare (Livingstone).

Mit dem Handel strebt auch die religiöse Bewegung nach Raumbeherrschung. Wir beobachten daher, daß sich beide vielfach miteinander verbinden. Die Araber in Afrika sind Händler und Missionare in einer Person. Beim Christentume finden wir ebenfalls ein Zusammengehen von Kirche und Handel. Die allmählich sich zu wichtigen Märkten entwickelnden Messen wurden von der Kirche gern auf Heiligentage verlegt, wo ein größerer Menschenzusammenfluß zu erwarten stand.

Die Urbarmachung unserer Gebirge ist zum großen Teile eine Kulturarbeit unserer Klöster. Wie sich daran auch politisches Wachstum anknüpfen kann, das lehren die Besitzverhältnisse in den Alpen zur Zeit des Mittelalters. Seit dem Ende des 11. Jahrhunderts besaßen Bistümer und Abteien mehr Grund und Boden im eigentlichen Gebirgslande als die weltlichen Herren. Gebiete wie Glarus, Appenzell, das Berner Oberland standen unter geistlicher Oberherr-

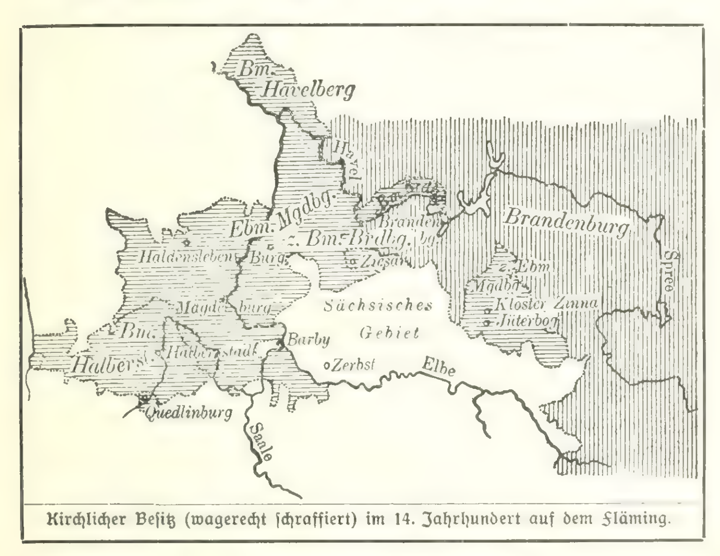


Kirchliche Besitzungen (wagerecht schraffiert) in den Alpen zur Zeit der Staufer.

lichkeit. Vgl. die Karte. Auch in der ostdeutschen Kolonisationsperiode nach 1100 zeigt es sich, daß die Kirche politische Zwecke mit Christianisierungsbestrebungen verbindet. Der Fläming in dem zwischen Elster- und Havelmündung geknickten Elblaufe ist seit dem 13. Jahrhundert bis zur deutschen Einigung im 19. Jahrhundert ein typisches Grenzgebiet deutscher Kleinstaaten gewesen, für dessen Entstehung außer anderem sowohl der von Westen her in Wirksamkeit tretende Prämonstratenserorden, der dem Erzbischof von Magde-

burg unterstellt war und dessen Gebiet ostwärts vergrößerte, wichtig wurde wie auch die doppelte, süd-nördlich vorschreitende Kulturtätigkeit der Cistercienſermönche des Klosters Zinna und des deutschen Ritterordens der Kommende Dahnsdorf bei Belzig. Vgl. die Karte unten.

Neben den religiösen Ideen haben insbesondere in der Geschichte des 19. Jahrhunderts die nationalen eine wichtige Rolle in der Staatenentwicklung gespielt. Die deutsche Einigung im Jahre 1871 wie die italienische seit 1859 sind auf nationalem Boden erwachsen. Auch Frankreich und England erscheinen als nationale Staaten.



Kirchlicher Besitz (wagerecht schraffiert) im 14. Jahrhundert auf dem Fläming.

Im Südosten Europas haben die nationalen Ideen staatenbildende Kraft bei den Freiheitskämpfen der Griechen, Serben und Bulgaren bewiesen. Und wenn heute die Balkanhalbinsel „der Wetterwinkel Europas" ist, so liegt die Ursache zum großen Teile mit daran, deß auf ihr zu viele Nationen mit großer Vergangenheit existieren und daß für die restlose Verwirklichung all' ihrer geschichtlich begründbaren Ansprüche der Raum der Halbinsel zu eng ist. Wenn in der Gegenwart die österreichisch-ungarische Monarchie eine gesunde staatliche Entwicklung etwas vermissen läßt, so wird als Hauptgrund dieser Erscheinung die

ungelöste Nationalitätenfrage anzusehen sein. — Trotz dieser und anderer Beispiele darf aber die Wichtigkeit nationaler Ideen für die organischen Lebenserscheinungen der Staaten nicht überschätzt werden. Der Nationalismus ist eine verhältnismäßig junge Erscheinung im Leben der Völker und setzt eine ziemliche Reife hinsichtlich gewisser Kulturmomente voraus. Versteht man unter nationaler Idee die Zusammengehörigkeitsgefühle größerer Volksmassen, die sich gründen auf Gleichheit und Ähnlichkeit in Rasse, Sprache, in Sitten und Gebräuchen, auf gleiche geschichtliche Vergangenheit, so leuchtet ein, daß diese Gefühle erst in größeren Volkskomplexen bewußt zum Ausdruck kommen müssen, um als Massengefühle politisch wirksam zu werden. Das ist aber erst dann möglich, wenn ein erleichterter Verkehr Entfernungen mildert und Angehörige desselben Volkes räumlich und geistig zusammenrückt, und wenn eine fortgeschrittene geistige Kultur den geschichtlichen Sinn erweckt und stärkt. Nationale Staaten fehlen daher im Altertume sowohl als auch Mittelalter. Sie sind alle, wie sich Treitschke über die alten Preußen ausdrückt, durch den „Partikularismus“ ursprünglicher Menschheit charakterisiert. Sogar in den Dorfstaaten der Neger treffen wir Volkstrümmer verschiedenen Ursprungs. Häufig ist die Erscheinung, daß die Herrscher selbst aus der Fremde eingewandert sind. Sogar hoch kultivierte Länder wie Indien haben sich bisher nicht zur Höhe des Nationalismus emporgeschwungen, sonst würde die englische Herrschaft mit ihrem Minimum von politischen Machtmitteln nicht möglich sein. Auch den geschichtlichen Mächten des Altertums fehlt die nationale Einigung. Von den großen Eroberungsreichen Assyrien und Babylonien, Persien und Makedonien leuchtet das ohne weiteres ein. Aber auch die Staatenbildungen des griechischen und jüdischen Volkes sind kaum als national zu bezeichnen. Bei beiden ist das nationale Gefühl durchtränkt von dem religiösen und, soweit von ihm überhaupt die Rede sein kann, aus ihm erwachsen. Nicht das gemeinsame Band der Abstammung und der Sprache hielt die jüdischen Stämme zusammen, sondern die religiöse Überzeugung, daß sie das auserwählte Volk Jehovas seien. Daß auch das griechische Volk im Altertume an erster Stelle nicht national fühlte, beweist seine staatliche Zersplitterung, die niemals überwunden worden ist. Auch an der Wiege griechischer Einheitsgefühle stehen religiöse Motive. Der Gedanke eines gemeinsamen Vaterlandes, einer gemeinschaftlichen hellenischen Sprache und Sitte nahm vom delphischen Apollotempel seinen

Ausgang. Hier kamen sämtliche griechischen Stämme zusammen, Dorier wie Jonier, Spartaner und Athener, Bewohner von Korinth wie auch von Theben. Wie wenig aber dieses Sichfühlen den Ausländern und „Barbaren" gegenüber national und staatenbildungsfähig war, das lehrt schon die Zersplitterung bei der Abwehr der persischen Angriffe. Als seit dem 5. Jahrhundert der Einfluß Delphis, der früher gleichmächtig in politischer wie geistiger Hinsicht, in Dichtkunst und Wissenschaft wie in der Förderung des Verkehrs durch Straßenbauten gewesen war, immer mehr dahinschwand, da trat eine vollständige Entfremdung der griechischen Stämme ein, die denn auch die römische Eroberung außerordentlich erleichterte.

Auf einer etwas höheren Stufe hinsichtlich des Nationalismus bei der Staatenentwicklung steht das Römische Reich. Indem hier Eroberung und Kolonisation neuer Länder Hand in Hand gingen, verbreitete sich auch allmählich die lateinische Sprache. Damit verringerte sich aber auch die Kluft, die ursprünglich zwischen Altrom und einem neu gewonnenen Gebiete immer bestand. Zu einem Nationalgefühl im eigentlichen Sinne des Wortes ist es aber auch im römischen Staate nicht gekommen.

Auch die Staaten des Mittelalters dürfen wir nicht als nationale betrachten. Das sieht man deutlich am alten Heiligen Römischen Reiche, dessen „deutsche Nation" mit seinen 314 reichsständischen und 1475 reichsritterschaftlichen Territorien noch im Jahre 1789 nichts weniger als einheitlich war. Die Geschichte Altdeutschlands ist eine Geschichte fortgesetzter Sonderbestrebungen und Sonderinteressen seiner weltlichen und kirchlichen Herrscher. Weiter auf dem Wege nationaler Einigung war in früheren Jahrhunderten Frankreich, dessen zentralistisch gebauter Boden und dessen vorgeschrittene Kultur unterstützend wirkten. Aber auch bei dem Zusammenschluß der französischen Landschaften haben kirchlich-religiöse Verhältnisse eine wichtige Rolle gespielt und das nationale Gefühl erst geweckt und gefördert.

Wenn somit in der geschichtlichen Vergangenheit nationale Ideen im Leben der Staaten nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben, so läßt sich ihre gegenwärtige Wichtigkeit nicht verkennen. Staaten streben nach nationaler Abrundung. Die deutsche Politik den Dänen in Schleswig-Holstein, den Polen in den östlichen Provinzen und den Franzosen in Elsaß-Lothringen gegenüber, die man oft als unberechtigt und hart bezeichnet hat, erklärt sich daraus, ebenso das Verhalten der russischen Regierung unseren

eigenen Volksgenossen gegenüber in den russischen Ostseeprovinzen. Wo Volkstrümmer außerhalb einer ihnen konformen politischen Organisation stehen, da suchen sie nach Anschluß an eine solche. Die panslavistische Bewegung, die nach dem Zusammenschluß aller Slaven drängt, gehört hierher. Sie hat den alldeutschen Gedanken wachgerufen, der ein Deutschland verlangt, das auch alle die Volksglieder umfaßt, die heute jenseits der Grenzen des Reiches wohnen.

Vielfach treten nationale Bestrebungen nicht direkt als politische ans Licht der Erscheinung. Ungefährlich für Deutschland sind die nationalen Vereinigungen zu literarischen Zwecken, wie sie die Litauer und Masuren in Ostpreußen und die Wenden in der sächsischen Oberlausitz gegründet haben. Daß freilich unter der harmlosen Maske einer Sammlung der literarischen Erzeugnisse eines Volkes leicht politische Bewegungen entstehen können, hat das Deutschtum in Österreich erfahren müssen, als es am Anfange des 19. Jahrhunderts tatenlos der Belebung der tschechischen Sprache und Kunst zuschaute und ohne Widerrede die Gründung der tschechischen Kaiser Franz-Josef-Akademie der Wissenschaften, Literatur und Kunst, sowie die Teilung der ganz deutschen Prager Universität und die Erbauung des tschechischen Nationaltheaters duldete.

Wenn der Nationalismus als eine Errungenschaft des europäischen Kulturkreises anzusehen ist, der erst in der Neuzeit politisch wirksam wird, so scheint es, als ob er auch in der Zukunft nicht die Hauptrolle bei der Staatenentwicklung spielen solle. Er tritt bereits heute bei den Weltmächten unserer Erde zurück hinter der Wertschätzung des Raumes.

Auch in Rücksicht auf den immer weiter wachsenden Verkehr, der im Begriff ist, die ganze Erde in einen zusammenhängenden Wirtschaftskörper zu verwandeln, leuchtet ein, daß nationale Bestrebungen in der Staatenentwicklung nur eine Durchgangsbedeutung besitzen können (Bestrebungen des „Panamerikanismus" u. a.). Wie der Nationalismus auf den Partikularismus, so folgt auf ihn im staatlichen Wachstum der Kosmopolitismus.

Das Wachstum der Staaten steht unter der Herrschaft allgemein tellurischer Eigenschaften. Staaten wachsen hinein in natürlich geschlossene Räume. Aus isolierten Küstenlandschaften und Flußbecken ist durch Vereinigung Großbritannien erwachsen. Nach der endgültigen Befreiung von der Maurenherrschaft schlossen sich die einzelnen Gebiete Spaniens zu einem Einheitsgebilde zusammen, das die ganze Pyrenäenhalbinsel

ausfüllte. Ähnliches haben wir im 19. Jahrhundert auf der italienischen Halbinsel beobachten können. Das Wachstum der Union erhielt einen gewissen Abschluß, als der Raum zwischen dem Großen und dem Atlantischen Ozean erfüllt war.

Beim Hineinwachsen der Staaten in natürlich geschlossene Erdräume kann man in der Art, wie sie sich an die differenzierenden Motive unseres Planeten anlehnen, einen Reifeunterschied beobachten. Kleinere Motive der Anlehnung werden allmählich überwachsen und größere bevorzugt. Völker auf primitiver Staatsstufe benutzen für ihre politischen Organisationen entsprechend ihrem beschränkten geographischen Horizont kleinste Motive der Anlehnung. Kleine Inseln, Talbecken und Küstenbuchten, Lichtungen im Urwalde sind für sie die Welten, die sie mit ihren politischen Entwürfen zu umfassen versuchen. Bahnt sich der Verkehr in diese abgeschlossenen Existenzen einen Weg, so wachsen sie aus ihrem kleinen Raume heraus. Flüsse, die vorher ungenutzt vorüberzogen, werden erstrebt und politisch umfaßt. Wie wichtig ist für den Kongostaat dessen Hauptlebensader geworden, wie bedeutungslos aber ist der Strom für die innerafrikanischen Dorfstaaten geblieben! Auch andere Motive gewinnen auf einer fortgeschritteneren Stufe entsprechende Bedeutung. Der Wert der Alpen ist von dem römischen Staatenwachstum in seiner Grenzbedeutung erkannt worden, der der Pyrenäen beim Zusammenschluß der iberischen, der der Inselnatur Englands bei der Vereinigung der großbritannischen Landschaften. Aber auch diese differenzierenden Motive bilden für das moderne Staatenwachstum keine Schranken mehr. Rußland ist über den Ural, die Österreichisch-ungarische Monarchie über die Karpaten gewachsen: die Union ist nicht am Felsengebirge stehen geblieben, sondern bis zum Pazifischen Ozean fortgeschritten, und die englische Weltmacht hat einen ganzen Erdteil, wenn auch den kleinsten, in eine britische Kolonie verwandelt, so daß es scheint, als ob das moderne Staatenwachstum erst in den Erdteilsgrenzen die letzten Motive politischer Anlehnung erblicken wolle.

Wenn Staaten in natürlich geschlossene, weithin mit gleichen Eigenschaften ausgestattete Räume hineinwachsen, so ist dieses Wachstum ein organisches. Es gibt aber auch unorganische Wachstumserscheinungen in der Staatenentwicklung, die uns zeigen, wie wenig vollkommen der Staat als Organismus ist. Solche unorganische Bestandteile werden vielfach als Fremdkörper im Staate empfunden und wieder aufgegeben. Es gehört eine starke und bewußte politische

Tätigkeit dazu, um einen derartigen Fremdkörper dennoch zu assimilieren und zu einem dem Zwecke des Ganzen dienenden staatlichen Organe umzuwandeln. Im Zeitalter des rapid wachsenden Verkehrs ist dies leichter als früher. Der Naturraum, in welchem dem Römischen Reiche ein gesundes organisches Wachstum beschieden war, ist das mittelmeerische Gebiet. Darüber hinaus hat Rom niemals dauernde Erfolge gehabt. Das mitteleuropäische Germanien widerstand der römischen Aufsaugung, ebenso die britischen Inseln. Die Steppenländer an der Theiß und am Euphrat rissen sich trotz größter Anstrengung immer wieder los. Unorganische Wachstumserscheinungen der Staaten hat ganz besonders das Zeitalter der Entdeckungen geschaffen. Chile war lange mit westlichen Gebieten des heutigen Argentiniens verbunden. Die neue Grenzziehung, die die alten chilenischen Gebiete jenseits der Cordilleren den argentinischen Provinzen Mendoza und San Juan überläßt, ist entschieden natürlicher und lehrt in ihrer Art die Kurzlebigkeit unorganischer Wachstumserscheinungen in der staatlichen Entwicklung älteren Stiles. Vgl. die Karte. Österreichs Festhalten am polnischen Galizien jenseits der Karpaten und die immer engere Angliederung von Bosnien und der Herzegovina geben dafür Beispiele, wie heute durch den Ausbau des Verkehrsnetzes solche Wachstumserscheinungen lebenskräftig gemacht werden können.

Das chilenische Staatsgebiet vor und nach dem Vertrage mit Argentinien 1881

Von besonderer Wichtigkeit erweist sich im Leben der Staaten das Gesetz, das Ratzel als das Gesetz der geographischen An- und Abgleichung bezeichnet. Es besteht darin, daß kein Staat ein Wachstum seiner Machtmittel versuchen kann, ohne daß die Summe der politischen Körper, mit denen er in näherer Beziehung steht, ebenfalls eine entsprechende Stärkung ihrer Machtmittel anstrebt. Entsprechend der Wichtigkeit des Bodens auf der Erde für die politische Betätigung tritt diese geographische Angleichung der Staaten meistens in räumlichen Erscheinungen zutage. Hat ein politischer Körper an irgendeiner Stelle eine Gebietserwerbung zu verzeichnen, so bemüht sich der Nachbarstaat, eine ähnliche zu machen. Wird ihm an einer Seite ein Stück abgeschnitten, so sucht er ein ähnliches auf einer anderen Seite zu gewinnen. Die Kosten dieses Prozesses bezahlen meist die zerfallenden Staatskörper. Deutschland hat seine Verluste im Westen in früheren Jahrhunderten immer im Osten wettzumachen versucht. Und es ist klar, daß Frankreich seinen letzten Gebietsverlust in Elsaß-Lothringen deshalb so schmerzlich empfunden hat, weil es sich im Westen, Südwesten und Südosten, wo seine Grenzen ja natürlich vorgeschrieben sind, nicht entschädigen konnte. Daß es sich aber seitdem mit Eifer auf den Ausbau seines großen Kolonialreiches in Nordwestafrika geworfen hat, ist vielleicht ebenso eine Folge der Abtrennung von Elsaß-Lothringen wie die Politik des Russischen Reiches in der Gegenwart im nahen Orient und in Persien eine solche des letzten Russisch-japanischen Krieges, oder wie die 1878 von Österreich vorgenommene Okkupierung von Bosnien und der Herzegovina eine Folge genannt werden muß für die Abtrennung der Lombardei und Venetiens 1859 und 1866.

Auf den Angleichungsbestrebungen benachbarter Staaten beruht die Idee vom politischen Gleichgewicht, welche solche Staaten beherrscht, die in ihren wirtschaftlichen und politischen Machtverhältnissen ähnlich sind. Sie treibt die schwächeren unter den rivalisierenden Mächten zu krampfhaftem Ausgreifen und zeitigt von seiten der überlegeneren eine Politik der Durchkreuzungen und Schwächungsversuche. Die Idee vom politischen Gleichgewicht beherrscht schon elementare politische Körper. Sie zeigt sich bei den Gebietsteilungen der Handelsstaaten, sie erleichtert den Engländern die Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft über die Eingeborenenreiche in Indien. Sie hat die räumliche Angleichung der mohammedanischen Reiche Bornu, Baghirmi, Wadai, Dar-Fur geschaffen, die als gleichartige Gebilde zwischen den nomadisierenden Wüstenstämmen des Nordens und der

Ackerbau treibenden Negerbevölkerung des Südens liegen. Sie hat das machtvolle räumliche Ausgreifen der Union bewirkt, die als verhältnismäßig kleines Gebilde (noch nicht 1 Million qkm) dem an Fläche etwa fünfmal so großen spanischen Kolonialreiche im Süden Nordamerikas und einem britischen Besitze im Norden gegenüberstand, der zwar noch nicht vollständig besetzt und im einzelnen abgegrenzt war, aber trotzdem den jungen Freistaat ungefähr um das Zehnfache seines Areals überragte. Heute verhalten sich die Vereinigten Staaten in ihrem Flächeninhalte (ohne die Philippinen) zu Britisch-Nordamerika wie 100 : 92. — Am wirksamsten hat sich die Idee vom politischen Gleichgewicht in der europäischen Staatengeschichte erwiesen. Sie hat verhindert, daß weder Spanien, noch Frankreich, noch die Habsburger Monarchie eine Art von Hegemonie über Europa erlangt hat. Die Raubgelüste Ludwigs XIV. lösten die Reaktion von fast ganz Europa aus; ein Ähnliches wiederholte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts bei dem Ausgreifen Napoleons. Die Idee vom politischen Gleichgewichte ist von den Päpsten im Mittelalter als Waffe zur Stärkung ihrer eigenen Macht benutzt worden. Sie spielten im 13. Jahrhundert ein starkes Frankreich gegen ein starkes Deutschland aus, und Italien und Burgund mußten als Gegengewicht für beide dienen. Ähnlich ist es zu beurteilen, wenn die Hansa, die es niemals zu einem politischen Zusammenschluß bringen konnte, in Nordeuropa mit Aufbietung aller Kräfte das Aufkommen einer starken Macht zu hindern versuchte, die ihre wirtschaftliche Einigung und damit ihre Blüte in Frage stellen konnte. Frankreich hat stets den Partikularismus in Deutschland begünstigt. Wie berechtigt von seinem Standpunkte aus die Durchkreuzungspolitik der deutschen Einigungsbestrebungen war, hat es 1870/71 zu seinem Schaden erfahren müssen. Die wirtschaftliche und politische Erstarkung Deutschlands hat die Eifersucht Englands hervorgerufen und allmählich so gesteigert, daß die alten Gegensätze Englands gegen Frankreich und Rußland mehr und mehr in den Hintergrund treten. Die englische Durchkreuzungspolitik gegen deutsche Unternehmungen wird deshalb immer schärfer. Sie zeigt sich in den Wühlereien gegen deutsche Wirtschaftspläne in fremden Staaten (Bagdadbahn), sie zeigt sich in dem Vorschlage Englands auf der Haager Friedenskonferenz, eine Verständigung über die Flottenrüstungen der Hauptmächte herbeizuführen. Sie richtet sich sogar gegen deutsche Bundesgenossen: England verlangte in den letzten Orientwirren für die Annexion Bosniens und der Herzegovina.

die Österreich eine erhebliche Machtsteigerung gebracht hätte, Kompensationen für Serbien und Montenegro.

Die Angleichungsbestrebungen der Staaten erschöpfen sich nicht darin, Gebietsumfänge annähernd auf dieselbe Größe zu bringen. Interessant sind die Angleichungen nach der Lage.[1]) Der politische Wert des Bodens ist sehr verschieden. Es gibt Punkte von unschätzbarster Bedeutung. Diese werden mit besonderer Anstrengung vom staatlichen Wachstum erstrebt. Die Eifersucht rivalisierender Mächte verhindert meist die widerspruchslose Einverleibung einer solchen Erdstelle durch eine einzelne Macht. Sie wird daher gewöhnlich in die Grenze oder in die Hände eines neutralen Staates gelegt (vgl. auch S. 88 fg.). Wird aber der Wert einer solchen Erdstelle erst im Laufe kultureller Entwicklung erkannt, oder läßt sich die Besitznahme nicht verhindern, so erstrebt der benachteiligte Staat eine Angleichung, wenn nötig, mit künstlichen Mitteln. Deutschland hat den Kaiser-Wilhelm-Kanal gebaut, um auch ohne den guten Willen Dänemarks eine Verbindung zwischen Nord- und Ostsee zu haben. Frankreichs Kanalpläne zwischen Biscayasee und Mittelmeer sind zwar in der Zeit der „Ententen"-Freundschaft etwas zurückgetreten, sie können aber leicht wieder aufleben. Trotz der natürlichen Verbindung zwischen Oberem See und Huronsee, die in gleicher Weise zu den Vereinigten Staaten wie Britisch-Nordamerika gehört, haben beide Mächte noch Schleusenkanäle auf ihrem Gebiete angelegt, um unabhängig vom Nachbar zu sein (vgl. auch die Ausführungen über Konkurrenzbestrebungen der Mächte S. 81 ff.).

Die eigentümliche Doppelnatur des Staates, aus Boden und Volk zu bestehen, bedingt innere und äußere Wachstumserscheinungen. Die ersteren bezeichnen wir als die Erscheinungen der inneren Kolonisation, die ein staatlich zusammengefaßtes Volk ununterbrochen übt, und die dann besonders kräftig ist, wenn das Volk aus einem nomadisierenden Zustande in einen seßhaften übergeht. Auf ihr beruht im wesentlichen die Möglichkeit, daß sich das Staatsgebiet zum Naturgebiete entfalten und eine natürliche Landschaft sich allmählich in eine gleichmäßige Kulturlandschaft umwandeln kann. Die innere Kolonisation ist auch noch in den kulturreifsten Staaten von Europa möglich, aber auch notwendig. Die steigende Volkszahl kann ein politischer Körper nicht ohne weiteres

1) Angleichungsversuche, die auf die Kriegsbereitschaft zielen, können hier nicht erörtert werden.

in andere Länder abstoßen, er würde dadurch nur seine Machtmittel schädigen. Ein wachsendes Volk braucht aber einen umfangreicheren Nähr- und Wohnboden, der auf Stellen des bisherigen Staatsgebietes geschaffen werden muß, die vorher unbenutzt oder unbenutzbar dalagen. Der Umwandlungs- oder Differenzierungsprozeß, dem ein solcher Boden unterworfen wird, spielt in der neueren Geschichte sämtlicher europäischer Staaten und auch außereuropäischer Kulturstaaten eine hervorragende Rolle. Innere Kolonisationen hat Deutschland erfahren seit der Zeit, wo die Westgermanen durch die Einengung zwischen Ostgermanen und Römer genötigt wurden, in einen seßhaften Zustand überzugehen. Und die 25,8 % Waldflächen, sowie die 9,3 % unproduktiver Boden, die man in Deutschland noch findet, zeigen, wie auch in der Zukunft die inneren Kolonisationsarbeiten noch nicht ruhen werden. Seit Jahrhunderten arbeitet die staatliche Tätigkeit an der Eindeichung der Küsten und der Dünenbefestigung. Die Fläche der Niederlande ist in 300 Jahren dadurch um 2,4 % gewachsen. Die unermüdliche Tätigkeit des großen Preußenkönigs Friedrich schuf 1746—1753 aus dem 6700 qkm großen trostlosen Oderbruch ein gesegnetes Fruchtgefilde, von dem der König bei einer späteren Besichtigung mit Genugtuung ausrufen konnte: „Hier habe ich im Frieden eine neue Provinz gewonnen." Flußkorrektionen und Kanalverbindungen schaffen eine Fülle von neuen wirtschaftlichen Existenzen, an die unter anderen Umständen nicht zu denken ist. Auf dem alten Urstromtale von Thorn-Eberswalde schwimmt heute russisches Holz nach Hamburg. Der notwendig später zu erbauende Obrakanal wird Berlin mit Warschau ververbinden. Am Kaiser-Wilhelm-Kanal ist ein blühendes Fischereigewerbe entstanden. In Frankreich führte die wissenschaftliche Agrikultur zur Kultivation wüstenhafter Gebiete wie der Dombes, in denen ursprünglich etwa zwei Drittel des Bodens von Teichen bedeckt waren, der durch die Durance aufgeschütteten Geröllebene der Crau, „der französischen Sahara", sowie der Dünenküste der Gascogne und der Heidelandschaft der Landes. Auch außerhalb Europa kann man innere Kolonisationsarbeiten in Menge beobachten. Bekannt sind die französischen Projekte hinsichtlich einer Berieselung gewisser Landstrecken in der Sahara. Die Arbeiten zur Stauung und gleichmäßigeren Verteilung des Wassers in den westlichen Steppengebieten der Union nehmen immer größere Dimensionen an. In den zentralasiatischen Hochlandsgebieten finden sich überall künstliche Bewässerungsanlagen, die ein gleichmäßig wiederkehrendes Ver-

hältnis zwischen Nomaden und Ackerbauern schaffen. Daß und in welcher Weise Störungen in diesen Berieselungsanlagen politisch wirkungsvoll geworden sind, vielleicht sogar für die Berührungen zwischen europäischen und asiatischen Völkerschaften, welche die Geschichte kennt, hat in neuester Zeit Jeno von Cholnoky zu zeigen versucht.[1])

Der nie rastende Fortschritt der Technik liefert immer neue Mittel, mit denen der Mensch imstande ist, den Boden zu einer seinen Wünschen entsprechenden Umgestaltung zu zwingen. Mit dem Hakenpflug konnten seinerzeit die Slaven nur leichte Böden bestellen; schwereren waren ihre Hilfsmittel nicht gewachsen. So kommt es, daß im Osten von Saale- und Elblinie tiefgründigere Böden erst dann besiedelt wurden, als deutsche, besonders flämische Kolonisten vordrangen. Die moderne Agrikultur hat den Landmann gelehrt, wie er durch zweckmäßige Fruchtfolgen, rationelle Düngung seiner Ackerflächen, durch künstliche Drainage und Tiefpflügen, durch Züchtung kräftiger Sämereien usw. in den Stand gesetzt werden kann, seinen Boden zu immer höheren Erträgen zu veranlassen. Durch eine solche immer tiefere Einwurzelung des einzelnen in seinem Boden werden aber für eine Reihe von anderen neue Bedingungen für ihr Wohnen und Leben geschaffen, die auf einem einheitlichen Staatsgebiete eine fortdauernde Steigerung der Volkszahl möglich machen.[2])

Die politische Bedeutung der inneren Kolonisation liegt auf der Hand. Es ist für jeden Staat oberste Pflicht, die Machtmittel, die er besitzt, fortgesetzt zu steigern, damit er im Kampfe ums Dasein mit Wesen ähnlicher Natur nicht zum Unterliegen kommt. Alle

---

1) Künstl. Berieselung in Innerasien und d. Völkerwanderungen. Geogr. Zeitschrift 1909, S. 241 ff.

2) Bei dem Festmahle des Landwirtschaftsrates am 15. Febr. d. J. entwickelte der deutsche Reichskanzler in großen Zügen ein Programm des Inhalts, daß Deutschland befähigt werden müsse, seine rasch wachsende Bevölkerung durch eine planmäßige innere Kolonisation, die aus Moor und Heide (in Deutschland 1900 = 9,3 %) Kulturland schaffe, selbst zu ernähren, so daß die starke Einfuhr von Getreide, Futterstoffen und Fleisch unnötig würde. Aus den Anordnungen des preußischen Landwirtschaftsministeriums ist ersichtlich, daß bei der Realisierung dieses großartigen Projekts Zentralstellen (provinzielle Moorkulturkommissionen) gegründet werden sollen. Zur Lösung der schwierigen Arbeiterfrage dürfte die in Schwebe befindliche deutsche Strafrechtsreform die Herbeiziehung von Strafgefangenen ins Auge fassen.

Machtquellen des Staates hängen aber direkt oder indirekt mit der Größe des zur Verfügung stehenden Raumes zusammen. Da eine Vergrößerung dieses Raumes aber in der Zeit, wo der Boden auf der Erde fast vollständig aufgeteilt ist, die schärfsten Konflikte mit anderen Staaten hervorrufen muß, so ist die Festhaltung einer steigenden Volkskraft nur möglich, wenn ihr durch die Arbeiten der inneren Kolonisation der Boden gewährt wird, auf dem sie einwurzeln und wirtschaftlich gedeihen kann.[1])

Die äußeren Wachstumserscheinungen der Staaten treten als Eroberung und äußere Kolonisation in die Erscheinung. Beide schließen sich nicht aus; es gibt die verschiedenartigsten Übergänge. Beide haben die Tatsache gemein, daß sie sich nicht wie die innere Kolonisation im Rahmen der alten Staatsgrenzen vollziehen, sondern über diese hinausgreifen. Die reine Eroberung tritt aber niemals mit der Absicht auf, Land für die Ansetzung von Volksbestandteilen zu gewinnen. Ihr Zweck ist die Ausbeutung und deshalb die bloße politische Beherrschung des neuen Bodens, zum Teil nur auf Zeit; das Eroberungsgebiet bleibt Fremdkörper und wird nicht assimiliert. Reine Eroberungen waren die politisch organisierten Seeräubereien, wie sie in der Geschichte insbesondere von Phöniziern und Griechen berichtet werden. Heute noch veranstalten afrikanische Raubstaaten an ihrer Peripherie reine Eroberungszüge, um Jagd auf Menschen zu machen. In Anfang und Zweck erobernd, wenn auch in ihren Folgeerscheinungen kolonisierend, sind die politischen Unternehmungen, die England in Indien und dessen Randgebieten unternommen hat. Dieselben zeigen zugleich, wie auf einer höheren Entwicklungsstufe, wo der Wert des Landes an sich erkannt wird,

---

1) Für politisch-geographische Betrachtungen ist die Frage: Wie weit kann die Volksverdichtung auf der Erde überhaupt steigen? nicht ganz abzuweisen. Sie ist ja eine Untersuchung einer Hauptmachtquelle der Staaten. Wo sind die Bedingungen für die stärkste Volksverdichtung auf der Erde (nach der landwirtschaftlichen Seite hin)? Wie weit kann die Bevölkerung in diesem, wie weit in jenem Lande steigen? Das sind Fragen, deren sachgemäße Entscheidung ein Urteil darüber erlaubt, ob die heutige Mächtegruppierung in einer weiten Zukunft eine starke Veränderung erfahren wird. Der bei allen Schätzungen festzuhaltende Gesichtspunkt ist der: welches ist an einer bestimmten Erdstelle die der natürlichen Ausstattung des Bodens (besonders auch nach der klimatischen Seite hin) entsprechende rationellste Ausnützung der nicht erschöpfbaren natürlichen Hilfsquellen? Vgl. zur weiteren vertieften Auffassung dieser Probleme auch die Ausführungen über die Raumbewältigung durch den Verkehr und über die geographische Lage als politischer Machtfaktor.

Eroberung und äußere Kolonisation immer in Verbindung treten. Vereinzelt zeigt sich diese Verbindung schon in den alten Eroberungsreichen Vorderasiens, wo es vorkam, daß Kolonisten zwangsweise auf einen eroberten Boden verpflanzt wurden, der durch die Tötung oder Vertreibung seiner früheren Bewohnerschaft in den Zustand des Neulandes versetzt worden war. Daß die Eroberung ohne die mit ihr Hand in Hand gehende oder nachfolgende Kolonisation keine politischen Dauerwirkungen erzielen kann, lehrt die Kolonialgeschichte Spaniens und die Deutschlands im slavischen Osten. Ostdeutschland jenseits der Elbe-Saalelinie wurde erst dauernd deutsch, als sich die Eroberung mit ihrer eigentümlichen Burgwardorganisation mit der Ansetzung von deutschen Bauern und Bürgern in neu gegründeten Dörfern und Städten verband. Daß die Spanier in Mexiko und Peru immer ausbeutend, niemals kolonisierend aufgetreten sind, bildet die Wurzel für die spätere Zertrümmerung ihres einst so großartigen Kolonialreiches.

Die äußere Kolonisation bezweckt die Assimilation des Bodens, auf dem sie sich vollzieht. Sie tritt, soweit sie mit der Eroberung nicht verbunden ist, ruhiger und weniger augenfällig, dafür aber um so nachhaltiger auf. Wenn bei der reinen Eroberung der Boden in seiner Bedeutung zurücktritt, so ist er hier notwendige Voraussetzung. Das Verhältnis der Kolonisten zum Boden und damit der Grad der Assimilationsfähigkeit des Neulandes ist nun freilich verschieden: die Art der ursprünglichen Besiedelung, die natürliche Ausstattung des Bodens, insbesondere die klimatischen und Entfernungsverhältnisse vom Mutterlande sind von Wichtigkeit. Auch der Zweck, mit dem die Kolonisten im Neulande auftreten, beeinflußt den Assimilationsprozeß. Die äußere Kolonisation vollzieht sich in ähnlichen Formen wie die innere, wenn das politische Neuland „Niemandsland" ist, wenn es also noch keine menschliche Besiedelung besessen hat. Dieses Niemandsland ist freilich auf der Erde immer geringer geworden, und mehr und mehr hat sich jede äußere Kolonisation politisches Neuland erst dadurch schaffen müssen, daß die alteingesessene Bevölkerung aus ihren Wohnsitzen vertrieben wurde.

Die Beseitigung der alten Bewohnerschaft ist sehr verschieden. Die zielbewußte Entvölkerung eines Bodens ist in der Geschichte immer seltener geworden. Sie zeigt sich heute nur noch in den revolutionären Staatenumbildungsprozessen der Naturvölker. Sie ist aber auch aus alten Kulturreichen bekannt. Im Römischen Reiche

bildete die Entvölkerung weiter Landstriche und die Volksverpflanzung ein Mittel, politischen Halt zu suchen und zu stärken. Cäsar und seine Nachfolger haben dieses Mittel bei ihren Kriegszügen zur Festlegung des Rheins als Grenze Galliens öfters angewandt (Verpflanzung von 40000 Sigamber auf das linke Rheinufer unter Tiberius und Vernichtung der Eburonen 53 v. Chr.). Zur Zeit des Augustus wurde Rhätien erobert und fast vollständig entvölkert, um Oberitalien vor Einfällen zu schützen. — Wo die Kulturdifferenz zwischen dem kolonisierenden Volke und der Urbevölkerung außerordentlich groß ist, da fehlt meistens eine zwangsweise Verdrängung. Die geistige Überlegenheit des eindringenden Volkes, die sich besonders in seiner größeren Raumauffassung und in einer höheren Wertschätzung des Bodens zeigt, bewirkt in müheloserer Weise den Verdrängungsprozeß (vgl. S. 73 fg.). In Sibirien ist den Russen bei der Wegdrängung der Urbevölkerung die dünne Besiedelung des Bodens zu Hilfe gekommen. Eine andere Art von Verdrängung, die man besser als Durchdringung bezeichnen kann, lehrt die Besiedelungsgeschichte von Britisch-Nordamerika. Die Hudsonbaikompagnie sowie die später als Konkurrenzgesellschaft entstandene Nordwest-Kompagnie drängten beide die Indianer nicht zurück wie früher schon die Franzosen bei ihrer Festsetzung. Für ihren starken Pelzhandel brauchten sie nur wenig Stützpunkte im Inneren, die Eingeborenen aber als Jäger. Die Folge davon ist eine eigentümliche Mischlingsbevölkerung, besonders von Franzosen und Indianern, die wesentlich kontrastiert mit der sonstigen Kolonialbevölkerung im östlichen Nordamerika. Auch die Kolonisation des deutschen Ostens nach 1100 ist nicht aufzufassen als eine vollständige Verdrängung des Slaventums. Auch hier erfolgte ein allmähliches Dazwischenschieben und Eindrängen; auch hier kam es, in beschränktem Maßstabe wenigstens, zur Entstehung einer Mischlingsbevölkerung. Der Einbruch germanischer Stämme in die römischen Provinzen zur Zeit der Völkerwanderung lehrt, daß solche Durchdringungserscheinungen bei der Kolonisation für Sprache und Volkstum der politischen Oberschicht dann verhängnisvoll werden können, wenn sie eine niederere Kulturstufe repräsentiert als das unterjochte Volk.

Von der Art der Verdrängung bei der Kolonisation hängt nun die Assimilationsfähigkeit ab, die ein koloniales Land gegenüber seinem Mutterlande besitzt. Wo wie in den Vereinigten Staaten die Verdrängung leicht und mühelos zu bewerkstelligen war, da ist die Assimilation vollkommen gewesen. Aber schon in den östlichen

Kolonialländern von Deutschland sehen wir in der Annäherung des germanischen Typus an den slavischen die Wirkung der Tatsache, daß sich die Slaven nicht so leicht von ihrer heimatlichen Scholle verdrängen ließen. Weil es der deutschen Kolonisation im Mittelalter nicht möglich war, Böhmen agrarisch zu bewältigen, konnte dieses reiche Land vom Deutschen Reiche nicht auf die Dauer festgehalten werden. Die dünne Bevölkerung, die Rom bei seinem Ausgreifen in den westlichen Mittelmeerländern vorfand, erleichterte hier die Assimilation. Im Osten, wo es galt, fertige Länder mit alten, dicht sitzenden Völkern zu bewältigen, da brachte es das Römische Reich niemals über eine äußerliche Angliederung hinaus.

Hinsichtlich der Assimilationsfähigkeit der Kolonialländer spielen, wie erwähnt, klimatische Verhältnisse eine wichtige Rolle. Wo ein kolonisierendes Volk klimatisch so abweichende Verhältnisse vorfindet wie die Engländer in Indien oder die Niederländer in Niederländisch-Indien, die Franzosen in Guayana, die Deutschen in Kamerun und Neuguinea, da wird niemals eine größere Annäherung an die Eigenschaften des Mutterlandes stattfinden können trotz der fortschreitenden Verbesserung der Tropenhygiene. Von hoher Wichtigkeit ist auch die Entfernung in der Kolonisation. Die Losreißung der Vereinigten Staaten von England zeigt, wie trotz nationaler Übereinstimmung eine begonnene Assimilation durch zu große Entfernungen unterbrochen werden kann. Die deutschen Kolonien in Afrika, auch Südwest, werden niemals so integrierende Bestandteile des Deutschen Reiches werden wie der koloniale Osten jenseits Saale-Elbe, der trotz der Rassenänderung kerndeutsch geworden und geblieben ist.

Zwischen den Beginn einer Kolonisation auf politischem Neulande und die eigentliche Kolonienbildung schiebt sich meist eine Entwicklung ein, die unter Umständen eine geraume Zeit in Anspruch nehmen kann. Selten ereignet es sich nämlich, daß die politische Herrschaft sofort mit den ersten Kolonisten in ein neues Land getragen wird. Das Gewöhnliche ist vielmehr, daß erst ein sich verstärkender Zuwandererstrom aus dem alten Lande in das neue stattfindet, der hier Boden in Besitz nimmt, ihn durch seine Arbeit sich dienstbar macht, und der allmählich immer fester auf ihm einwurzelt. Die somit geschaffene Verbindung zwischen dem Mutterlande und dem jungen Kolonisationsgebiete wird nun immer inniger. Der gegenseitige Verkehr wächst, und der geistige Austausch zwischen beiden wird immer größer. So entsteht denn endlich auch das fühl-

barere Bedürfnis eines engeren politischen Zusammenschlusses, das die Besitznahme des neuen Landes durch das Mutterland und die Erhebung des Kolonisationsgebietes zu einer Kolonie nach sich zieht. So ist die Gründung einer Kolonie immer das Endglied einer längeren Entwicklungskette von wirtschaftlichen, geistigen und erst zuletzt politischen Gliedern.

Nicht jede Koloniengründung erfolgt allerdings auf dem angegebenen Wege der Vorbereitung durch die Kolonisation. Sie ist in der Gegenwart allerdings häufig Ausgangspunkt einer Entwicklung, in deren Verlaufe erst Interessen des Mutterlandes am neuen Gebiete geschaffen werden sollen. Deutschlands koloniale Bestrebungen gehören zum Teil hierher, auch diejenigen Englands, Frankreichs und nicht zuletzt die der Vereinigten Staaten von Amerika. Der Grund dafür liegt in der steigenden Erkenntnis von dem Werte des Bodens an sich und in dem gegenseitigen Wetteifer der Mächte.

Klassifikation der Kolonien: Da das Wesen aller Kolonisation darin besteht, daß sie nach neuem Landbesitz strebt, so liegen die Unterschiede der Kolonien in einer verschiedenen Beziehung zum Boden. Eine Klassifikation der Kolonien muß daher das Verhältnis zum Boden zum Einteilungsprinzip erheben. Nach diesem Gesichtspunkte lassen sich drei Gruppen von Kolonien aufstellen:

1. Siedelungskolonien: Bei ihnen beansprucht die Kolonisation am entschiedensten das Land und verdrängt daher am vollständigsten die alte Bevölkerung. Sie ist in nachhaltiger Weise nur da möglich, wo die klimatischen und Bodenverhältnisse denen in der Heimat ähnlich sind. Hierher gehören die Ackerbau- und Viehzuchtkolonien. Der vom Mutterlande hereinströmende Volksüberschuß setzt sich auf dem vorhandenen Boden fest und nutzt ihn aus. Diese Kolonisation ist die Grundform aller übrigen. Ist aller anbaufähiger Boden besetzt, so hört sie notwendig auf, kann unter Umständen selbst koloniale Ableger entsenden. Wie Australien und das Kapland auf Grund der Siedelungskolonisation heranreifende „Tochterstaaten" Englands sind, so kann man die Union als einen herangereiften bezeichnen, der selbst Kolonisation treibt. Auch andere Formen der Kolonisation münden in die Siedelungskolonisation ein. In den Golddistrikten des westlichen Nordamerika hat die Bergbaukolonisation der Ackerbaukolonisation vorgearbeitet. Die Sträflingskolonien, die von verschiedenen Staaten in junge Länder geschickt worden

sind, bevorzugen entweder von vornherein die Ackerbaukolonisation wie in Australien, oder wenden sich ihr in späterer Zeit zu wie in Sibirien. Das Gedeihen der Siedelungskolonien ist auf einen starken Bevölkerungsnachschub aus der Heimat angewiesen. Wo ein solcher fehlt, da führt die Siedelungskolonie nur ein kümmerliches Dasein. An der Unmöglichkeit, genügende Volksmengen aus dem Mutterlande in die Kolonien abzustoßen, sind zum großen Teile die spanischen Kolonien in Amerika mit zugrunde gegangen. Die geringe Volksvermehrung in Frankreich ist ein Grund, warum die französischen Siedelungskolonien in Algerien und in Tunis nur mühsam gedeihen.

2. Pflanzungskolonien oder Niederlassungen: Sie betreiben die Landwirtschaft, die die Siedelungskolonien nur familienweise, und in kleinerem Maßstabe pflegen, in großem Umfange. Da sie meist in Gebieten angelegt werden, die ungünstige klimatische Verhältnisse für das kolonisierende Volk aufweisen, so können sie auf die Unterstützung der angesessenen Bevölkerung nicht verzichten. Die Pflanzungskolonisation geht daher in der Verdrängung der heimischen Bevölkerung lange nicht so radikal vor wie die Siedelungskolonisation. Sie sichert sich nur den Boden, den sie für ihre Pflanzungen braucht, und läßt im übrigen die Eingeborenen auf ihrer Scholle sitzen. In diesem Sinn sind Pflanzungskolonien alle diejenigen Erwerbungen, die Europäer in tropischen Gebieten gemacht haben, so Indien für England, Französisch-Äquatorialafrika für Frankreich, Kamerun, Deutsch-Ostafrika, Togo für Deutschland, die Sundainseln für die Niederlande, Guayana für England, die Niederlande und Frankreich.

Für die Pflanzungskolonisation ist der Boden nicht Selbstzweck wie bei der Siedelungskolonisation, sondern nur Mittel. Kann sie den Ertrag für sich haben, so läßt sie den Boden gern seinen bisherigen Besitzern und begnügt sich mit einem den Charakter der direkten Besteuerung tragenden Anteile an den Bodenerzeugnissen. Die Tätigkeit der Besitzer beschränkt sich dann auf die wirtschaftliche und politische Oberleitung.[1]) So besteht in den Pflanzungskolonien von allem Anfange an eine scharfe Scheidung zweier Kolonisationsgruppen: Unternehmer und Arbeiter. Und dieser Unterschied ist in den meisten

1) In diesem Sinne ist die vom früheren deutschen Kolonialdirektor Dernburg oft empfohlene Hebung der „Eingeborenenkulturen" zu beurteilen. Die günstige Rentabilität Togos, der einzigen deutschen Kolonie, die keine Reichszuschüsse braucht, beruht auf solchen Eingeborenenkulturen.

Fällen auch ein Rassen- und Kulturunterschied. Die Pflanzungskolonisation ist auf der Erde daher nur so lange möglich, als es solche Unterschiede gibt und ein Volk die Gewalt hat, andere Völker für seine Dienste arbeiten zu lassen (England in Vorderindien, die Niederlande im Hinterindischen Inselarchipel). Gelegentlich kommt es vor, daß die einheimische Bevölkerung zu schwach oder zu träge für die Arbeit in den Pflanzungen ist. Dann machen sich gewaltsame oder freiwillige Verpflanzungen von anderen arbeitenden Bevölkerungsschichten notwendig (die Neger in den Südstaaten der Union, die Bevölkerung der Salomoinseln für deutsche Pflanzungen in der Südsee).

3. Handels- und Verkehrskolonien: Sie beanspruchen nur ein Minimum von Boden, aber in einer handelspolitisch sehr bedeutsamen Lage. Die Besitzverhältnisse der Eingeborenen werden nicht angetastet. Die erworbenen Landstriche dienen nur als politische Stützpunkte für den Handel; eine eigene wirtschaftliche Ausnutzung des Bodens fehlt wenigstens anfänglich, kann freilich später sich entwickeln. Da die Handelskolonisation ihren obersten Zweck in der Sicherung und Weiterführung von Handelswegen erblickt, besetzt sie besonders Inseln, Küstenpunkte, Wüstenoasen. Die englischen Besitzungen von Gibraltar bis zur Insel Sokotra, die die Verbindung Großbritanniens mit Indien sichern, sind Handelskolonien. Häufig begnügt sich ein Handelsstaat, seine Verkehrswege durch Kohlenstationen zu stützen. — Die Handelsniederlassungen haben in ihrer Fortentwicklung ein verschiedenes Schicksal. Wo sie in einem Lande angelegt werden, deren Bewohner kulturlich und politisch später heranreifen, verlieren sie ihre Selbständigkeit und werden von diesem Lande abhängig. So ist es den Kaufhöfen der Hansa in den nordischen Reichen, in Rußland, Skandinavien und auch in England ergangen. In einem Volke, dessen Kulturentwicklung auf einem toten Punkte stehen bleibt, können sich Handelskolonien jahrhundertelang in derselben Stellung erhalten (die Fremdenkolonien in China). Die meisten Handelskolonien münden aber in ihrer Weiterentwicklung in andere Formen der Kolonisation ein. Der rastlos weiterstrebende Handel begnügt sich bald nicht mehr mit dem bloßen Empfang der Handelsgüter an seinen Handelskolonien, sondern er strebt danach, deren Erzeugungsstätten selbst in seine Hand zu bekommen. So entstehen je nach ihrer klimatischen Lage Pflanzungen oder Ackerbaukolonien. Die Keime der zunächst Landwirtschaft treibenden Staaten New York, Jersey und Delaware sind in den niederländischen Handelsfaktoreien zu suchen, die in der ersten Hälfte des

17. Jahrhunderts als Stützpunkte für den Pelzhandel mit den Indianern im Waldgebiete der Hudsonmündung entstanden. In tropischen Gegenden ist es fast die Regel, daß der Entstehung von Pflanzungskolonien Gründungen von Handelsfaktoreien vorausgehen.

Der Kolonisationsprozeß vollzieht sich auf allen Entwicklungsstufen der Menschheit. Man darf nicht glauben, daß er ausschließlich ein Merkmal kulturlich gealterter Völker ist. Freilich tritt er bei diesen viel deutlicher zutage als auf primitiveren Stufen. Er ist bei ihnen planmäßiger und in Rücksicht auf zu große Volksdichte und wirtschaftliche Begehrlichkeit viel elementarer. Aber gerade tieferstehende Rassen zeigen die ursprünglicheren Formen der Kolonisation am deutlichsten. Bei den Malaien treten alle Formen der Kolonisation: Siedelungs-, Pflanzungs- und Handelskolonien auf, und das Gefühl für die Zusammengehörigkeit bleibt bestehen und erklärt die zahllosen kolonialen Ursprungssagen, die man im Verein mit einer Reihe von gleichartigen Kulturgegenständen über die ganze malaiische Inselwelt hin verbreitet findet. Kolonienbildungen findet man auch bei der afrikanischen Negerbevölkerung. Eine geschickte und planmäßige Leitung der Kolonisation der intelligenten und fleißigen Wanjamwesi von deutscher Seite kann der deutschen Herrschaft in Ostafrika ebenso viel Gewinn bringen, wie ihr das langsame, kolonienhafte Eindringen der arabischen und indischen Händlerbevölkerung verhängnisvoll werden kann. Kolonienweises Wohnen von Fremden findet man auch in den Sandehstaaten; die Wanjoro sind kolonisierend von den Wahumastaaten nach Westen vorgedrungen. Für die Gestaltung der politischen Verhältnisse in den Sudanstaaten ist die energische Kolonisationstätigkeit der Fulbe, die sich bis nach Dar-Fur vorgeschoben haben, von größter Wichtigkeit geworden. China hat in der Mongolei und in der Mandschurei eine starke Ackerbaukolonisation gepflegt, und es hat die Grenze des zusammenhängenden Ackerbaulands bereits bis an ihre geologisch und klimatisch gegebene Naturgrenze vorgeschoben. Bekannt sind Japans Kolonisationen auf Jesso und in neuester Zeit in Korea.

Kolonialen Ländern haftet der Charakter der Jugendlichkeit an. Jugendlichkeit bedeutet aber immer für unsere erdgeschichtliche Entfaltung: Besitz aller der Erfahrungen und Kraftsteigerungen, die vorangegangene Entwicklungen erworben haben, vereint mit einer Summe von Hoffnungen und Aussichten, aber Freiheit von dem historischen Ballast, der sich notwendig in dem Widerstreit fort-

strebender Tendenzen erzeugen muß und der vielfach schlackenartig die Errungenschaften verhüllt, die voraufgegangenen Generationen zu danken sind. Die Weite in der Raumauffassung, die jeder Kolonist voraus hat vor dem auf seiner Scholle Wohnenbleibenden, die stärkere Willenskraft und größere Unternehmungslust, die ihn beseelen, verbinden sich im neuen Koloniallande mit dem günstiger ausgestatteten und reichlicher bemessenen Boden, um eine Entwicklung hervorzurufen, die mit ihrem Charakter der Lebhaftigkeit sehr an die stürmischen Neubildungsprozesse erinnern, welche die Entstehung eines neuen organischen Wesens einleiten. Alles ist im Wachsen und Vorwärtsstreben. Der Landüberfluß, die dünne Bevölkerung, die an Arbeit und einfaches Leben gewöhnt ist, das Überwiegen materieller Interessen über geistige, Kapitalarmut, Urproduktion: alles das sind Jugendmerkmale kolonialer Länder. Die ununterbrochen an den einzelnen herantretenden neuen Aufgaben fordern rasche Entschließungen und geben kleinlauten, unschlüssigen Hin- und Herschwankungen keinen Raum. So gelangen Kolonialländer rasch zu einer gewissen Reife. Und in jugendlichem Kraftgefühl erringen sie sich unter Umständen gewaltsam ihre Freiheit und Selbständigkeit, wenn kurzsichtige Politiker im Mutterlande ihre Mündigkeitserklärung nicht erlauben wollen.

Wenn wir vorhin die Kolonisation als eine allgemeine Eigenschaft der gesamten Menschheit bezeichnen konnten, so ist nicht zu vergessen, daß sich die meisten kolonisatorischen Bewegungen in der Stille vollziehen und selten größeren Umfang annehmen. Eine Ausnahme davon macht der europäische Kontinent. Europa hat sich im Laufe der letzten Jahrhunderte auf eine kulturelle Höhe gehoben, die ihm auf der ganzen Erde in der Gegenwart die Vorherrschaft gewährleistet. Äußerlich drückt sich die Kulturüberlegenheit Europas schon in seiner großen Volkszahl aus, die ziemlich 450 Millionen beträgt und die dichteste auf der ganzen Erde ist. Für eine solche Volksmenge ist aber unser Erdteil nicht imstande, die notwendigen Nahrungsmittel zu beschaffen. Getreide, Fleisch und Genußmittel müssen daher in steigendem Maße aus außereuropäischen Gebieten herbeigeschafft werden, wofür dann die europäische Bevölkerung mit ihren Kultur-, besonders mit ihren Industrieprodukten zahlt. Die Folge dieser Verhältnisse sind ständig sich vermehrende Bewegungen und Verbindungen zwischen Europa und anderen Weltteilen und in Verbindung damit ein Überfließen des europäischen Bevölkerungsüberschusses nach fremden Ländern. Da beim Aufeinanderprallen verschiedener

Rassen außerdem die kulturlich gehobenere die tieferstehende verdrängt und zersetzt, so hat sich der europäische Zweig der weißen Rasse überall auf unserm Planeten festsetzen können und den Boden seinen Bedürfnissen entsprechend in wachsendem Maße umbilden können.

In diesem Europäisierungsprozesse unserer Erde sind natürlich die verschiedenen Länder verschiedenweit fortgeschritten. Das hängt mit den natürlichen Widerständen zusammen, die die betroffenen Länder und deren Bewohner einem solchen Prozeß entgegensetzen. Wo die Bevölkerung dünn verstreut ist und auf tiefer Kulturstufe keinen Sinn für die wichtige Bedeutung des Bodens besitzt, wo die klimatischen Verhältnisse ähnlich gemäßigt und vorteilhaft für die menschliche Entwicklung sind wie in Europa, wo die sonstigen Bodeneigenschaften keine unüberwindlichen Hindernisse bilden, wo die Entfernungen von Europa nicht zu groß sind, da hat der Europäisierungsprozeß zuerst angefangen und ist am weitesten fortgeschritten. Die Vereinigten Staaten gleichen in ihrer ganzen Erscheinung vollständig einer europäischen Großmacht. Weit fortgeschritten in dem Europäisierungsprozesse der Erde sind auch jene britischen Siedelungskolonien, die in gemäßigten Erdstrichen schon zu einer Zeit planmäßig angelegt wurden, als noch kein anderer europäischer Staat daran dachte (Britisch-Nordamerika, Südafrika, Australien und Neuseeland). Dann folgen die übrigen Gebiete in der gemäßigten und subtropischen Zone, wo der Europäisierungsprozeß etwas gehemmt wurde durch Bevölkerungs- oder Bodenverhältnisse oder auch zu unbequeme Entfernungen (Südamerika, Nordasien, die Kaukasusländer, Algerien, einige Inseln Westindiens und im Großen Ozeane). Tropische Gegenden weisen nur eine dünne europäische Bevölkerung auf, weil dieselbe auf die Dauer die dort herrschenden klimatischen Verhältnisse nicht erträgt. Europäer treten daher in diesen Gebieten nur als Aufseher, Beamte und Soldaten auf und siedeln sich selten auf immer an. Meistens werden sie nach einer Reihe von Jahren durch andere ersetzt. Solche Länder sind die tropischen Kolonien europäischer Mächte in Afrika, Indien, Niederländisch-Indien, Ägypten und die Philippinen. Japan und China zeigen, wie wirkungsvoll unter sonst gleichen Verhältnissen der Widerstand eines Volkes gegen den Europäisierungsprozeß sein kann. Japan eignet sich zwar die europäischen Kulturerrungenschaften in der Gegenwart mit großer Gelehrigkeit an, hält sich aber von einer Durchsetzung seines Volkes mit Europäern frei. China hat mit seiner

dichten Bevölkerung von ca. 380—410 Millionen einem entschiedenen Eindringen europäischen Einflusses bis in die neueste Zeit den zähesten Widerstand entgegengesetzt.

Der Grad der Entwicklungsgeschwindigkeit und des Alters bedingt in Kolonisationsgebieten gegenüber dem Mutterlande und untereinander innere Unterschiede ihrer kulturellen Reife, die sich in der Dichte der Bevölkerung, wie auch in dem ganzen landschaftlichen Eindrucke ausprägen. Die deutsche Landschaft wie auch die der österreichisch-ungarischen Monarchie verrät dem aufmerksamen Beobachter das koloniale Wachstum beider Länder von Westen nach Osten. In Deutschland zeigt sich der jugendlichere Charakter des Nordostens gegenüber dem reiferen Südwesten nicht bloß in der größeren Städte- und Verkehrsarmut, in dem Mangel industrieller Unternehmungen und in der Breitspurigkeit der landwirtschaftlichen Betriebe, in der längeren Fortdauer eines patriarchalischen Absolutismus in der Verwaltung, er wird auch markiert durch die Abnahme der Volksdichte in den östlichen Distrikten Deutschlands, falls nicht Reichtum an Bodenschätzen eine raschere Entfaltung bewirkt hat. Das zeigt ein Vergleich der Volksdichten der preußischen Provinzen in der Richtung von Südwest nach Nordost (Trier-Königsberg)[1]:

Rheinprovinz	259	auf	1	qkm
Westfalen	195	"	1	"
Hessen-Nassau	131	"	1	"
Sachsen	128	"	1	"
Brandenburg (ohne Berlin)	100	"	1	"
Posen	76	"	1	"
Westpreußen	65	"	1	"
Ostpreußen	59	"	1	"

Noch deutlicher tritt uns der Alters- und Reifeunterschied in der Größe und Volksdichte der Union entgegen. Die an der atlantischen Küste gelegenen Originalstaaten sind die ältesten und kleinsten, gleichzeitig aber auch die am dichtesten bevölkerten. Nach dem jüngeren Westen zu vergrößern sich die Flächenräume der einzelnen Staaten und verringern sich die relativen Bevölkerungszahlen. Siehe die beifolgende Tabelle (nach Hübner)[2]:

---

1) Nach den vorläufigen Volkszählungsergebnissen vom 1. Dezember 1910.

2) Nach dem Stande der Zählung von 1900.

Staaten	Gründungsjahr	Flächeninhalt in qkm	Bevölkerung z. 1900	Einwohner pro qkm
Originalstaaten:				
Neu Hampshire	—	24 285	411 588	17
Massachusetts.	—	22 133	2 805 346	127
Rhode Island	—	3 230	428 556	133
Connecticut	—	14 534	908 420	62
New York	—	130 994	7 268 894	55
New Jersey	—	21 167	1 883 669	89
Pennsylvanien	—	116 641	6 302 115	54
Delaware	—	6 164	184 735	30
Maryland	—	31 848	1 188 044	37
Virginia	—	109 630	1 854 184	17
Nord-Carolina	—	136 420	1 893 810	14
Süd-Carolina	—	80 411	1 340 316	17
Georgia	—	153 933	2 216 331	14
Distrikt Columbia . . .	1791	179	278 718	1557
Zusammen	—	851 569	28 964 726	34
Staaten, neugesch.:				
Kentucky.	1791	104 456	2 147 174	20
Vermont	1791	24 767	343 641	14
Tennessee	1796	108 921	2 020 616	18
Maine	1820	85 568	694 466	8
Texas	1845	688 940	3 048 710	4
West-Virginia	1862	63 463	958 800	15
Ohio	1802	106 240	4 157 545	39
Louisiana	1812	128 526	1 381 625	11
Indiana	1816	94 161	2 516 462	27
Mississippi	1817	121 515	1 551 270	13
Illinois	1818	146 795	4 821 550	33
Alabama	1819	134 043	1 828 697	14
Missouri	1821	179 058	3 106 665	17
Arkansas.	1836	137 855	1 311 564	9
Michigan	1837	151 923	2 420 982	16
Florida	1845	152 762	528 542	3
Iowa	1845	145 733	2 231 853	15
Wisconsin	1848	144 845	2 069 042	14
Kalifornien	1850	409 807	1 485 053	4
Minnesota	1858	217 088	1 751 394	8
Oregon	1859	250 800	413 536	1,7
Kansas	1861	212 983	1 470 495	7
Nevada	1864	286 647	42 335	0,1
Nebraska	1867	200 797	1 066 300	5
Kolorado	1875	269 269	539 700	2

Staaten	Gründungsjahr	Flächeninhalt in qkm	Bevölkerung Z. 1900	Einwohner pro qkm
Nord-Dakota	1889	183 569	319 146	1,7
Süd-Dakota	1889	200 924	401 570	2
Montana	1889	380 872	243 329	0,6
Washington	1889	182 779	518 103	3
Idaho	1890	217 106	161 772	0,8
Wyoming	1890	253 494	92 531	0,4
Utah	1894	219 955	276 749	1,3
Zusammen	—	6 205 661	45 921217	7,4
Territorien:				
Neu-Mexiko	1850	317 746	195 310	0,6
Arizona	1863	294 911	122 931	0,4
Alaska	1868	1 552 500	63 592	0,04
Indianer-Territ.	1854	80 686	392 060	5
Oklahoma	1890	100 897	398 331	4
Zusammen	—	2 346 740	1 172 224	0,57
Total	—	9 420 670	76 058 167	8,1

Für den Kenner der geschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Union können die in der Tabelle verzeichneten Volksdichteangaben geradezu Leitlinien der geschichtlichen Erinnerung bilden.

Zusammenfassung. 1. Das einen Organismus charakterisierende „Leben" zeigt sich beim Staate in fortdauernden Wachstums- und Rückbildungsprozessen.

2. In der geschichtlichen Entwicklung unserer Erde zeigt sich die Tendenz auf eine ununterbrochene räumliche Zunahme und damit auf eine Abnahme der Zahl der Staaten.

3. Dieses allgemeine Staatenwachstum ist eine Folge fortschreitender Kultur, wachsenden Verkehrs und der Verbreitung religiöser Ideen.

4. Die nationalen Ideen kennzeichnen beim Staatenwachstum eine Übergangsepoche.

5. Das Staatenwachstum lehnt sich an die differenzierenden Motive unseres Planeten an; dabei ist eine Entwicklung von der Anlehnung an kleinere zu größeren und größten Motiven zu beobachten.

6. Die Lebenserscheinungen der Staaten in unmittelbarer Nachbarschaft, mit ähnlichen wirtschaftlichen und politischen Interessen äußern sich in An- und Abgleichungsbestrebungen des Raumes und

der Lage mit dem Ziele der Herstellung eines gewissen Gleichgewichts.

7. Die Wachstumserscheinungen der Staaten sind innere und äußere; sie vollziehen sich in den Formen der inneren und äußeren Kolonisation und der Eroberung.

Kapitel III.

Die politischen Grenzen als peripherische staatliche Organe.

Unter den einzelnen Organen, die im Dienste des politischen Organismus stehen, nehmen die Grenzen eine Hauptstellung ein. Das Wesen derselben erschöpft sich nicht in den Berührungslinien, mit denen die Kartographen Staaten aufeinander auftreffen lassen. In Wirklichkeit ist die politische Grenze wie jede andere Grenze ein räumliches Gebilde von wechselnder Breite.

Grenzen sind überall der Ausdruck des Aufeinandertreffens von Gegensätzen. Wo das Meer mit dem Lande sich berührt, da befindet sich die Küste als Grenze zwischen beiden; Grenzen treten als Fuß zwischen Gebirge und Flachland, als Ufer zwischen Fluß und Land. In der allgemeinen Geographie spielen Grenzen eine große Rolle bei der Angabe der Verbreitungsgebiete gewisser Lebensformationen. Wo nach den Polen zu die Lebensenergie immer mehr und mehr schwindet, da befinden sich hintereinander die Grenzen des zusammenhängenden Waldwuchses, die Baumgrenze, schließlich die Grenze des organischen Lebens überhaupt. Ähnlich ist es bei hohen Gebirgen in vertikaler Richtung. Um beide Pole zieht sich in einiger Entfernung erst die Packeis- und mehr äquatorwärts die Treibeisgrenze. Sogar klimatische Werte schränkt man in geographische Grenzen ein. — Prüft man das Wesen der Grenze, so sieht man, daß sie stets eine dritte räumliche Erscheinung darstellt neben dem sich berührenden Gegensätzlichen, ein Fremdes und doch beiden Teilen Verwandtes: die Zellmembran ist eine Verdichtung und damit Veränderung der Zellsubstanz, der Kontakthof zweier Gesteine eine innige Vermengung und Umwandlung beider. Die Küste ist ein Landstreifen, der weder dem festen Lande, noch dem Meeresgrunde gleich und doch beiden verwandt ist. Ähnlich ist es auch bei den sonstigen geographischen Grenzen. Sie tragen einen Doppel-

charakter an sich, der Eigenschaften beider sich berührenden Gegensätze enthält und dadurch eben ein Drittes, Fremdes wird.

Alle Grenzen besitzen nun aber noch eine weitere Eigenschaft, die scharf auch bei den politischen Grenzen zu betonen ist. Auf unserer Erde ist alles in ununterbrochener Bewegung und Entwicklung; keine einzige tellurische Erscheinung ist unveränderlich. Deshalb kann es auch keine absoluten, d. h. keine unveränderlichen Grenzen geben. Bunt wogt das Leben in tausendfacher Mannigfaltigkeit auf unserm Planeten durcheinander, alte Verbindungen lösend und neue knüpfend. Auch die Berührungen der Lebensträger müssen fortgesetzt wechseln. Jede theoretisch festgelegte Grenze ist aufzufassen als eine Momentphotographie, die im Augenblicke ihrer Festlegung bereits wieder überholt sein und andere Formen angenommen haben kann. Jede Grenze ist demgemäß der Ausdruck einer Bewegung, die vor- oder rückwärts schreiten kann. Und in der Kurvenführung der Grenze, in ihren Auszackungen und ihren Einbuchtungen kann man die Art ihrer Bewegung beobachten. Die Auskehlungen, die die Brandung des Meeres an der bröckligen Steilküste des Festlandes bewirkt, markieren eine Art der Küstenbewegung ebenso wie die Strandterrassen, welche die entgegengesetzte Verrückung der Berührungsstelle zwischen Land und Meere beweisen. Die Korallenbauten, die man in hohen geographischen Breiten findet, zeigen, wie die Grenze des organischen Lebens einstmals sehr weit polwärts vorgeschoben war. Wie sie in der Eiszeit äquatorwärts zurückgedrängt war, zeigt die weite südliche Verbreitung der glazialen Ablagerungen. Am stürmischesten wechseln die Grenzen, welche die Verbreitungsgebiete einzelner organischer Lebensformen bestimmen. Pflanzen und Tiere, und nicht zuletzt die Menschen sind in beständiger Wanderung.

Die beiden erörterten Eigenschaften der Grenzen im allgemeinen gelten nun im besonderen für die politischen Grenzen. Auch sie sind Momentbilder fortgesetzter Bewegungen der Staaten. Und nur der versteht das Wesen der politischen Organismen genau, der aus den scheinbar starren Formen der Grenzen deren geschichtliche Entwicklung, sowie die Tendenzen für ihre weitere Bewegung erkennt. Wie die Zellhaut als Verdichtung der Zellsubstanz, so erscheint jede politische Grenze als Kontraktion einer Summe von geschichtlichen Prozessen; in ihren Aus- und Einbuchtungen harren nicht selten politische Spannungsverhältnisse ihrer Auslösung.

Aus dem Grenzverlaufe läßt sich vielfach die Art der geschichtlich wirksamen Prozesse erkennen. Wo fortgeschrittene Staaten jahr-

hundertelang ihre gegenseitigen Kräfte gemessen und achtsam zusammengefaßt haben, da trägt die zwischen beiden verlaufende Grenze einen vereinfachten, abgeglichenen Charakter. Eine solche Grenze, wie wir sie z. B. in der deutsch-französischen vor uns haben, gleicht sehr der geglätteten Außenseite flacher Küsteninseln und Nehrungen, die ihren flach geschwungenen, fast geradlinigen Charakter der Küstenströmung und den Brandungswirkungen des Meeres verdankt, das ununterbrochen an ihrer Abschleifung arbeitet. Dem gegenüber gleicht der Grenzverlauf an politischen Gebilden, die ein förmliches Stilleben führen und deshalb ihre Gegensätze kaum einmal aufeinander aufprallen lassen, mehr der unruhigen Linienführung der Innenseite einer Nehrung, wo keine abschleifende Wirkung durch das offene Meer möglich ist. Das Gegensätzliche in der Entwicklung beider Grenzformen zeigt sich recht deutlich in der Süd- und Westgrenze des Königreichs Sachsen. Die sächsisch-böhmische Grenze weist auf dem Kamme des Erzgebirges einen ziemlich geradlinigen Verlauf auf und läßt damit ahnen, daß sich das politische Leben auf beiden Seiten verschieden entfaltet hat. Im Westen besitzt Sachsen eine Grenze, wie sie sich nur im Zustande politischer Ruhe entwickeln konnte. Die großen Kurven im Grenzverlaufe, die zahlreichen Exklaven und Enklaven beweisen, daß dieses Grenzband niemals eine mächtige Schranke gebildet haben kann. Ähnlich sind fast alle Grenzziehungen zwischen den deutschen Bundesstaaten untereinander beschaffen. Fast unentwirrbar sind sie in Thüringen. Solche Grenzen werden bei großräumigen Staatsauffassungen rasch überwachsen und können sich nur als innere Grenzen halten. An Außenseiten glätten sie sich außerordentlich schnell, wie das Verschwinden der zahlreichen Ex- und Enklaven an der Schleswig-Grenze nach dem Dänischen Kriege im Jahre 1864 beweist.

In der Geschichte macht sich das Bestreben, Grenzen zu vereinfachen, überall geltend. Das tritt uns am deutlichsten in jugendlichen Ländern entgegen. Im südlichen Amerika sind Grenzstreitigkeiten an der Tagesordnung; sie haben eine fortdauernde politische Beunruhigung der beteiligten Länder im Gefolge und würden ohne das autoritative Dazwischentreten der Union sehr häufig mit Waffengewalt zum Austrag gebracht werden. Der Grad der Genauigkeit in der geographischen Kenntnis der umstrittenen Grenzgebiete spielt bei solchen Konflikten eine Hauptrolle. Man nimmt an, daß Südamerika um mehr als $1\frac{2}{3}$ Millionen qkm, d. h. also um eine Fläche von reichlich der dreifachen Größe Deutsch-

lands größer sein müßte, wenn allen Grenzansprüchen genügt werden sollte, die sich seit seiner Entdeckung entwickelt haben.

Mit der fortschreitenden Erforschung eines Landes wird auch die Unsicherheit in den Grenzbestimmungen geringer. Wenn die staatlichen Verbände primitiver Völker durch kleine Ansiedelungskerne bestimmt werden, von denen das politische Leben nach der Peripherie hin abklingt und Grenzziehungen, die nur einigermaßen auf Genauigkeit Anspruch erheben, nicht möglich sind, so verengen sich bei den Kulturstaaten der Gegenwart die Irrungsmöglichkeiten bei Grenzbestimmungen auf ein Minimum, bis schließlich der Stand erreicht ist, den man als wissenschaftliche Grenzführung bezeichnen kann. Erst da, wo durch Grenzkommissionen an Ort und Stelle die Grenze festgelegt wird und außerdem innerhalb gewisser Zeiträume regelmäßige Revisionen unternommen werden, da sind Grenzstreitigkeiten nicht mehr gut möglich. Wie aber auch bei den aufs genaueste durchforschten Kulturstaaten Europas Grenzvereinfachungen doch noch möglich, stellenweise sogar notwendig sind, das lehren zahlreiche Beispiele. Die deutsch-französische Grenze, die im Frankfurter Frieden 1871 festgesetzt wurde, hat bereits eine eigene Entwicklungsgeschichte. Erst seit 1890 bildet sie eine 4 m breite Lichtung auf dem Kamme der Vogesen, von der auf jeden der beiden beteiligten Staaten 2 m kommen, die Grenzlinie verläuft genau in der Mitte. Seit 1891 arbeitet fast ständig eine gemischte Kommission an der Regelung der deutsch-russischen Grenze. Bis jetzt sind aber erst die Arbeiten zwischen Ostsee und Memel zu Ende geführt. An den bisher regulierten Stellen scheidet ein 2 m breiter, tiefer Graben Preußen von Rußland. Der Krieg von 1866 hat Preußen fast ausschließlich nur Grenzberichtigungen gebracht; die Verbesserung in der Rhön bedeutete für Preußen einen Gewinn von 550 qkm. Ähnlich war es bei der Beendigung des letzten türkisch-griechischen Krieges, der der Pforte auch nur Grenzvereinfachungen an der thessalischen Grenze brachte. Preußen hat seit 1866 durch Verträge ununterbrochen seine Grenzen zu verbessern versucht. 1868 tauschte es im Vertrage von Aachen 32 ha mit der niederländischen Provinz Limburg aus, der Vertrag zu Wien von 1869 brachte Grenzverbesserungen Böhmen gegenüber; in demselben Jahre trat es 38 ha bei Bremerhaven an Bremen ab.

Vielfach sind derartige Grenzveränderungen absolut notwendig, da die alten Grenzen geradezu fehlerhaft sind. Bei Friedensschlüssen werden oft Gemeinden oder ganze Bezirke übersehen und müssen

später dem einen oder dem anderen Staate zuerteilt werden. Der Begriff des Kondominats, d. h. die Zugehörigkeit eines Distriktes zu zwei oder gar noch mehr politischen Körpern, der im Mittelalter besonders im alten Deutschen Reiche florierte, hat bis in die neueste Zeit eigentümliche Verhältnisse bewirkt. Bekannt ist das Rittergut Wolde bei Stavenhagen, das von Preußen und von Mecklenburg-Schwerin gleichzeitig beansprucht wurde. Die Folge davon war, daß es ein kleines Staatswesen für sich bildete und von Steuerzahlungen wie auch von militärischen Lasten befreit war. Seit 1870 wurde es bei Volkszählungen als mecklenburgisch, bei Reichstagswahlen als preußisch angesehen. Diesem Zwittergebilde wurde erst im Jahre 1873 ein Ende bereitet durch Teilung unter die beiden beteiligten Mächte. Eine ähnliche Zwitterstellung nahm früher auch die Herrschaft Baruth zwischen Kursachsen und Brandenburg ein, ebenso die freundliche Stadt Bergedorf, die früher Hamburg und Lübeck gleichzeitig gehörte und erst 1867 gegen eine Geldentschädigung dem Hamburger Gebiete ausschließlich zuerteilt wurde. Auf der belgisch-preußischen Grenze, 7 km südwestlich von Aachen liegt Kelmis-Moresnet, bekannt durch sein großartiges Galmeibergwerk. Auf Grund einer Unklarheit des Grenzvertrags von 1815 wurde das Gebiet, das 550 ha umfaßt, 1816 neutralisiert, bis 1841 von Preußen und Belgien gemeinschaftlich verwaltet, ihm dann aber eine eigene Verwaltung gegeben. Für die Rechtspflege sind die preußischen und belgischen Gerichtshöfe nach Wahl zuständig. Belgien hatte seine Gerichtseingesessenen seit 1854, Preußen seit 1874 zum Militärdienst herangezogen.

Irrungen sind beim Stande der geographischen Kenntnisse natürlich in außereuropäischen Ländern am meisten möglich. Um die dadurch bedingten Schwierigkeiten später leicht heben zu können, wird in solchen Fällen eine in ganz allgemeinen Ausdrücken angegebene elastische Grenzlinie bestimmt, die sich in der Folgezeit leicht verschieben läßt, wenn Untersuchungen an Ort und Stelle ausgeführt werden. Solche „elastische Grenzen" befinden sich zwischen den europäischen Kolonien in Afrika, sie trennen auch die russischen und englischen Anspruchssphären in Asien. Daß sie aber trotz ihrer Dehnbarkeit noch viel Kopfzerbrechen verursachen können, lehren die Spannungen, die sie schaffen, wenn bei näherer Bekanntschaft mit dem Grenzgebiete besonders wertvolle geographische Objekte wie beherrschende Flußinseln, schiffbare Mündungsarme, erz- und kohlenreiche Bodenstellen usw., nach deren

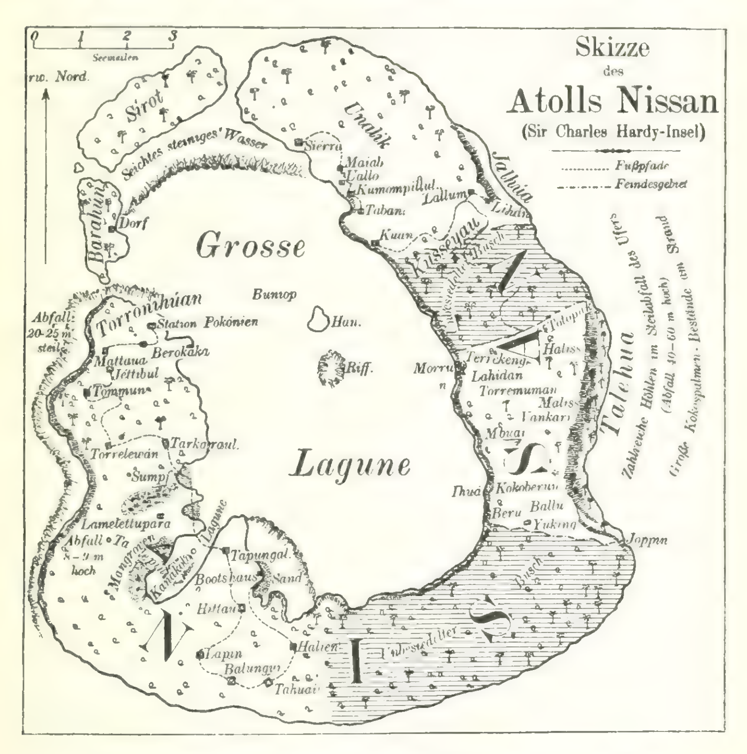
Besitz selbstverständlich jede der beteiligten Mächte strebt, im Elastizitätsraume auftreten. So bestehen an der Grenze von Kiautschou gewisse Grenzschwierigkeiten wegen des Eigentums an einigen Salzpfannen, durch die die Grenzlinie verläuft. Die zur Klärung der Frage eingesetzte Kommission hat eine Einigung bisher nicht zu erzielen vermocht.

Als räumliches Gebilde von wechselnder Breite tritt die Grenze bei den Kulturstaaten der Gegenwart nur verblümt zutage. Um den räumlichen Charakter der Grenze und ihre ursprünglichen Funktionen zu studieren, muß man sich die Grenzverhältnisse zwischen den Staatenbildungen primitiverer Völker ansehen. Da kommt es nun nirgends vor, daß politische Gebilde in einer scharf bestimmten, abstrakten Grenzlinie zusammenstoßen, sondern immer schiebt sich zwischen beide ein Streifen ein, dessen Breite sich richtet nach den friedlichen oder feindlichen Verhältnissen der beteiligten politischen Körper. Dieser Grenzstreifen übt in seiner Ursprünglichkeit ausschließlich Schutzfunktionen aus. Er wird absichtlich in einem Zustande erhalten, der die Passage außerordentlich erschwert oder gar unmöglich macht. Sumpfstrecken, Wüstengebiete, Urwälder, in denen gestürzte Bäume und Schlinggewächse aller Art den Verkehr hindern, dienen mit Vorliebe der Grenzziehung. Grenzen, gebildet durch Mangrovesümpfe, die freilich nur an Küsten auftreten, bilden den wirksamsten staatlichen Schutz auf den Inseln des Großen Ozeans. Entwickeln die voneinander auf diese Weise abgesonderten Staaten einen primitiven Verkehr, so werden nur ganz wenige Verkehrswege angelegt und diese auf beiden Seiten sorgsam bewacht, damit sie nicht dem Eindringen feindlichen politischen Einflusses dienen können. Nicht selten legen die Eingeborenen irreführende Pfade in das Walddickicht hinein, die Eindringlinge täuschen müssen.

Das Vorkommen solcher Grenzwildnisse wird uns von afrikanischen Reisenden so vielfach geschildert, daß man sie getrost auch für diejenigen Staatskörper annehmen darf, von denen sie nicht ausdrücklich angegeben werden. Auch von der Inselwelt des Pazifischen Ozeans haben wir Berichte breiter Grenzwildnisse.[1]) Die kleinen Dörfer von Mioko, einem Inselchen von 1,1 qkm Fläche im Bismarck-Archipel, bilden vier staatliche Gruppen; bis in die

1) Mahler, Siedelungsgebiet und Siedelungslage in Ozeanien. Leipz. Diss. 1898.

neueste Zeit bestand zwischen den einzelnen Staaten ein unbewohntes Gebiet ohne Weg und Steg. Auf dem nicht weit östlich davon gelegenen Nissan kann man nach den Angaben des Kaiserlichen Kommissars G. Schmiele drei Besiedlungsgruppen unterscheiden, die durch weite, unbewohnte Buschlandschaften geschieden sind. (Vgl. Karte.) Das Atoll Taputenea in den Gilbertinseln, auf dem



(Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten a. d. Deutschen Schutzgebieten IV. Bd.)

die Staatenbildung bereits über die Primitivstufe der Geschlechtsgenossenschaft hinausgeschritten ist, besitzt zwei Staatenbünde, aus 4, bzw. 10 Dörfern bestehend. Aber auch zwischen diesen beiden existiert ein breiter, unbewohnter Raum. Die Kleinheit der pazifischen Inseln läßt die Grenzen in ihrer Ursprünglichkeit häufig nicht mehr scharf

erkennen. Auf größeren Inseln treten sie uns deutlicher entgegen. Auf Neuseeland befinden sich zwischen den Territorien der einzelnen Maoristämme meilenbreite Wildnisse, die die Eingeborenen als Kaigna tautohe bezeichnen. Von Grenzwildnissen auf der Gazellehalbinsel Neupommerns berichtet Parkinson. Auf den größeren Inseln der Samoagruppe hat das Bestreben, zwischen den einzelnen Territorien neutrale Gebiete zu schaffen, zu langwierigen Verwüstungen geführt. Auch Amerika ist reich an Beispielen für Grenzwildnisse. Die Vereinigten Staaten haben ihre Existenz häufig als sehr hindernd empfunden, als es galt, die Indianergrenzen genau festzulegen.

Auf den Grenzsaum stoßen wir auch, wenn wir die Geschichte der europäischen Kulturvölker bis in ihre Anfänge zurückverfolgen. Ganz Böhmen war von einem Grenzwald umgeben, durch den der Verkehr nur auf ganz bestimmten, streng bewachten Wegen sich bewegen durfte. Für Deutschland berichtet eine ganze Reihe von Urkunden von Grenzeinöden. Die Sorben besaßen eine Art politischer Einteilung in Gaue. Dieselben waren aber keineswegs fest umrissen, sondern stellten Volksanhäufungen dar, die nach ihren Mittelpunkten benannt wurden und durch Grenzeinöden und Wälder voneinander geschieden wurden.[1]) Wir besitzen heute noch Reste von Grenzwäldern, die in der Vorzeit durch „Waldverhacke“ befestigt waren. Den Römern waren solche Waldverhacke zum ersten Male in Gallien und England bei den dort sitzenden keltischen Völkerschaften aufgestoßen. Es ist bekannt, wie oft sie in ihrem Vordringen durch Grenzwildnisse aufgehalten worden sind.

Die natürliche Schutzfunktion der Grenzsäume wird häufig zu erhöhen versucht durch künstliche Befestigungsmittel, mit denen alte Kulturen ihre Staaten umgeben. Die Militärgrenze der Römer am Rhein und an der Donau, die als „Limes“ in allen Geschichtsbüchern Erwähnung findet, gehört hierher. Verstärkende Schutzfunktionen übten auch der Hadrianswall gegen die Picten und Scoten in Britannien, die große Mauer in China gegen die Mongolen, der Grenzgürtel der dänischen Mark, der als Wall Schlei und Eider verband und als „eiserner Wald“ von der Schlei zur Trave zog. Wie auch auf fortgeschrittenen Stufen staatlicher Entwicklung Grenzsäume Schutzfunktionen gegenüber einer anstoßenden niederen Kultur ausüben müssen, zeigt die Geschichte

---

1) So trennte der „Friedewald“ und die Dresdner Heide den Spreegau Budissin vom Mittelelbgau Nisan.

der Grenzentwicklung zwischen dem preußischen Ordenslande und Litauen. Mächtige Waldgebiete, die bis 30 Meilen breit waren, lagen zwischen beiden. Die drei Verbindungswege nach Kowno, Grodno und Ortelsburg, sowie einzelne größere Lichtungen waren stark befestigt und von eigens dazu bestimmten Grenzwächtern bewacht. Mit manchen Wegen waren als Zufluchtsorte für die bedrohte Landbevölkerung „Fliehhäuser" verbunden.

Die Schutzfunktion ist vielfach nicht die einzige Aufgabe, die Grenzwildnisse zu erfüllen haben. Vielfach dienen sie der Ernährung der daran angrenzenden Staaten. Der Reichtum an Jagdtieren in ihren Waldungen, an Fischen in ihren Gewässern lockt zu ihrer wirtschaftlichen Ausnutzung. Indem so das neutrale Grenzgebiet von allen anstoßenden Stämmen durchstreift wird, erfolgen Berührungen, die zu kriegerischen Auseinandersetzungen führen können, die aber auch häufig der Einleitung eines Verkehrs dienen. Wachsen die Staaten am Rande einer Grenzwildnis an Volkszahl, so dient diese als Kolonisationsboden für den Bevölkerungsüberschuß. Die Grenzeinöden werden dann rasch verkleinert und können bis auf dünne Streifen zusammenschrumpfen. Auch bei politischen Zersetzungsprozessen erfolgt häufig eine Besiedelung der Grenzwildnisse. Erschlafft die meist im Oberhaupt eines staatlichen Gebildes verkörperte politische Idee in ihrer Konzentrationskraft, so flüchten einzelne kräftige Männer allein oder in kleineren Gruppen in den Grenzsaum, der dadurch häufig der Schauplatz neuer Staatenbildungen wird. In der einen oben erwähnten Grenzwüste auf Nissan befanden sich zwei kleine Siedelungen, die politischen Flüchtlingen ihr Dasein verdankten. Allerlei Gesindel bewohnte auch im alten Deutschland die Grenzwälder und führte eine politische Sonderexistenz. Der Reichtum an Exklaven und Enklaven in den deutschen Bundesstaaten ist vielleicht zum Teil auf Niederlassungen politischer Flüchtlinge in Grenzeinöden zurückzuführen.

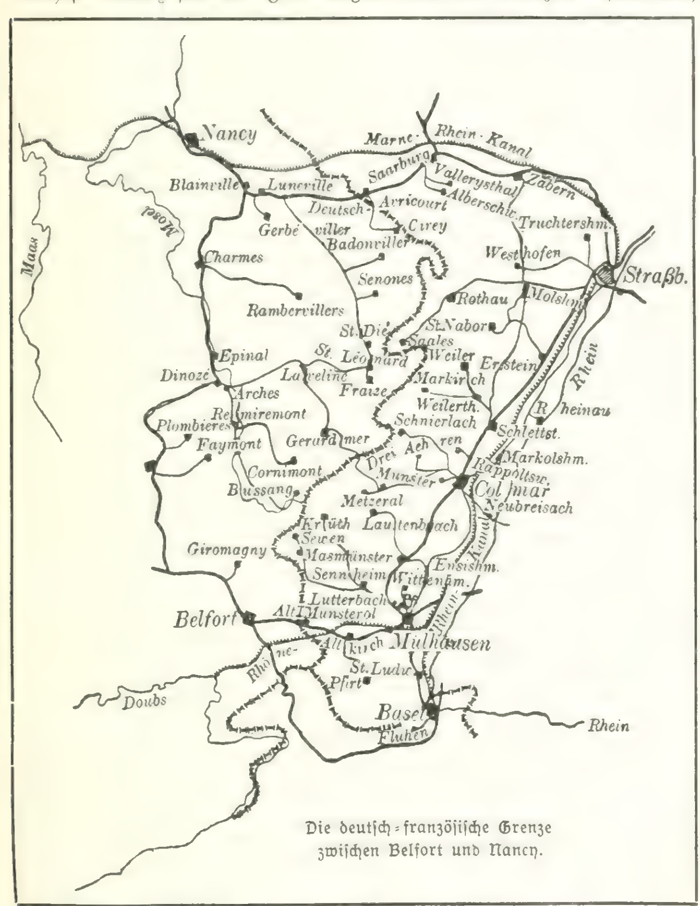
Die räumliche Natur der politischen Grenze kommt auch in den alten Kulturländern zur Geltung, wo abstrakte Grenzlinien Trennungen vortäuschen. Auch da, wo scheinbar scharfe Scheidungen bestehen, ist die Grenze ein Gebilde, das seinen räumlichen Charakter durch eine eigentümliche Mischung von Nationalitäten, durch Zweisprachigkeit, durch eine zerstreutere Ansiedelungsweise usw. darstellt. Deutschland grenzt im Südwesten mit Franzosen an Frankreich, im Norden mit Dänen an Dänemark, im Osten mit Polen an Rußland, im Nordwesten mit dichter und industrieller

Bevölkerung an Belgien, im Osten mit dünner Ackerbauerbevölkerung an Rußland. Der herüber und hinüber über die Grenze flutende Verkehr kehrt sich an keine Grenzlinien und wird nur durch Zollschranken an das Vorhandensein einer politischen Kluft erinnert. Der linienförmige Charakter der Grenze ist da am wenigsten vorhanden, wo politische Organismen in einem nahen Freundschaftsverhältnisse stehen, oder wo sie, wie die deutschen Bundesstaaten, zu einem größeren Staatskörper sich vereinigt haben. In diesen Fällen haben Grenzsteine und Pfähle fast keinen anderen als dekorativen Sinn.

Am lebendigsten wird der räumliche Charakter der Staatsgrenzen in Kriegszeiten. Alte Kulturländer machen dabei keine Ausnahme. Zwar kommt es bei ihnen nicht mehr zu so barbarischen Verwüstungen der Grenzstriche wie auf unentwickelteren Stufen, wo Grenzverheerungen die staatliche Sicherheit vielfach erst schaffen, aber auch alle sonstigen Operationen fassen die Grenze räumlich auf. Die Truppenmassen werden nicht längs einer Grenzlinie aufgestellt, sondern nach strategischen und topographischen Erwägungen verteilt. Um dem Ganzen zu dienen, können sogar kleine Grenzdistrikte des eigenen Staatsgebiets aufgegeben werden. Für eine nachdrücklichere Verteidigung werden Waldstreifen des eigenen Landes vernichtet, Baulichkeiten niedergerissen usw. Bei Waffenstillständen werden von den kriegführenden Parteien beiderseitig Demarkationslinien gezogen, zwischen denen neutrale Räume von bestimmter Breite frei bleiben müssen.

Mit der Entwicklung des Grenzsaumes zur Grenzlinie findet nun auch eine Verschiebung der Funktionen der Grenze statt. Auf primitiver Stufe ist, wie wir gesehen haben, die hauptsächlichste und vielfach ausschließliche Funktion der Grenze die, ihrem eingeschlossenen Staatskörper Schutz zu gewähren. Und dieser Aufgabe wird die Grenze um so besser gerecht, je mehr ihre räumliche Breite wächst und sie selbst erfüllt ist mit einer Menge von Verkehrsschwierigkeiten, die jede freie Passage erschweren. Die Schutzfunktion ist bei den Kulturstaaten zwar auch noch eine der Hauptaufgaben der Grenze, sie wird aber bei ihnen in anderer Weise ausgeübt. Die Steigerung der Wertschätzung des Bodens duldet hier nicht mehr, daß große Strecken des Bodens ungenutzt liegen bleiben. Die Grenzwildnisse werden daher beseitigt und einer wirtschaftlichen Ausnutzung zugänglich gemacht. Die Schutzfunktion wird auf einige wenige Punkte zusammengedrängt. Diese Punkte werden so gewählt und mit künst-

lichen Mitteln der modernen Verteidigungstechnik so ausgestattet und befestigt, daß die zwischen ihnen gelegenen Grenzstreifen vollauf durch sie Schutz finden. Im übrigen dient die Grenze ausschließlich



Die deutsch-französische Grenze zwischen Belfort und Nancy.

dem Verkehre, der sich zwischen den Nachbarstaaten entwickelt. Dabei wirken allerdings alte Verhältnisse auf lange Zeit nach. Man kann sowohl an der französischen wie auch an der russischen Grenze Deutschlands einen Grenzsaum herausfinden, der noch einigermaßen an die alte Verkehrsarmut jener Grenzdistrikte erinnert.

Auf der ganzen Strecke zwischen den Eisenbahnverbindungen Mülhausen-Belfort und Straßburg-Nancy überschreitet mit Ausnahme der strategisch wertlosen Kleinbahn Münster-Gérardmer keine einzige Bahn die deutsch-französische Grenze; wohl aber kommen von beiden Seiten solche bis in die Nähe der Grenze heran: auf französischer Seite acht, die bis zu den Orten Giromagny, Bussany, Cornimont, Gérardmer, Fraize, Senones, Badonviller und Cirey führen, auf deutscher Seite neun, die in den Orten Sewen, Krüth, Lautenbach, Metzeral, Schnierlach, Markirch, Weiler, Saales und Alberschweiler endigen. An der deutsch-russischen Grenze liegen die Verhältnisse ähnlich. Zwischen den oberschlesischen Verbindungsbahnen und der Linie Königsberg-Gumbinnen-St. Petersburg überschreiten nur vier Strecken die Grenze trotz der günstigen Geländeverhältnisse. Dagegen führt auf deutscher Seite eine ganze Anzahl von Bahnlinien bis unmittelbar an die Grenze heran, und eine verläuft parallel derselben. Auf russischer Seite fehlen solche Stichbahnen. Sie sind bei dem unentwickelten Zustande des Reiches unrentabel, militärisch aber nicht notwendig, da das Zarenreich seinen Hauptschutz in der unermeßlichen Raumgröße des Landes erblicken kann.

Mit der Steigerung des Verkehrs verschwinden natürlich auch solche durch Verkehrsarmut ausgezeichnete Grenzsäume. Deutschland ist mit Österreich, Luxemburg, Belgien und den Niederlanden durch eine stattliche Anzahl von Eisenbahnen verknüpft, die noch immerfort wächst. Und es steht auch Frankreich heute lange nicht mehr so verkehrsfeindlich gegenüber wie nach dem letzten Kriege.[1])

Das Gesagte über die Änderung der Grenzfunktionen beim sich entwickelnden Staate lehrt nun auch, wie vieldeutig die Begriffe g u t e und s c h l e c h t e G r e n z e n sind. Eine gute Verkehrsgrenze ist gewöhnlich eine schlechte Schutzgrenze und umgekehrt. Die deutsch-russische Grenze, die in den weiten Tieflandflächen geradezu den Verkehr herausfordert, ist die denkbar schlechteste, wenn wir ihren Wert für die Sicherung des Staates prüfen. Und die deutsch-französische Grenzscheide, die auf dem Vogesenkamme bis in die geographische Breite von Straßburg hin nicht unter 900 m herabsinkt, schützt wohl durch ihre Höhe und ihre großen Waldungen, sie setzt aber auch in entsprechender Weise dem Verkehr große Hindernisse

1) Zu erinnern ist an dieser Stelle an die Gründung des deutsch-französischen Wirtschaftsvereins und an die sich ständig vergrößernde Zahl von wirtschaftlichen Verständigungen in kolonialen Fragen.

entgegen. Bei der Beurteilung der Güte einer Grenze sollte daher immer hinzugefügt werden, in welcher Hinsicht ihr Wert beurteilt wird.

Es gibt wenig Grenzen, die gleichzeitig dem Verkehrs- wie auch dem Schutzbedürfnis entgegenkommen, die also absolut gut genannt werden können. Eigentlich gehören nur die Küsten hierher. Mit ihrem amphibischen Charakter weisen sie ihre Besitzer hin auf das größte, billigste und unerschöpflichste Verkehrsgebiet, das es auf unserm Planeten gibt, auf das Meer. Indem sie direkt an die Natur angrenzen und bei der Freiheit des Blickes, den sie gewährleisten, jede feindliche Annäherung rechtzeitig beobachten lassen und durch ihre natürlichen Hilfsmittel in gewissem Sinne schon abwehren, erleichtern sie die Schutzmaßnahmen, zu denen politische Körper sonst gezwungen sind. Auch deshalb ist das Drängen der Völker nach der Küste hin in der Gegenwart ein so elementares. Freilich ist die Küste als Grenze in ihrem Werte auch lokal verschieden. Islands Meeresgrenzen sind nur im Süden, Osten und vielleicht noch im Norden für Schutz und Verkehr gut; die Westgrenze ist für den Verkehr gefährlich, weil in der seichten Dänemarkstraße die südwärts schwimmenden Eisberge zum großen Teile stranden. Der Wert einer Flachküste spaltet sich rücksichtlich der Schutz- und der Verkehrsfunktion der Grenze. Die deutsche Nordseeküste, die in ihrem Wattenmeere bis über die Friesischen Inseln hinaus eine echte Flachküste bildet, hindert eine feindliche Annäherung durch ihre Seichtheit. Sie erschwert aber auch in demselben Maße das Auslaufen von Schiffen, die deutsche Handelsgüter hinaus aufs Weltmeer tragen wollen.

Mit der Küstengrenze hat die Wüstengrenze das gemeinsam, daß sie eine echte Naturgrenze ist, an der feindliche Nachbarn nicht ununterbrochen beobachtet werden müssen. Sie hat aber vor jener den Nachteil, daß sie vom Verkehr nicht so leicht und bequem durchfurcht werden kann. Wüstenreisen sind viel beschwerlicher und meistens auch gefährlicher als Fahrten auf dem Ozean, die Transportmittel sind kostspieliger, weniger beweglich und auch weniger tragkräftig. Deshalb kommt die Wüstengrenze der Meeresgrenze an Wert bei weitem nicht gleich.

Mit der Meeresgrenze hat das Angrenzen eines Landes an neutrale Länder eine gewisse Ähnlichkeit, falls deren Neutralität wirklich verbürgt ist. Ist dies der Fall, so fällt die Aufgabe der Grenze, dem Staate Schutz zu gewähren, vollständig weg, und sie kann sich ausschließlich ihren Verkehrsfunktionen widmen.

Zwischen Deutschland und Frankreich liegen, von Luxemburg abgesehen, zwei neutrale Länder: die Schweiz und Belgien. Sie nützen Frankreich mehr als Deutschland. Es ist klar, daß größere Mächte die Neutralität kleinerer dann nicht mehr respektieren, wenn die Ausnutzung ihres Gebiets die Möglichkeit gewährt, dem Gegner eine entscheidende Niederlage beizubringen. Deutschland kann in keinem Falle Frankreich von Belgien oder der Schweiz her an einer besonders verwundbaren Stelle treffen; Aachen liegt 420, Metz 316 km von Paris entfernt. Die Sambre-Maaslinie, von größter Bedeutung für die Verbindung Paris-Berlin, ist von Belgien aus durch Lüttich und Namur, zwei große, mit gepanzerten Forts umgebene Plätze, geschützt, wodurch der Weg nach Paris über Belgien nicht leichter gemacht ist als der über Verdun. Und der Weg über die Schweizer Rheinstrecke und den Jura stellt Deutschland genau vor dieselben französischen Festungen wie der Weg direkt durch die Burgundische Pforte. Auch das Bündnis mit Italien ändert an dieser Sachlage nichts. Die Schwächung von Deutschlands Machtverhältnissen vorausgesetzt, kann dagegen ein französischer Vorstoß durch Belgien nach der nur wenig geschützten deutschen Nordwestgrenze um so aussichtsvoller sein, als damit ein Zusammenwirken mit der Flotte gegeben wäre und, eine gleichzeitige russische Offensive mit vorausgesetzt, Berlin von zwei Fronten aus rasch erreicht werden könnte auf einem Wege, der Deutschlands schmalste Stelle darstellt. Ebenso muß es für Frankreich dann, wenn Deutschlands Streitkräfte an der russischen Grenze und an den Rheinfestungen festgehalten sind, verlockend sein, von der Schweiz her nach Süddeutschland einen Vorstoß zu wagen, der durch Ulm und Ingolstadt nur schwer aufgehalten werden könnte. Daß Frankreich die Gefahr nicht zu hoch einschätzt, die ihm durch Deutschland von Belgien aus droht, lehrt die Tatsache, daß es den stattlichen Festungskranz, den es seinerzeit gegen die österreichischen Niederlande errichtete — Artois besaß 11 Festungen —, zum Teil geschleift hat.

Es gibt auch Grenzen, die sowohl hinsichtlich ihrer Schutz- wie Verkehrsfunktion schlecht genannt werden müssen. Solche Grenzen muß sich ein Staat in Zeiten politischer Ohnmacht aufdrängen lassen. Und in diesem Sinne schärft ein gründliches Grenzstudium auch den geschichtlichen Sinn.[1]) Deutschland hat sich im Nordwesten eine der

1) „Das wechselvolle Ringen der Völker ums Dasein, das Steigen und Sinken ihrer Geltung hinterläßt seine Spuren im Verlauf ihrer nationalen und politischen Grenzen (Partsch, Mitteleuropa, S. 358)."

denkbar schlechtesten Grenzen aufzwingen lassen müssen, als es auf der Strecke Aachen-Kleve von der schiffbaren Maas und unterhalb Emmerich vom Rheindelta abgedrängt wurde. Schlecht in jeder Beziehung muß auch die Grenze eines Staates genannt werden, die sich von dem Hauptkamme eines Gebirges herabdrängen läßt; denn hier wird neben der Erschwerung des Verkehrs auch die natürliche Schutzfunktion beeinträchtigt, die sonst Gebirge gewähren. Die Erzgebirgsgrenze des Königreichs Sachsen, die Alpengrenze des südlichen Deutschlands, die nur in die nördlichen Kalkalpen hineingreift, die deutsch-französische Grenze vor 1871, die italienische Grenze gegenüber dem Kanton Tessin gehören hierher.

Für die Güte der Grenzen läßt sich eine Reihe geographischer Gesichtspunkte angeben. Allgemein kann gesagt werden, daß derjenige Staat die besten Grenzen besitzt, der die meisten natürlichen Vorteile an seinem Grenzsaume umfaßt, mögen das nun solche des Schutzes oder solche des Verkehrs sein. Und in diesem Sinne ist dem Begriff „natürliche Grenze“ eine etwas allgemeinere Bedeutung zu geben, als ihm der gewöhnliche Sprachgebrauch zuweist, der bei ihm immer nur an die Schutzfunktion denkt. Solche natürliche Vorteile, die ein Staat bei seinen Grenzziehungen umfassen oder wenigstens anfassen soll, sind Meere, Gebirge, klimatische Zonengrenzen, große Binnengewässer wie Seen und Flüsse, anökumenische Gebiete wie Sumpfstrecken, Wüsten. Die Grenze Österreichs in der Herzegovina umfaßt eben noch Trebinje, das einen dauernden Fluß besitzt und so die Möglichkeit größerer Truppenansammlungen in dem sonst trockenen Karstgebiete gewährt. Im einzelnen ergeben sich für eine gute Grenzziehung noch besondere Forderungen: Tritt ein Staat an ein Gebirge heran, so ist es das beste, wenn er dasselbe ganz umfassen kann. Frankreich umfaßte vor 1870 den ganzen Wall des Wasgaus und nahm durch sein Vorschieben bis an den Rhein eine stete Drohstellung gegen Deutschland ein. Rußland hat sich beide Flanken des Kaukasus gesichert und wird nur durch die englische Eifersucht in Schranken gehalten, hinsichtlich des Pamir ein Ähnliches zu versuchen, während England selbst, um Indien zu sichern, nach der vollständigen Umklammerung des Hindukusch, ja vielleicht sogar des Himalajas strebt. Solche vollständigen Umfassungen eines mächtigen Gebirges sind aber schwer und nur bei einer schwachen Nachbarschaft möglich. Die Vereinigten Staaten würden nicht so

schnell nacheinander die Alleghanies[1]) und später das Felsengebirge überwachsen haben, wenn sie einen starken Gegner gefunden hätten. Gelingt es einem Staate nicht, ein ganzes Gebirge an seiner Grenze zu umfassen, so sollte er sich wenigstens zu seinem Schutze die Kammgrenze sichern. Für Flüsse gilt ein Ähnliches. Wo es nicht gelingt, wie Deutschland in beschränktem Maße beim Rheine oder England vollständig im Stromgebiet des Indus, die Grenze so weit nach außen vorzuschieben, daß das ganze Stromsystem umfaßt wird, muß wenigstens der sogenannte Talweg, d. h. derjenige Stromstrich ungefähr in der Mitte des Flusses, der die größte Geschwindigkeit besitzt, als Grenze festgehalten werden. Flußinseln müssen möglichst umfaßt werden, noch mehr Küsteninseln, insbesondere solche vor schiffbaren Flußmündungen, da sie leicht Stützpunkte für eine fremde Militärmacht werden können. In diesem Sinne ist die Erwerbung von Helgoland von Deutschland zur Zeit des zweiten Reichskanzlers nicht zu teuer (Sansibarvertrag vom 1. Juli 1890) erkauft worden. Beim Angrenzen an Meeresstraßen ist wenigstens die eine Seite, am besten natürlich beide zu besetzen. Die englischen Besitzungen an der französischen Küste, die früher noch zahlreicher waren, müssen für Frankreich ebenso unbequem sein wie seine eigene Drohstellung in Tunis dem benachbarten Sizilien gegenüber. Das Eingreifen Gustav Adolfs in den Dreißigjährigen Krieg entsprang religiösen Motiven erst in zweiter Linie, in erster der Erwägung, daß die Ostseegrenze keine sichere Meeresgrenze sei in der Zeit, wo der Kaiser mit einem Flottenbau auf dem Baltischen Meere begann. Ein Übergreifen auf die Südseite der Ostsee war daher für den Schwedenkönig eine politische Notwendigkeit. Hinsichtlich der Bevölkerung soll die Grenze soviel als möglich Angehörige desselben Stammes umschließen. Müssen aber zur Aneignung anderer wichtiger Vorteile fremde Staatselemente aufgenommen werden, so sollen diese niemals die Möglichkeit einer Konzentration und einer Anlehnung an Volksgenossen außerhalb der Grenze (Polen in Ostdeutschland — Trennung der Serbenstaaten durch den Sandschak) besitzen. Am besten ist es dann,

1) Die verkehrsfeindliche Bedeutung der appalachischen Gebirgszüge wird immer noch als viel zu niedrig angeschlagen. „Leicht überschreitbar sind dieselben eigentlich nur im Norden, wo einige große Brüche sie durchsetzen, die unter wirksamer Mithilfe der alten Gletscher zu breiten und tiefen Tälern ausgefurcht worden sind" (Deckert).

wenn eine Auflösung und Zerstreuung in kleine Gruppen angängig ist, die dann langsam vom eigenen Volkstum aufgesogen werden können. Verkehrsreiche Städte, wichtige Industriebezirke liegen am besten nicht hart an der Grenze, da sie leicht die Begehrlichkeit des Nachbars reizen. Die Grenze muß daher möglichst weit über sie hinausgeschoben werden. Hinsichtlich des Grenzlinienverlaufs sind konvexe Seiten, die nach dem Nachbarstaat ausgebogen sind, immer besser und vorteilhafter als konkave, die für jenen immer eine Einladung bedeuten, in dieser Richtung einen Einfluß geltend zu machen.

Im Leben der staatlichen Organismen herrscht niemals Ruhe; die ununterbrochenen Bewegungen politischer Körper müssen immer neue Konstellationen schaffen, die auch den Wert der Grenzen verändern können. Frankreichs Geschichtsseite, der das Land die größte Aufmerksamkeit zuwendet, hat sich von Westen nach Südosten, dann nach Osten und Norden gedreht, um heute im Nordosten Deutschland gegenüber vorläufig stabil zu bleiben. England hat früher Frankreich im Kanal und Rußland in Pamir und Persien ungleich mehr Aufmerksamkeit zugewandt als heute, wo es fast ausschließlich auf Deutschland blickt und den Hauptteil seiner Flotte in der Nordsee konzentriert hat. Die vor und während des südafrikanischen Burenkrieges vielgenannte Delagoabai (vgl. S. 8 und 87) ist heute fast vergessen. Nach Beendigung des Burenkrieges schrieb die in Lissabon erscheinende „Commercio", daß nach Aufhebung der Burenstaaten die „Delagoabai für England keinen Wert mehr besitze" und daher bei Portugal belassen werden könne. Ähnliches gilt von den Verhältnissen in der Floridastraße, wo vor 1898, als Kuba noch spanisches Kolonialland war, eine Felsenklippe wie Key-West für die Union beinahe einen ähnlichen Wert repräsentierte wie heute Gibraltar für England.

Die Veränderlichkeit des Wertes einer Grenzstrecke wird aber nicht ausschließlich durch die Machtverhältnisse der politischen Nachbarschaft bestimmt. Der Wert einer Grenze kann durch die Entdeckung und Erschließung von wirtschaftlichen Hilfsquellen beträchtlich in die Höhe schnellen. So brachten die reichen Goldfunde an der Alaskagrenze von Britisch-Nordamerika ernstere diplomatische Verwicklungen zwischen der Union und England bezüglich der Grenzfestsetzung zwischen dem beiderseitigen Gebiete. Zwischen Peru, Bolivia und Brasilien liegt das Acre-Gebiet; ohne seinen Gummireichtum würden die Grenzauseinandersetzungen zwischen den be-

teiligten Mächten glatter verlaufen.[1]) Die englischen und amerikanischen Besitzergreifungen der letzten Jahre in Polargebieten mögen vorläufig nur ideellen Wert haben. Daß aber auch der Wert der Grenze in der Nähe der Pole stark wachsen kann, zeigt Spitzbergen, das seit der Entdeckung von reichen Erz- und Kohlenschätzen, von ergiebigen Fischgründen an seinen Küsten ein Zankapfel zwischen Schweden und Norwegen geworden ist.

Beim wachsenden Staate, der nach der Erreichung gewisser geographischer Vorteile strebt und in deren Erlangung vielfach geradezu eine Lebensfrage erblickt, ist der dadurch gegebene Wachstumsrand das wichtigste und am meisten beachtete Grenzstück. Afghanistan ist deshalb, weil in ihm zwei derartige Wachstumsränder aufeinandertreffen, eines der politisch-geographisch interessantesten Länder geworden. In Ostasien stellte sich dem russischen Wachstumsrande in Korea und der Mandschurei der japanische entgegen, der früher nach Süden gerichtet war (Formosa) und eine schärfere Spannung gegenüber der Union gebracht hatte. Die Zurückdrängung Rußlands gab Japan die Bahn für ein energisches Vorwärtsschreiten frei und mußte ein momentanes Nachlassen der Spannung gegenüber der Union bewirken. Die starke Wertschätzung, deren sich die Grenze eines wachsenden Staates erfreut, zeigt sich auch in dem Bemühen, ihre geographische Kenntnis zu fördern. Pamir, das im Altertum mit zu den bestgekannten Ländern Asiens gehörte, war beim Abschluß des englisch-russischen Vertrages 1872/73 so unbekannt, daß die Grenzfestsetzungen für Afghanistan ganz unbestimmt, z. T. fehlerhaft ausfallen mußten. Die hohe politische Bedeutung, die das Gebiet in der Folgezeit erhielt, brachte zahlreiche Expeditionen, deren Ergebnisse der Vertrag von 1895 deutlich widerspiegelt. Die Aufhellung der geographischen Kenntnis von Wachstumsrändern zeigt sich besonders lebhaft in Afrika, so daß der „dunkle Erdteil“ heute bekannter ist als ein großer Teil von Asien und Amerika, vom Innern von Australien ganz zu schweigen. Die englische Absicht, die zwar bisher nicht ausgesprochen worden ist, von Indien her den Himalaja zu überwachsen, erklärt die Ausführung und Planung von schwierigen Expeditionen nach Tibet und nach dem Durchbruchsgebiete des Brahmaputra durch die östlichen Ketten des Gebirges.

---

1) Der am 9. Juli 1909 vom Präsidenten Argentiniens gefällte Schiedsspruch ist nicht anerkannt worden; in La Paz kam es sogar zu Ausschreitungen.

Zusammenfassung: 1. Die politischen Grenzen teilen die allgemeinen Eigenschaften aller Grenzen: sie sind Trennungserscheinungen zwischen aufeinandertreffenden Gegensätzen und unterliegen einer ständigen Veränderung, die sich als Folge darstellt von den Fort- und Rückbildungsprozessen, denen die sich an ihnen berührenden Staaten unterworfen sind.

2. Grenzen sind stets mehr oder weniger breite Raumgebilde, auch wenn sie in alten Kulturländern äußerlich den Eindruck linearer Zusammendrängung machen.

3. Der Mangel an genauer geographischer Kenntnis im Gebiete der Grenzsäume führt bei unfertigen Staatsgebilden zu unaufhörlichen Grenzkonflikten. Diesen entsprechen in fortgeschritteneren Staaten die Bestrebungen auf Vereinfachung und wissenschaftliche Festlegung der Grenze, in Kolonialländern das Ziehen von elastischen Grenzen.

4. Die politischen Grenzen haben die Aufgabe, die umschlossenen staatlichen Organismen vor feindlichen Einwirkungen zu schützen und deren Verkehrsbeziehungen zur politischen Außenwelt zu vermitteln.

5. Schutz- und Verkehrsfunktion der Grenzen liegen häufig im Widerstreit; deshalb sind die Begriffe gute und schlechte, natürliche und künstliche Grenzen relativ aufzufassen.

6. Gute Grenzen in absolutem Sinne sind selten; die Meeresküste ist in vielen Fällen eine solche. Häufiger sind absolut schlechte Grenzen; sie werden einem Staate nur in Zeiten politischer Schwäche aufgedrängt.

7. Der politische Wert der Grenzen ist veränderlich wie die Grenzen selbst und abhängig von wirtschaftlichen und politischen Wandlungen in der Nachbarschaft der Grenzen.

Kapitel IV.

Die Hauptmachtquellen der Staaten hinsichtlich der Bodengrundlage.

1. Raum und Raumbewältigung durch den Verkehr.

Zeit und Raum sind beide Anschauungsformen unseres Denkens. Und so notwendig der geschichtliche Sinn für die gerechte Bewertung aller Geschehnisse auf unserer Erde sein mag, der Raum ist nicht minder wichtig. Ja, es kann als eine allgemeine Erfahrungstatsache

ausgesprochen werden, daß wir bei unserer Gepflogenheit, das Zeitmoment bei Betrachtung geschichtlicher Leistungen in den Vordergrund zu stellen, in bezug auf die Bedeutung der Raumfrage häufig groben Täuschungen unterworfen sind. Wir werden uns dessen zwar selten bewußt; denn in bezug auf unser Individualleben geben uns unsere Sinneswerkzeuge die Möglichkeit, unsere Raumvorstellungen fortwährend zu kontrollieren. Anders ist es bei Betrachtung von menschlichen Gesamtleistungen, wie sie in den Lebenserscheinungen der Staaten alter und neuer Zeit zutage treten. Hier ist jene Kontrolle nur in beschränktem Maße möglich, und unsere geschichtlichen Urteile sind daher mehr oder weniger durch die Raumanschauungen bedingt, welche wir selbst besitzen.

Wie der einzelne, so schöpft auch ein ganzes Volk das Maß seiner Raumauffassungen aus seinen Erfahrungen. Wir können geradezu von kleinräumigen und großräumigen Auffassungen reden. In den Dorfstaaten der Naturvölker offenbaren sich kleinräumige Auffassungen. In ein mächtiges Urwaldgewand gehüllt, von ihren Nachbarstaaten vielfach durch eine nach ihren Begriffen undurchdringliche Wildnis getrennt, führen sie ausschließlich ein Binnenleben. Der geistige Horizont ihrer Bewohner fällt mit dem geographischen zusammen. Jede von auswärts kommende Erscheinung wird als ein Eindringen einer anderen Welt aufgefaßt, die ihren eigenen Himmel, ihre eigene Erde, ihre eigene Sonne, Mond und Sterne besitzen müsse. Auch in unserm am höchsten kultivierten Europa finden sich kleinräumige Auffassungen. Der Sachse stellt sich sein Land meistenteils nicht als 36. Teil des Deutschen Reiches oder als 666. Teil von Europa oder gar als 34 000. Teil der Erdoberfläche vor. Schon in bezug auf die Dimensionen innerhalb des weiteren Vaterlandes ist man daher auffälligen Täuschungen unterworfen. Wir sind sehr erstaunt, wenn wir finden, daß eine Reise von Berlin nach Königsberg weiter ist als eine solche nach Wien oder München. Die Entfernung von Berlin nach Memel ist weiter als die von Berlin nach Lindau am Bodensee und ebensoweit wie die von Berlin nach Innsbruck. Von der letzten deutschen Eisenbahnstation Eydtkuhnen an der Bahnlinie Berlin-St. Petersburg ist Berlin später zu erreichen als von Bozen im Etschtale aus. Interessante Schlaglichter fallen auf unsere Raumauffassungen, wenn wir einen Blick auf unseren Nachbarstaat Rußland werfen. Die Entfernung von St. Petersburg nach Moskau gleicht derjenigen von Berlin nach Budapest oder Bozen, die von Warschau nach Moskau entspricht derjenigen von Berlin nach Rom oder nach

Bukarest, die von Moskau nach der Karamündung an der Nordostecke des europäischen Rußlands ist ungefähr ebensogroß wie die Strecke Berlin-Porto in Portugal oder Berlin-mittleres Algerien. Nehmen wir aber die größte Längserstreckung im europäischen Rußland, die Südwest-Nordostlinie von Tutschkow (Ismail) an der Donaumündung in Bessarabien nach der Karamündung, so erhalten wir eine Luftlinienentfernung von über 3000 km, die gleich ist der Entfernung von Berlin nach dem nördlichen Teile des Roten Meeres oder nach dem mittleren Wadi Draa, der heute als südlicher Grenzfluß von Marokko angesehen werden kann; sie übertrifft die größte Längserstreckung in Deutschland, die Linie Basel-Memel um das 2½fache. Dabei ist das europäische Rußland an Fläche fast zehnmal so groß als das Deutsche Reich; ein zweites Land von derselben Größe wie Rußland hätte in Europa überhaupt keinen Platz.

Noch charakteristischer sind die Raumtäuschungen, zu denen uns unsere kleinräumigen Auffassungen verleiten, wenn wir außereuropäische Verhältnisse in Betracht ziehen; Europa stellt ja nur den 51. Teil unserer Erdoberfläche dar. Es kann daher nicht wundernehmen, wenn wir in außereuropäischen Gebieten noch ganz anderen Täuschungen unterworfen sind als innerhalb von Europa. Das europäische Rußland stellt nur wenig mehr als die Hälfte der Vereinigten Staaten von Amerika dar. Auf dem gesamten Boden von Europa würde ein Land wie die Union oder der britische Besitz in Nordamerika nur knapp, Brasilien bequem Platz haben, aber das Chinesische Gesamtreich müßte die Angliederung von einem Gebietsstreifen wie ganz Ägypten oder Marokko oder fast zweimal Deutschland fordern, um denselben Raum in Europa einnehmen zu können wie in Asien. Um dem russischen Gesamtreiche, von dem allein Sibirien größer als Europa ist, Platz zu gewähren, müßte Europa 2½ mal so groß sein, während es zur Aufnahme des Britischen Weltreiches die dreifache Größe besitzen müßte. Ein Fluß wie der Mississippi, den Missouri als Oberlauf gerechnet, hätte in Europa überhaupt keinen Platz, der Nil würde vom Kap São Vicente im äußersten Südwesten von Spanien bis zur Mündung der Kara fließen müssen, um erst auf asiatischem Boden sein Delta entfalten zu können, das selbst wieder größer als die Provinz Westfalen und mehr als 1⅓ mal so groß wie das Königreich Sachsen ist. Der Amazonenstrom hätte zwar auf europäischem Boden Platz, aber seine Selvas, jene geheimnisvollen, von der tropischen Sonne durchglühten Urwälder, die etwa 7 mal so groß sind als das Deutsche Reich, sie würden zum

Teil nur auf die an Europa angrenzenden Meeresteile und Inseln zu liegen kommen, und von den zahlreichen Nebenflüssen dieses meerbusenartigen Flusses, von denen ca. 20 größer oder wenigstens ebensogroß als der Rhein sind, würde nur eine ganz beschränkte Anzahl im mittleren und östlichen Europa Raum für ihre Entfaltung finden können.

Angesichts dieser angeführten Tatsachen werden wir uns nicht mehr wundern, wenn wir außereuropäische Kleinerscheinungen in europäischer Perspektive als groß empfinden müssen. Das Delta des Ganges-Brahmaputra ist fast von gleicher Größe wie das Königreich Bayern, die kanadische Seenwelt an der Grenze der Union und Britisch-Nordamerika ist etwa halb so groß wie Deutschland; allein der Obersee bedeckt eine Fläche wie Bayern, und noch der kleinste, der Ontariosee, übertrifft das Königreich Württemberg an Flächengröße. Der Tanganikasee an der Westgrenze Deutsch-Ostafrikas ist flächengleich der größten preußischen Provinz und nur wenig kleiner als die Schweiz; er würde auf deutschem Boden bei einer Minimalbreite, die der Durchschnittsbreite der Oberrheinischen Tiefebene entspricht, eine Wasserfurche darstellen, die von Basel bis zur Nordsee reichte. Sein noch größerer Nachbarsee an der Ugandagrenze von Deutsch-Ostafrika ist räumlich größer als Altgriechenland zur Zeit seiner höchsten Blüte und Ausdehnung. Die Insel Kuba zeigt dieselbe Westostererstreckung wie Mitteleuropa zwischen Rhein und Schwarzem Meer. Die kanadische Pazifikbahn zwischen Halifax und Vancouver ist gleich der halben Peripherie eines Kreises, von dem die längste Seite des dreieckigen Rumpfes von Europa, die Entfernung Bayonne-Karamündung, der Durchmesser ist; noch länger ist die Transsibirische Eisenbahn von Tscheljabinsk am Ural bis Wladiwostok.

Wir wollen diese auf das Festland beschränkten Beispiele nicht häufen; schon die wenigen angeführten können beweisen, wie falsch gewöhnlich bei uns die Anschauungen über die Großräumigkeit der Erde sind, und wie schief deshalb die Urteile ausfallen müssen über die politischen Lebensäußerungen anderer Staaten und Völker. Täuschungen in entgegengesetzter Richtung, daß wir fremde Räume zu klein schätzen, kommen auch vor, sind aber seltener. Da die Fähigkeit zur Raumbewältigung auch im geistigen Sinne im Laufe geschichtlicher Entwicklung wächst, mit anderen Worten, die Völker von kleinräumigen zu großräumigeren Auffassungen fortschreiten, so beziehen sich diejenigen Täuschungen, bei denen wir die politischen Leistungen räumlich zu groß taxieren, fast ausschließlich auf die Ver-

gangenheit. Wir haben uns durch die Tätigkeit der Schule an Vorstellungen über die Leistungen des Altertums gewöhnt, die in gar keinem Verhältnis zu den Raumgrößen stehen, innerhalb deren sich die Weltgeschichte abgespielt hat. Es muß geradezu als räumlicher Unfug angesehen werden, wenn man Athen oder Sparta als Großmächte bezeichnet. Lakonien, der Riese unter den Landschaften des Peloponnes, war 5500 qkm groß, ihm fehlte also noch ein Gebiet wie Korinth, um nur die Fläche des Großherzogtums Oldenburg bedecken zu können. Euböa, die Giganteninsel in griechischer Auffassung, ist flächengleich dem Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach; Attika war nicht viel größer als Sachsen-Meiningen. Achaja gleicht Anhalt, Korinth Schwarzburg-Sondershausen oder Reuß jüngere Linie, und Megaris war nur wenig größer als das Stadtgebiet von Hamburg.

Im Golf von Ägina kann man von einem einzigen Standpuntte aus Ägina, den Piräus, Megaris und Korinth überblicken. Die 200 qkm Fläche, die dieses Panorama umschließt, sind gleich der dreifachen Größe vom Stadtgebiete Dresden. In Deutsch-Südwestafrika würde sie nur zwei normalgroßen Viehzuchtsfarmen Platz gewähren; für eine Großfarm würde dieser Raum aber kaum ausreichen. Sehen wir ab von den kolonialen Expansionen des Griechenvolkes um 1050 und 800—500 v. Chr. und den dadurch bedingten großräumigeren Folgeerscheinungen, so spielt sich der große, reiche Inhalt griechischer Geschichte auf einem Raume ab, der nur wenig größer war als das Königreich Sachsen und die Provinz Schlesien zusammengenommen. — Rom hat mit größeren Maßstäben gemessen als Griechenland. Das Imperium Romanum umfaßte zur Zeit der größten Machtentfaltung nach den Berechnungen G. Schneiders (vgl. S. 18 Anm. 1) eine Fläche von 5391392 qkm; das entspricht etwa der Größe des europäischen Rußlands. Es ist bekannt, wie wenig in Wirklichkeit dieses Areal politisch umfaßt worden ist. Der Janustempel war seit Numa Pompilius bis auf Augustus zweimal geschlossen. Und wenn Mommsen in seiner Römischen Geschichte das Reich der Kaiserzeit mit einem gewaltigen Baume vergleicht, „um dessen im Absterben begriffenen Hauptstamm mächtige Nebentriebe rings emporstrebten", so leuchtet auch daraus die Unfähigkeit des alten Roms hervor, die Fläche des Reiches räum ich zu bewältigen. Auch in der römischen Geschichte muß uns im einzelnen die Kleinräumigkeit aller politischen Erscheinungen überraschen, wenn wir sie mit modernen politischen Entwürfen vergleichen. Hat die Sage recht,

daß sich die erste Anlage der ewigen Stadt an den Mons Palatinus anlehnte, so konnte ihre ursprüngliche Fläche nicht größer sein als 10 ha. Das entspricht im Sinne der heutigen Reichsstatistik der Größe eines mittleren Bauerngutes. Die Römer sind im Gegensatze zu den Griechen im Laufe geschichtlicher Entwicklung allmählich zu großräumigeren Entwürfen fortgeschritten. Aber auch in ihren größten räumlichen Leistungen bleiben sie weit hinter denen der Gegenwart zurück. Sogar die glänzenden Waffentaten Cäsars während seines achtjährigen Aufenthaltes in Gallien sind räumlich beschränkt gewesen.

Die Gerechtigkeit in der Bewertung geschichtlicher Leistungen fordert, das Raumelement nicht auszuschalten. Wieviele von denen, die während des letzten Hereroaufstandes über unsere Krieger in Südwestafrika gespöttelt haben, haben sich vergegenwärtigt, daß diese unsere Kolonie, so groß wie Deutschland und die Länder der österreichischen Reichshälfte, auf einem Gelände, das zu einem großen Teile schwierige Geländeformen aufweist, beim Beginne des Hereroaufstandes keinerlei andere Verkehrswege besaß als die schmalspurige Bahnlinie Swakopmund-Windhuk, die, auf deutsche Verhältnisse übertragen, einen Schienenweg von Hamburg nach Leipzig darstellen würde. Auch die russischen Leistungen im letzten Kriege mit Japan erscheinen in einem anderen Lichte, wenn man die Dimensionen berücksichtigt, die überwunden werden mußten. Beim Beginn des Krieges sahen sich die Russen vor die Notwendigkeit gestellt, einen Raum von über 7000 km Länge zu durchqueren, wenn sie ihre Truppen von den heimischen Garnisonen auf den mandschurischen Kriegsschauplatz werfen wollten. Dazu ist der Anfangspunkt der Transsibirischen Eisenbahn, Tscheljabinsk, von Moskau erst in einer zweitägigen Bahnfahrt zu erreichen. Berücksichtigt man weiterhin, daß die große Umgehungsbahn von Irkutsk aus um den mit dem Adriatischen Meere gleichlangen Baikalsee herum beim Anfange des Krieges kaum projektiert war, daß also die Leistungsfähigkeit der sibirischen Eisenbahn für militärische Zwecke schon dadurch wesentlich beeinträchtigt sein mußte, daß sie in zwei einzelne Strecken zerfiel, die durch eine außerordentlich mühsame und vielfach unmögliche Schiffahrt in Verbindung gesetzt werden mußten, so werden wir die kriegerischen Ereignisse in der Mandschurei anders beurteilen lernen, als es gewöhnlich geschieht. Mit Bewunderung muß es uns geradezu erfüllen, wenn wir bedenken, daß trotz der furchtbaren Erschütterungen des russischen Staatskörpers nach außen

und innen die Umgehungsbahn um den Baikalsee, wo fortgesetzt die größten Geländeschwierigkeiten, oft bis zu Höhendifferenzen von 400 m, zu überwinden waren, doch am 10. September 1904 dem Betriebe übergeben werden konnte.

Täuschungen in der Raumfrage können sehr ernste Folgen haben. An der Verständnislosigkeit gegenüber den furchtbaren Wirkungen russischer Entfernungen sind Napoleons Pläne 1812 gescheitert, obwohl gerade dessen politische Entwürfe in west- und mitteleuropäischer Perspektive großräumigen Charakter trugen.

Es liegt Tragik in dem Schicksale eines mit kleinräumiger Raumauffassung ausgestatteten Volkes, wenn es in Berührung tritt mit einem großräumig denkenden. Langsam wird es von seinem alten Heimatboden verdrängt, um auf dem übrigbleibenden schlechten Boden zu verkümmern. Im 16. Jahrhundert waren die Indianer noch die Herren von Nordamerika von Ozean zu Ozean. Für ihre Raumanschauungen waren die heimatlichen Jagdgründe in ihrer Grenzenlosigkeit eine unendliche Größe. Sie traten daher an die immer zahlreicher auftretenden Kolonisten für Spottpreise so viel Land ab, als diese nur immer begehrten. Von Zeit zu Zeit brach zwar bei ihnen eine dämmernde Ahnung vom Werte des Bodens durch, und es kam dann zu blutigen Fehden, bei denen aber immer die überlegene Raumauffassung den Sieg davontrug. Ohne Unterbrechung ging der Verdrängungsprozeß weiter. Nach 200 Jahren sind die Indianer über die Alleghanies gedrängt, und Neu-England steht bereits auf dem Standpunkte, daß auch der Mississippi noch nicht die naturgemäße Grenze des neuen Staates sein dürfe. Und schließlich wird im Laufe des 19. Jahrhunderts der Zustand erreicht, daß die stark zusammengeschmolzenen Indianer, geistig und körperlich ruiniert, auf besonderen Territorien zusammengepfercht werden, die selbstverständlich nicht dem besten Boden angehören.

Das Unterliegen der kleinräumigen Anschauung gegenüber der großräumigeren wirkt beinahe wie ein Naturgesetz. Wir beobachten es in der raschen Verdrängung der Eingeborenen in Australien und Neuseeland zu Beginn des 19. Jahrhunderts, wo die gewaltigen Verkehrsmittel der neuen Zeit den natürlichen Prozeß noch beschleunigt haben. Wir sehen denselben Vorgang seit Beendigung des Russisch-japanischen Krieges sich in Korea abspielen. In gewisser Beziehung bedeutet auch der blutige Aufstand der Hereros in Deutsch-Südwestafrika eine Phase in dem Kampfe zwischen klein- und großräumiger Auffassung. Die Landgesellschaften, die durch die berüch-

tigte Konzessionspolitik der deutschen Kolonialverwaltung alten Stils einen großen Teil des Bodens in der Kolonie zum Geschenk erhalten hatten, trieben eine ihre Interessen ausschließlich im Auge behaltende Spekulation mit dem Lande, das sie mit Ansiedlern besetzen sollten. Die ansiedelungslustigen Farmer sahen sich infolge des Verhaltens der Landgesellschaften gezwungen, billiges Kronland zu erwerben, und, als solches nicht mehr in gewünschter Güte und Größe vorhanden war, den Hereros ihr Land abzukaufen. Die Hereros standen aber durchaus nicht auf niedriger Entwicklungsstufe, und wenigstens die Häuptlinge, die häufig Viehherden von 10—40 000 Stück ihr eigen nannten, verstanden den Wert des Bodens gar wohl zu schätzen. Man versteht, wie sich langsam das Entsetzen der großräumiger denkenden Häuptlinge über das Tun ihrer kurzsichtigen Volksgenossen mehren mußte, und wie der Grimm wuchs über die fremden Eindringlinge, die, von wenig Ausnahmen abgesehen, durchaus mit legalen Mitteln, aber mit weiterem Blick ihre Zwecke zu erreichen wußten.

Die kleinräumige Auffassung beugt sich vor der Überlegenheit der großräumigen. Das führt im Leben der Völker zu interessanten Beherrschungserscheinungen. Fürstliche Dynastien sind nur selten dem Boden entsprossen, auf dem sie regieren. Das Wort, daß der Prophet nichts gilt in seinem Lande, hat eine Kehrseite, deren Erklärung darin zu suchen ist, daß eine von außen kommende Persönlichkeit gegenüber der Gleichförmigkeit der Anschauungen in der eingeborenen Volksmenge neue, auf dem Boden des weiteren geographischen Horizonts erwachsene Erfahrungen mitbringt und durch die Fremdartigkeit derselben, die nicht immer eine Überlegenheit im absoluten Sinne zu sein braucht, das in den kleinen Räumen der Heimat befangene Volkselement zur Verehrung und zum Gehorsam zwingt. Die Hyksos im alten Ägypten, die noch heute in China regierende Mandschudynastie, die finnisch-ugrische Oberschicht im alten Bulgarenvolk, die mohammedanischen Eroberungsstaaten im afrikanischen Sudan bieten eine kleine Auslese aus der großen Zahl von Beispielen für die Richtigkeit des Gesagten. Das ganze englische Herrschaftssystem in Indien ist auf dem Gedanken der Überlegenheit der großräumigen Auffassung gegenüber der kleinräumigen aufgebaut. Trotzdem daß Indien ein Land alter Geschichte und einer außerordentlich dichten betriebsamen und geistig hochstehenden Bevölkerung ist, fehlt in den breiten Massen jede Spur von den Empfindungen, die wir mit den Begriffen Heimat, Vaterland, Patriotismus verbinden. Die Bewohnerschaft

ist aufgelöst in eine Unmenge von Stämmen, Sprachgruppen, Kasten, religiösen Sekten, die sich indifferent, vielfach gegenseitig verachtend gegenüberstehen, ohne jede Spur innerer Zusammengehörigkeitsgefühle. So nur ist die Tatsache verständlich, daß in Indien 100000 Engländer genügen, um eine Bevölkerung von ca. 300 Millionen Menschen in Abhängigkeit zu erhalten, so daß im Durchschnitt auf 3000 Bewohner 1 Engländer kommt. Die auf Überlegenheit großräumiger Auffassung beruhende Herrschaftsmethode ist überall auf einem Minimum von Macht aufgebaut. Erkennt das unterjochte Volk im ferneren Verlaufe geschichtlicher Entwicklung die Schwächen dieses Systems, so schüttelt es gewöhnlich die Herrschaft ab. Daher sind Eroberungsstaaten so selten von wirklicher Dauer. Unter den Gefahren, die der englischen Herrschaft in Indien drohen, ist keine größer und ernsthafter als das erwachende Nationalgefühl der gebildeten Hindus, wie es sporadisch in die Erscheinung tritt.[1]) Der Überlegenheit großräumiger Anschauungen begegnen wir in jeder geschichtlichen Größe. Männer wie Alexander der Große, Cäsar, Karl der Große, Napoleon, berühmte und berüchtigte Konquistadoren wie Cortez in Mexiko, Pizarro in Peru, Cecil Rhodes in Südafrika zeichnen sich alle durch großräumige Züge in ihren politischen Entwürfen aus, und berühmte Entdecker wie Columbus, Nansen, Amundsen, Peary oder Sven Hedin verdanken ihren Ruhm ebenfalls der Tatsache, daß sie das in räumlicher Beziehung scheinbar Unmögliche möglich gemacht haben. Schlachten von entscheidender Bedeutung sind fast immer mit einer Leistung in der Raumbewältigung verbunden, die dem Gegner als unmöglich galt. Die neue Geschichte liefert dafür zahllose Beispiele. Die großartigen Erfolge Hannibals zu Beginn des zweiten Punischen Krieges, die sich auf seinen kühnen Zug von Spanien nach Norditalien gründen, zeigen ein Beispiel aus alter Zeit.

Die Begriffe Großräumigkeit und Kleinräumigkeit bedürfen noch einer schärferen Begriffsbestimmung. Innerhalb der Kulturvölker der Gegenwart glaubt heute jeder eine großräumige, den realen Verhältnissen auf der Erde entsprechende Raumanschauung zu besitzen. Die Schule sorgt dafür, daß die Raumgrößen der wichtigsten Staaten und Länder, die Größe der Erdteile und der Ozeane dem Gedächtnis einverleibt werden. Ob damit richtige Vorstellungen über die wirklichen Dimensionen auf unserm Planeten gewonnen sind, ist eine andere Frage. Wer die Probe auf seine Raumanschau-

1) In Ägypten liegen die Verhältnisse ähnlich.

ungen von der Erde machen will, soll versuchen, sich einmal die ganze Erde in ihren wirklichen Dimensionen vorzustellen. Es gehört zu den Unvollkommenheiten unseres körperlichen Organismus, daß wir nicht imstande sind, unsere Vorstellungswelt mit objektiven Maßen zu messen, sonst würden wir das Erstaunen genießen dürfen, wie lächerlich klein diese unsere Vorstellung ausfällt gegenüber der wirklichen Größe unseres Planeten. Es ist eine absolute Unmöglichkeit, sich auch nur annähernd genau eine faktische Anschauung von den Dimensionen der Erde zu bilden. Ja, wir können behaupten, daß unsere Bilder von den Raumgrößen auch nur kleiner Erdgebiete wesentlich hinter der wirklichen Größe zurückbleiben und kaum wenig über den Sichtbarkeitshorizont hinausragen. Eine Raumerfassung kann daher niemals in dem Sinne erfolgen, daß wir zu geistig anschaubaren Wirklichkeitsbildern der Räume kommen, sondern nur, daß wir uns bei einer gegebenen Raumgröße der Anstrengungen und Zeiten in ihrer vollen Tragweite bewußt werden, die wir brauchen, um diesen Raum zu durcheilen, um ihn zu bewältigen. Daraus ergibt sich die Begriffsfassung der Groß- und Kleinräumigkeit in der politischen Auffassung. Die großräumige Auffassung braucht sich die Erde nicht größer vorzustellen als die kleinräumige. Vielfach ist geradezu das Gegenteil der Fall. Die wirkliche Erde ist klein in großräumiger Auffassung und groß in kleinräumiger. Je nach den Mitteln der Raumbewältigung kann ein kleiner Raum groß und ein großer klein erscheinen. In der Natur der Verhältnisse liegt es selbstverständlich begründet, daß eine kleinräumige Auffassung immer nur physisch kleine Räume bewältigt und deshalb auch in ihren politischen Entwürfen nur mit kleinen Räumen operiert. Es kann aber vorkommen, daß sie von der Größe der Erde eine unbegrenzte Vorstellung hat.

Wir sind gewohnt, alle Bewegungserscheinungen zum Zwecke der Raumbewältigung unter dem Begriffe des Verkehrs zusammenzufassen und verstehen demgemäß unter Verkehr im weitesten Sinne alle räumlichen Fortbewegungen von Menschen, Gütern und Gedanken. Die Entwicklung der Menschheit von kleinräumigen Auffassungen zu großräumigeren ist auf das engste verknüpft mit einer Verkehrsentwicklung, die auf fortschreitende Beschleunigung der Bewegung und auf ein Wachstum in der Transportfähigkeit von Massengütern gerichtet ist. Hand in Hand damit geht ein Sinken des Wertes in der Art der fortbewegten Güter im Verhältnis zu ihrem Gewichte. In verkehrlich unentwickelten Ländern

können nur solche Güter transportiert werden, bei denen im Verhältnis zu ihrem Werte die Frachtkosten keine Rolle spielen. Gold, Edelsteine, Diamanten, Elfenbein, Bronze, Gewürze, Seide, Purpur sind daher die ersten Handelsartikel auf größere Entfernungen hin, die heute unseren Handel beherrschenden Massenartikel Kohlen, Erze, Holz, Getreide und Rohstoffe dagegen die letzten. Wie sich die Bewältigung der Warenmassen im Laufe der Zeit vervollkommnet hat, ergibt sich am besten aus einem Vergleich der Transportmittel alter und neuer Zeit:

1 Ziege oder 1 Schaf trägt im Himalaja Lasten von	12— 16	kg
1 Lama	25— 30	=
1 menschlicher Träger in Ostafrika	30	=
1 Esel	75—100	=
1 Pferd oder Maultier	150	=
1 Kamel	200	=
1 Elefant	400	=
1 Arbeitspferd zieht auf ebener Straße	ca. 1000	kg
1 Güterwagen befördert durchschnittlich	100	dz
1 Segelschiff befördert die Lasten von	280	Güterwagen
1 Kohlenzille auf der Elbe	500	=
1 Ozeanfrachtdampfer	550	=
1 Hamburger Frachtdampfer	600	=

Das Wasser spielt, wie sich aus diesen Zahlen ergibt, unter den raumbewältigenden Verkehrsmitteln die Hauptrolle. Seine enorme Tragkraft ist das vornehmlichste Mittel für die Bewegung von Massengütern. Auf Flüssen und kanalisierten Flußstrecken entspricht dem natürlichen Wassergefälle ein Verkehrsgefälle. Auf der Elbe überwiegt der Talverkehr den zu Berge um das 5—7fache. Deshalb finden wir in Ländern mit großen, schiffbaren Strömen interessante Verkehrsrichtungen, die in das Erwerbsleben auf das tiefste eingreifen und die Eigenart desselben in vielen Beziehungen bestimmen.

Wie die Fracht für Massengüter, so ist bei fortschreitendem Verkehr auch die Beförderung von Menschen billiger geworden. Man fuhr am Ende des 18. Jahrhunderts in der Postkutsche ungefähr so teuer wie heute in der 1. Klasse der Eisenbahn, wobei der gesunkene Geldwert noch nicht berücksichtigt ist. Enorm ist die Geschwindigkeit gestiegen, mit der heute der Verkehr die Räume durcheilt. Einst brauchten die Fuhrleute 6 Tage, um ihre Frachtwagen auf den holprigen und häufig grundlosen Wegen von Magdeburg nach Ham-

burg zu führen, heute können in derselben Zeit die modernen Ozeanriesen den Weg von Europa nach Nordamerika zurücklegen. 6 Tage und 11 Stunden rechnen die Engländer, um auf dem kürzesten Wege von London über Berlin, Warschau, Rostow, Baku, Krasnowodsk, Kuschk nach Tschaman in Indien zu gelangen, wenn die etwa 700 km lange Strecke Kuschk-Tschaman gebaut sein wird. Mit Hilfe der Bagdadbahn wird Bombay von London aus in 9 Tagen, mit Hilfe der neubewilligten „All Red-Route" Sydney von London aus in 26½ Tagen erreichbar sein. Seit dem Sommer 1904 taucht in den russischen Eisenbahnfahrplänen eine Luxuszugverbindung auf, die eine Fahrt von Berlin nach Dalni am Busen von Petschili in einem Zeitraum von 13⅓ Tagen ermöglicht. Und die ganze Erde ist unter Inanspruchnahme dieser neuen Verkehrsmöglichkeit bei passenden Anschlüssen von Berlin aus über Wladiwostok, Vancouver in 41 Tagen zu umjagen. Einst war die durchschnittliche Tagesleistung der besten Postkutsche 20 km, heute legt die Eisenbahn auf der Linie Philadelphia-Atlantic City in einer Stunde durchschnittlich 113,6 km zurück. Und die Eisenbahngeschwindigkeit kann, wie die Versuche zwischen Kassel und Hannover beweisen, unter günstigen Bedingungen auf 130 km pro Stunde gesteigert werden. Ja wenn, woran nicht zu zweifeln ist, die elektrischen Schnellbahnen eine Zukunft haben, so wird man mit Geschwindigkeiten von 180 km pro Stunde rechnen können, so daß also von Dresden aus Leipzig in 40 Minuten, Berlin in einer Stunde erreicht werden kann.

Der Nachrichtendienst hat sich von jeher, besonders auch in den großen Reichen der Vorzeit, durch Schnelligkeit ausgezeichnet. China hat schon vor der europäischen Zeit einen Postdienst mit über 10 000 Stationen unterhalten. Im Perserreiche war das Postwesen so vorzüglich organisiert, daß eine Nachricht von Susa bis Sardes (mehr als 2400 km) unter Umständen in weniger als einer Woche übermittelt werden konnte. Im Römischen Reiche hatte die Eilpost Tagesleistungen von 180 km = der Entfernung von Berlin nach Dresden aufzuweisen, und von Cäsar hören wir sogar, daß er mehrfach, dank der vorzüglichen Ausbildung des Relaisdienstes, auf 300 km pro Tag (Berlin-Prag) kam. Auch Staaten der Naturvölker besitzen Mittel und Wege für die Nachrichtenbeförderung, die das Staunen aller Reisenden hervorruft. Aber alle früher erreichten Geschwindigkeiten bedeuten nichts gegenüber denjenigen der Gegenwart. Im Telegraphendraht bewegt sich der Gedanke mit einer Sekundengeschwindigkeit, die der Tagesleistung der Erdrotation am

Äquator nur wenig nachsteht. Und berücksichtigen wir die Zeitdifferenzen auf der Erde in west-östlicher Richtung, so kann der paradoxe Fall eintreten, daß etwa in San Franzisko ein europäisches Tagesereignis zu einer Ortszeit bekannt wird, in der es in europäischer Zeit noch gar nicht passiert war.

Die fortschreitende Beschleunigungstendenz des Weltverkehrs geht Hand in Hand mit einer gleichsinnigen, auf die Verkürzung und Horizontalisierung der Verkehrswege gerichteten. Alle alten Verkehrswege sind allmählich aus Teilstrecken erwachsen, die dem Lokalverkehr dienten. Seit dem Beginn der Neuzeit sind zwar die Völker gewöhnt, in der Anlage von Verkehrswegen von vornherein geradliniger zu verfahren; aber das Ideal eines modernen Verkehrsweges, die gerade Horizontale, kann nur erstrebt, niemals erreicht werden. Der Landverkehr muß Rücksicht auf die physikalische Beschaffenheit der Erdoberfläche nehmen. Die Segelschiffahrt ist auf die Eigenheit der Windverhältnisse angewiesen. Und wenn auch nicht alle Dampfschiffe Rücksicht zu nehmen brauchen auf Meeresströmungen und Eisverhältnisse, so bleibt doch für alle der loxodromische Kurs bei allen nicht meridionalen Fahrten eine praktische Notwendigkeit. Und bei der Luftschiffahrt der Zukunft wird es nicht anders werden.

Die Geradelegung alter Verkehrswege zeigt sich im Großen wie im Kleinen. Die Wege für den Bernsteinhandel, für den Levanteverkehr, für die Verbindung der Länder nördlich und südlich der Alpen zeigen das ebenso wie die Verbindungen zwischen Sachsen und Böhmen, wo die ältesten Wege um die Sächsische Schweiz herumgehen, um sich erst viel später im Elbtale zu treffen. Die Horizontalisierung der Landwege ist am besten in der historischen Reihenfolge erkennbar: Fußweg, Saumpfad, Landstraße, Eisenbahn. Aber sie tritt uns auch in der Entwicklung der Eisenbahnen allein entgegen. Die 1867 eröffnete Brennerbahn überschreitet das Gebirge an derselben Stelle und in derselben Höhe von 1362 m wie die alte, schon von den Römern benutzte Brennerstraße. Deshalb begegnen wir bei ihr einer künstlichen Verlängerung des Weges durch zahlreiche Windungen und Ausbiegungen in Seitentäler. Wesentliche Fortschritte zeigen sich bei der Gotthardbahn. Während die alte Gotthardstraße die Höhe von 2112 m erklimmt, befindet sich der Scheitelpunkt der Bahn in dem 15 km langen Tunnel zwischen Göschenen und Airolo nur 1154⅔ m über dem Meere, womit also dem Verkehr beinahe 1000 m Steigung erspart werden. Der neue

Simplontunnel zwischen Brieg und Iselle, der fast 20 km lang ist, ist ein voller Basistunnel. Sein Ausgangspunkt Brieg im Rhonetale liegt 690 m hoch, Iselle an der Ausmündung im Süden 850 m, der Scheitelpunkt des Tunnels selbst 705 m, also reichlich 1300 m unter dem Höchstpunkte der von Napoleon angelegten Simplonstraße.

Im Sinne der Raumbewältigung ist nun freilich nicht immer der kürzeste Weg der beste. Es ist nur ein Scheingewinn, wenn unter Benutzung der neuen Tauernbahn der Weg von München nach Triest um 60 km gegenüber dem von München über den Gotthard nach Genua gekürzt erscheint. Triest liegt reichlich einen Breitengrad weiter im Norden als Genua. Das bedeutet unter sonst gleichen Verhältnissen eine längere Seefahrt von mehr als 120 km. Sehen wir aber außerdem noch ab von dem Verkehr auf dem Adriatischen und Jonischen Meere, die beide nicht viel mehr als eine verkehrspolitische Sackgasse bilden, so liegt Genua nicht bloß für den Verkehr durch das westliche Mittelmeerbecken und damit in den Atlantischen Ozean hinein ungleich günstiger als Triest, sondern auch für denjenigen durch das östliche Mittelmeer und seinen Anschluß an den Sueskanal.[1]) Die hochentwickelte Textilindustrie der nördlichen Schweiz bezieht ihre Rohstoffe auf der Bahn von Hamburg und Bremen, obgleich, rein räumlich genommen, der Weg nach Genua und Marseille ungleich kürzer ist, und das galizische Holz, sowie die Produkte der oberen Weichsel, des Dnjestrs, der March und mittleren Donau gehen vom Umschlageplatze Laube auf dem Elbwege nach Hamburg und nicht nach Triest oder Fiume. Die schnellste Verbindung zwischen Berlin und Wien läuft über Oderberg und nicht auf dem kürzeren Wege über Dresden, weil die Talwasserscheide bei Weißkirchen, welche die Schlesische Tieflandsbucht und die Marchsenke verbindet, verkehrsgeographisch leichter zu bewältigen ist als der Elbweg durch die Sächsische Schweiz.

An der Wiege eines Verkehrsweges stehen vorzugsweise wirtschaftliche Motive. Es ist daher kein Wunder, wenn Umwertungen der Erdräume in wirtschaftlicher Beziehung Umbildungen im Verkehrswesen zur Folge haben. Jede Umgestaltung eines bestehenden Handelsweges aber entfernt früher bedeutungsvolle Erdräume und Menschheitsgruppen aus dem Lichte geschichtlicher Bedeutung. Das können wir schon im Kleinen beobachten. Seit Eröffnung des Gott-

1) Der jährliche Schiffsverkehr in den beiden größeren Häfen der Adria, in Venedig und Triest, ist noch nicht ein Drittel desjenigen von Genua und Marseille.

hardtunnels ist der Postverkehr auf der Gotthardstraße, der jährlich ca. 65—70 000 Reisende über den Paß bewegte, fast ganz zusammengebrochen und eine Summe von wirtschaftlichen Existenzen ist ruiniert worden. Als durch die Entdeckung von Amerika und die Auffindung des Seeweges nach Indien der großartigste Verkehrsumschwung sich vollzog, den die Geschichte kennen gelernt hat, da sanken nicht bloß die Städterepubliken Venedig und Genua zugunsten Lissabons und Antwerpens von ihrer stolzen Höhe herab, sondern auch die übrigen Zentren des Levantehandels, ebenso die Hansastädte. Und auch den Glanz und Ruhm von Augsburg und Nürnberg trug man zu Grabe.

Dieser kaltherzige Verdrängungsprozeß auf der Grundlage neuer Raumbewältigungsmethoden hat seitdem nicht aufgehört. Antwerpen mit seinem kleinen Hinterlande mußte hinter Hamburg zurücktreten, das sich heute, dank seines gewaltigen, ganz Mitteleuropa und einen Teil von Osteuropa umfassenden Hinterlandes anschickt, Londons Verkehr zu überflügeln. Seit Eröffnung des Sueskanals ist die Kapstadt von ihrer dominierenden Stellung im Indienverkehr zurückgetreten. Der Sueskanal wird sich in der Zukunft der Konkurrenz der Verkehrslinie zu erwehren haben, die durch Orientbahn, Anatolische und Bagdadbahn gebildet wird. Seit Eröffnung des Kaiser-Wilhelm-Kanals tritt Lübeck auffällig in seiner Entwicklung hinter Kiel zurück, Danzig hinter Stettin, dem seine engen Verkehrsbeziehungen zu Berlin zugute kommen. Emden wird wegen des Baus des Dortmund-Ems-Kanals in Zukunft gefährlich mit Bremen, ja vielleicht mit Hamburg konkurrieren. Dünkirchen verdrängt wegen seiner günstigen Lage zum Industriebezirk Roubaix-Tourcoing als Importhafen für Wolle die Stadt Le Havre. Einen gewaltigen Umschwung für den Verkehr nach Ostasien wird die Transsibirische Eisenbahn bringen, wenn erst ihre volle Leistungsfähigkeit entwickelt sein wird.

Das Schicksal der Völker, die der Zwischenhandel groß gemacht hat, ist sofort besiegelt, wenn eine Abdrängung der Handelswege von ihrem Gebiete erfolgt. Die Sabäer, die an der Südwestecke von Arabien fast ein Jahrtausend lang einen großen Teil des Levantehandels beherrschten, sind heute verschollen, trotzdem sie Machtmittel in den Händen hatten, an denen sogar die römische Kriegskunst scheiterte. Eine Ahnung von der Handelsbedeutung des alten Bulgarenreiches, das den Mittler abgab zwischen Byzanz und dem slavischen Norden, verschafft ein Besuch des Trümmerfeldes der ehemaligen Bulgarenhauptstadt an der Wolga.

Von Zeit zu Zeit hat die Politik mit Gewalt versucht, natürliche Entwicklungen des Verkehrs aufzuhalten oder ihm künstliche Richtungen aufzuzwingen. Bekannt ist, welche Rolle der Wege- und Stapelzwang in der Geschichte der deutschen Kleinstaaten gespielt hat. Mit großer Anstrengung haben die dänischen Könige den niederländischen Handel zum Schaden der Hansa und seines Hauptes Lübeck nach Schleswig und Flensburg abzulenken versucht. Rom hat Karthago und Korinth, auch Adana, das heutige Aden, dem Erdboden gleichgemacht. Die Macht der geographischen Verhältnisse ist aber immer wieder durchgebrochen. Flensburg und Schleswig führen neben Lübeck nur ein Schattendasein, und aus der Asche von Karthago und Korinth sind auf gleichem Boden neue Handelsmetropolen entstanden.

Zu fortwährenden Abdrängungsversuchen hat eins der großartigsten Verkehrsbedürfnisse geführt, das durch alle geschichtlichen Epochen der Menschheit hindurch zu verfolgen ist; das ist das Bedürfnis zum Ausgleich der verschiedenartigen wirtschaftlichen Ausstattung von Indien und Europa. Ägypter, Griechen und Römer setzten zum ersten Male mit Erfolg die Verlegung des Indienweges nach dem Roten Meere und dem Nile durch, während er früher durch den Persischen Meerbusen, das Euphrattal, das nördliche Arabien und Syrien ging. Der Kampf erneuerte sich unter den Ptolemäern und Seleukiden, wo der Nil mit dem Roten Meere durch einen Kanal verbunden und der Hafen der Miesmuschel Myos Hormos und Berenice Troglodytike gegründet wurden. Unter Augustus wird mit unverhältnismäßig großen Machtmitteln der allerdings erfolglose Versuch von den Römern gemacht, das Reich der Sabäer im südwestlichen Arabien zu vernichten. Die Kraft des Türkischen Reiches alten Stils ruhte zum Teil mit auf der Beherrschung der Handelswege zwischen Indien und dem Mittelmeer. Zuerst die Entdeckung des Seewegs nach Indien um Afrika herum, zuletzt die Eröffnung des Sueskanals und die damit im Zusammenhang stehende Besetzung Ägyptens durch die Engländer hat mehr als jede andere Tatsache die Kraft des Osmanischen Reiches erschüttert. Und die Gesundung des kranken Mannes am Bosporus, die durch jüngere politische Ereignisse wohl verzögert, aber kaum aufgehalten werden kann, hat begonnen, als deutscher Unternehmungsgeist im Dienste der Türkei zunächst die Anatolische und als deren Fortsetzung die Bagdadbahn ins Leben rief. Die neu eröffnete Hedschasbahn, die dem Sultan von Konstantinopel aus bis nach Mekka und Medina hin eine strategische Bahn

von eminentester Bedeutung verschaffen wird, ist ein weiteres Zeichen für die Stärkung des Osmanischen Reiches auf der Schwelle zwischen Indien und dem Mittelmeere. v. Kleist bezeichnet diese Bahn, die zwar von deutschen Ingenieuren, aber ausschließlich aus Beiträgen der gesamten muselmanischen Welt geschaffen worden ist, als die „Verkörperung des Panislamismus und als den Ausdruck der Leistungsfähigkeit der muselmanischen Welt in unseren Tagen".

Die Abdrängungsversuche hinsichtlich des Verkehrs werden in der geschichtlichen Entwicklung immer zahlreicher und mannigfaltiger, nur treten sie nicht immer so augenfällig hervor, weil die Kampfmittel feiner und spitzer geworden sind. Hierher gehören die Differential- und Vorzugstarife für die Bewegung von Frachten und Menschen, wenn verschiedene Wege möglich sind. Seitdem Österreich-Ungarn Venetien eingebüßt hat, arbeitet es mit größter Anstrengung daran, seine adriatischen Häfen Triest und Fiume Venedig gegenüber konkurrenzfähig zu machen; jede neue Verbindungslinie, jede Verkehrserleichterung, jede Bewegungsbeschleunigung ist eine Etappe in diesem Streben. Als die Engländer an der vollzogenen Tatsache der Konzessionierung der Bagdadbahn nichts mehr ändern konnten, da besetzten sie in der Nordwestecke des Persischen Meerbusens den scheinbar ganz bedeutungslosen Hafenplatz El Kuweit. Er kann sich für die Bestrebungen Deutschlands im Persischen Meerbusen als ebenso unbequem erweisen, wie es bei Helgoland bezüglich der Einfahrt zur Elb- und Wesermündung früher der Fall war und bei den Normannischen Inseln gegenüber der französischen Bretagne und Cotentin heute noch der Fall ist. Der Ausbau der Eisenbahnverbindungen Antwerpens mit dem rheinisch-westfälischen Industriegebiete hat nicht bloß das deutsche Bedürfnis nach dem Dortmund-Emskanal hervorgerufen und damit Ruhrort-Duisburg zum bedeutendsten Binnenhafen Deutschlands, Emden zur gefährlichen Konkurrentin für Bremen gemacht, sondern hat auch die niederländischen Häfen Rotterdam und Amsterdam genötigt, neue Verkehrsverbesserungen in Form von großartigen Bahn- und Kanalbauten vorzunehmen. Auch innerhalb des politischen Stillebens deutscher Bundesstaaten schlummern Abdrängungstendenzen des Verkehrs nicht ganz. Ohne den Wettbewerb der preußischen Bahnlinie Halle-Falkenberg-Cottbus-Breslau würden wir heute nicht für Personenzugsgebühren mit Schnellzugsgeschwindigkeit von Dresden nach Leipzig fahren können. Und in einem Einheitsstaate könnte nicht ein so scharfer Wettbewerb entstehen wie zwischen den Eisenbahn-

linien Berlin-Halle-Probstzella-München und Berlin-Leipzig-Hof-München.

Die wirtschaftlichen und damit die Verkehrsinteressen erweisen sich im Leben als die vitalsten, die ein Staat besitzt. Deshalb stehen auch Verkehr und politische Organisation im innigsten Wechselverhältnis. Bei Staaten mit kleinräumigster Auffassung, wie in den Negerstaaten, bedeutet die Staatsgrenze einen direkten Abschluß gegen die Nachbarn. Die Einhüllung in mächtige Grenzwildnisse erzeugt hier ein Sichselbstgenügen, von dem man sich schwer eine Vorstellung machen kann. Kommt es bei ihnen zu einem primitiven Verkehr mit der Außenwelt, dann sind besondere Handelsvölker die Träger desselben, und die Häuptlinge halten lange Beratungen mit ihren Volksgenossen ab, ob man die fremden Händler zulassen könne. Die unbedingt notwendigen Wege und Marktplätze werden aber vorsichtigerweise in den Grenzraum gelegt. Kurt Müller hat diesen Zustand, der freilich auch im dunkelsten Afrika heute immer seltener wird, als *politische Insularität* bezeichnet. Gewöhnlich ist bei solchen politisch isolierten Völkern die Anbahnung eines primitiven Verkehrs die Todesstunde für die alte, kleinräumige Staatenbildung. Die Bedeutungslosigkeit des Verkehrs in kleinräumigsten Staaten kontrastiert aufs schärfste mit dem Verkehr in den räumlich größten. Derselbe übt hier einen geradezu beherrschenden Einfluß aus. Er ermöglicht die Umlagerung der Volksmassen, und bei dem Durcheinanderwürfeln der verschiedenen Nationalitäten und kulturellen Anschauungen bahnt sich, wie die Union beweist, eine allmähliche Vereinförmigung der Kultur und eine Verähnlichung der Staatsbürger an, die den besten Kitt für den Zusammenhalt des Ganzen abgibt.[1]) Den alten großen Reichen des Altertums fehlte diese Gleichförmigkeit im Innern. Den verkehrstoten Zonen, die überall im Römischen Reiche zwischen die weiten Maschen des Verkehrsnetzes eingelagert waren, ist es zuzuschreiben, daß wir heute noch in den früher unassimiliert gebliebenen Gebieten zahlreiche Volkstrümmer finden, die römischem Wesen gegenüber ihre Stammeseigenart bewahrt haben. *Die Höhe der Gleichförmigkeit kultureller Reife eines Staates zeigt sich geradezu in der Dichte seines Verkehrsnetzes!*

---

1) In Preußen waren 1871 bei der Volkszählung 76 %, 1890 nur noch 70 % aller Gezählten im Zählkreis geboren, in Österreich dagegen 1890 noch 80 % (*Firks*, Bevölkerungslehren. Leipzig 1898. S. 57).

Verkehrswege ermöglichen in großräumigen Staaten vielfach erst die rechte politische Kohäsion; zum mindesten steigern sie dieselbe. Ein Reich wie das, welches Lothar im Vertrage von Verdun erhielt, konnte infolge der ungeographischen Art seiner Bildung schon bei der Entstehung den Keim des Todes in sich tragen. Die heutigen Weltreiche sind aber vielfach noch ungeographischer und bilden dabei fest zusammengeschweißte Staatskörper, die auf Grund ihres gut ausgebauten Verkehrsnetzes allen Zerstückelungsbestrebungen widerstehen können. Das lehrt am besten die Union. Unter den mannigfaltigsten Gegensätzen, die hier auf Grund der Verschiedenartigkeit geographischer Bedingungen hervorgetreten sind, hat nur der schärfste, der zwischen dem industriell so hoch entwickelten und dicht bevölkerten, von Germanen bewohnten Norden und den subtropischen Plantagenstaaten im Süden mit ihrer Negersklaverei und ihrer reichen Grundaristokratie zu den erbitterten Sezessionskriegen zwischen 1861 und 1865 geführt. Aber auch dieser Gegensatz, vielleicht räumlich der gewaltigste, den bisher die Geschichte eines zusammenhängenden Staatswesens zu verzeichnen gehabt hat, ist überwunden worden dank des tadellosen Funktionierens der vereinsstaatlichen Verkehrseinrichtungen. Österreich-Ungarn hat in der eisenbahnlosen Zeit die Lombardei und Venetien nicht festhalten können; und als die Brennerbahn gebaut wurde, war es bereits zu spät. Bosnien und die Herzegovina, auch Galizien, beides viel fremdartigere Gebiete als Venetien, sind seit ihrer Besetzung dank des Ausbaus der Eisenbahnen wirtschaftlich und politisch immer enger mit ihm verwachsen. Die Zukunft wird den Beweis erbringen, daß die Vollendung der Hedschasbahn den unruhigen Araberstämmen in Jemen die Lust zu fortwährender Auflehnung und Rebellion gegen die Pforte nehmen wird. Anderseits ist es noch in frischester Erinnerung, wie das aufstrebende Bulgarenvolk die Existenz der Orientbahn in dem von ihm annektierten Ostrumelien als einen Pfahl im Fleische oder, wie sich ein bulgarischer Würdenträger ausdrückte, als einen „Staat im Staate" empfand. Bulgarien hat daher bei allen seit der Unabhängigkeitserklärung geführten Unterhandlungen an dem Standpunkt festgehalten, daß die Orientbahn bulgarisches Eigentum werden müsse.

Die Notwendigkeit guter Verkehrsverbindungen zum Zwecke des politischen Zusammenhalts leuchtet da am besten ein, wo die einzelnen Bestandteile räumlich weit voneinander entfernt sind. Der Russisch-japanische Krieg hat gezeigt, daß die Leistungsfähigkeit der Transsibirischen Eisenbahn und der russischen Flotte nicht genügte,

um die Mandschurei festzuhalten. Das Gegenstück dazu liefert England im Verhältnis zu Indien. Die Linie Gibraltar, Malta, Cypern, Sueskanal, Kamaraninseln, Perim, Aden, Brüderinseln, Sokotra stellt nur eine fortlaufende, stark befestigte und geschützte englische Verkehrsader nach Indien dar. Eine zweite bilden Nillauf und Nileisenbahn in Verbindung mit der Ugandabahn.[1]) Damit noch nicht genug. Von dem Gedanken ausgehend, daß für das Britische Weltreich die Verbindung mit Indien unter allen Umständen anderen Staaten gegenüber ein „Noli me tangere" sein müsse, duldet England in seiner Nähe nicht einmal eine schwache Macht, geschweige denn eine starke. Es hat nicht bloß das reiche Ägypten besetzt, sondern auch wirtschaftlich ganz wertlose Gebiete wie Britisch-Somaliland oder Baludschistan annektiert.[2]) Demselben großen Ziele, den Weg

---

1) Das große Projekt der Kap-Kairobahn ist ein weiteres Glied in der Kette der Verkehrsverbindungen zwischen England und Indien. Bei der bekannten Zähigkeit, die den Briten charakterisiert hinsichtlich der konsequenten Verfolgung weitblickender Ziele, steht auch zu erwarten, daß das Stück dieses Verkehrsweges, das den nord- und südafrikanischen Besitz Englands verbinden muß, in einer die englischen Interessen voll befriedigenden Weise gebaut werden wird. Es ist dabei für England nicht absolut notwendig, vom Kongostaat für die Zwecke seiner Kap-Kairobahn westlich vom Tanganikasee einen Gebietsstreifen zu erwerben. Der deutsche Widerstand dürfte einer derartigen Absicht nicht fehlen; denn Deutschostafrika würde damit von den reichen wirtschaftlichen Hilfsquellen des Kongostaates abgeschlossen sein, und seiner „Zentralbahn" nach dem Tanganikasee würde die Rentabilität des Durchgangsverkehrs fehlen. Die in Daressalam erscheinende „Deutschostafrikanische Zeitung" brachte 1909 einen Artikel über einen neuen „Sansibarvertrag" mit England, der u. a. von einer deutschen Abtretung der fruchtbaren Grenzlandschaft Mpororo im Norden von Ruanda sprach. Ist dies richtig, so gewinnt damit England den Zugang zum Kiwusee, und es fehlt nur noch eine kleine Vereinbarung mit dem Kongostaate, die ihm den Zugang zum Tanganikasee etwa bei Rubenga oder Uvira verschaffen kann. Durch die Schiffahrt auf diesem bisher noch nicht aufgeteilten See kann die Verbindung zwischen dem süd- und nordafrikanischen Stück der Bahn bequem hergestellt werden.

2) Aus seiner Sorge um Indien erklärt sich auch das starke Interesse, das England Mesopotamien zuwendet. Es möchte diesen alten Kulturboden gar zu gern zu einem zweiten Ägypten machen. Deshalb seine starke Gegnerschaft gegen das deutsche Unternehmen der Bagdadbahn, deshalb das heiße Bemühen um das mesopotamische Schiffahrtsmonopol auf dem Euphrat und Tigris, deshalb das mesopotamische Bewässerungsprojekt, deshalb vielleicht sogar doch noch die Geneigtheit, nachdem 1903 Lord Lansdowne englische Beteiligung an der Bagdadbahn dem Volkswillen zuliebe ablehnte, heute an dem letzten und wichtigsten Drittel des Schienenweges mitzuarbeiten.

nach Indien unter allen Umständen offen zu halten, dient das eigentümlich treue Freundschaftsverhältnis Englands zu Portugal. Es gewährt ihm die ungehinderte Zugängigkeit der portugiesischen Häfen. Mit Hilfe des berühmten strategischen Dreiecks: Lissabon-Ponta Delgada (Azoren)-St. Vincent (Kap Verdische Inseln) beherrscht es infolgedessen nicht bloß den notwendigen Eingang zum Mittelmeer, sondern auch den Weg um das Kap der Guten Hoffnung nach Indien, wobei ihm noch der weitere Vorteil zu statten kommt — England garantiert Portugal seinen Kolonialbesitz, den der schwache Staat sonst nicht festhalten könnte —, daß die Delagoabai, der wichtigste Schlüssel zum britischen Südafrika, nicht in die Hände einer dritten Macht gelangen kann (vgl. S. 65). Der englisch-russische Gegensatz, wie er die ganze Geschichte des 19. Jahrhunderts beherrscht hat, beruht auf der Unvereinbarkeit der vitalsten Interessen beider Mächte, nämlich auf der Notwendigkeit für Rußland, einen Zugang zum eisfreien offenen Ozeane zu finden, und auf der englischen Furcht, daß bei Erreichung dieses russischen Hauptzieles die Verbindungslinie zwischen Indien und seinem Mutterlande aufs höchste gefährdet sei. Wir verstehen angesichts dieser Tatsache, wenn England bei den Friedensverhandlungen nach dem Krimkriege unter allen beteiligten Mächten die weitgehendsten Forderungen stellte und Rußland als mittelmeerische Macht und als Nachbar von Persien vernichten wollte, wir verstehen, wie es während des japanischen Krieges durch die Expedition unter Younghusband den russischen Einfluß in Tibet zu brechen wußte und gleichzeitig den Emir von Afghanistan durch Geld und Drohungen auf seine Seite zu ziehen suchte. Auf demselben russisch-englischen Gegensatze beruhen die krampfhaften Anstrengungen beider Mächte in Persien. 1809 sagte England Persien Subsidien zu, wenn es anderen Mächten, d. h. natürlich Rußland, den Durchzug nach Indien verwehre. Jedem Vorstoß der Transkaspischen Eisenbahn an der Nordgrenze von Persien entspricht ein weiterer Ausbau des englischen Eisenbahnnetzes im Industale. Den russischen Bemühungen gegenüber, den Straßen- und Eisenbahnbau Persiens in die Hand zu bekommen, erlangten die Engländer die Konzession zur Anlage von Telegraphenverbindungen. Erst 1902 ist eine Verbindung Kaschan-Baludschistan konzessioniert worden, die in Rußland sehr mißfällig aufgenommen wurde. Das hochentwickelte Telegraphennetz bildet einen auffälligen Gegensatz zu den in Persien noch recht geringen wirtschaftlichen

Verkehrsbedürfnissen.[1]) Auch die jetzt wieder viel erörterte Dardanellenfrage spielt in diesem russisch-englischen Gegensatze eine gewisse Rolle, wie die deutsche Konzession zum Ausbau der Bagdadbahn in dem schärfer gewordenen englisch-deutschen.

Es ist nach dem Gesagten erklärlich, daß in kraftvollen Staaten der Ausbau und die Überwachung des Verkehrswesens als politische Angelegenheit betrachtet wird. Das tritt im Altertume, wo die Verkehrsbedürfnisse aus rein wirtschaftlichen Gründen gering waren, vielfach noch deutlicher zutage als heute. Ein weit verzweigtes Verkehrsnetz finden wir im Altertume daher nur in Großstaaten; denn bei ihnen war die starke politische Zentralgewalt vorhanden, die notwendig ist, um weit ausgreifende Verkehrswege mit ausschließlich militärischen Zwecken anzulegen. In den Ländern der Gegenwart wird die Entwicklung des Verkehrsnetzes immer mehr vom Staate in die Hand genommen, und alte Privatwege werden verstaatlicht. Unter den Großstaaten von heute duldet kein einziger in seinen Grenzen eine ausländische Verkehrsgesellschaft! Die Vereinigten Staaten von Amerika sind sogar so weit gegangen, daß sie im Verfolg ihrer Monroe-Doktrine bei dem im Bau befindlichen Panamakanal in Mittelamerika das ausschließliche Recht auf Herstellung, Verwaltung und Beaufsichtigung beanspruchten, jede fremde Kapitalbeteiligung ausschlossen und sogar England während des Burenkrieges durch den Hay-Pauncefote-Vertrag zwangen, die alten, im Jahre 1850 erworbenen Rechte aufzugeben. Sogar schwache Staaten lassen ausländische Verkehrsunternehmungen im Innern nur mit Widerstreben zu. Die Türkei und China bilden dafür das beste Beispiel. Und wie Bulgarien die Existenz der Orientbahn in Ostrumelien auffaßte, ist bereits erwähnt worden.

Mit der Tatsache, das Verkehrswesen als politischen Machtfaktor anzusehen, hängt es eng zusammen, wenn wichtige Verkehrsgebiete, die leicht zum Zankapfel rivalisierender Mächte werden könnten, politisch verselbständigt oder in die Gewalt eines ohnmächtigen Staates gelegt werden. Als der Senat in Bogota den Vereinigten Staaten Schwierigkeiten bezüglich der Erlaubnis zum Bau des Panamakanals machte, erfolgte am 4. November 1903 die offen-

---

1) Durch das englisch-russische Abkommen vom 10./23. Septbr. 1907 sind die Reibungsflächen zwischen beiden Staaten hinsichtlich Persien, Afghanistan und Tibet, auf dem Papiere wenigstens, beseitigt worden.

sichtlich von der Union betriebene Proklamierung einer unabhängigen Republik Panama. Und als Kolumbien Miene machte, diese Neugründung mit Waffengewalt zu unterdrücken, da ließen die Vereinigten Staaten durch ihre Haltung keinen Zweifel darüber, daß sie von der seinerzeit beim Bau der Panamabahn erlangten Befugnis Gebrauch machen würden, „zur Sicherung des internationalen Verkehrs" den neuen Staat zu schützen. Die Existenz der die deutsche Grenze im Süden und Westen umgebenden Trümmerstaaten beruht zum Teil auf demselben politisch-geographischen Gesetz. Die Überwachung des Verkehrs auf den großen Tunnelbahnen des St. Gotthard und des Simplon ist bei der neutralen Schweiz besser aufgehoben als bei den angrenzenden Großmächten. Für das Südostenglische Becken mit London im Mittelpunkte ist die die Mündungen von Rhein, Maas und Schelde beherrschende Drohstellung der Niederlande weniger von Belang, als wenn dieselbe in den Händen Deutschlands wäre. Dasselbe gilt für das wichtige Passagegebiet Belgien im Verhältnis von Deutschland und Frankreich. Durch den Berliner Vertrag von 1878 haben die europäischen Mächte, England voran, dafür gesorgt, daß trotz der russischen Erfolge gegenüber der Türkei die wichtigste der Donaumündungen, die Sulina, in die Hände von Rumänien gelegt wurde und daß sich Rußland mit dem Herantreten an die für die Schiffahrt vollständig wertlose Kiliamündung begnügen mußte. In Afrika zeigt das Schicksal von Timbuktu und Bafoulabé, was wichtige Verkehrsknotenpunkte zu erdulden haben, wenn sie als neutrale, handelspolitische Zwischengebiete von verschiedenen Seiten ausgenützt und gebrandschatzt werden; Bafoulabé wird von Vierkandt geradezu als ein „Entvölkerungszentrum" bezeichnet.

Da Großstaaten im Ausbau ihres Verkehrsnetzes vielfach von politischen Erwägungen ausgehen müssen, so sind auch ihre Rentabilitätsberechnungen von anderen Gesichtspunkten geleitet als bei privaten Gesellschaften. Bei dem Bau von „Heerstraßen", wie sie Napoleon I. zum ersten Male im größeren Maßstabe schuf, sowie bei sogenannten „strategischen Bahnen" spielt die Verzinsung überhaupt keine Rolle. Es wird von Zar Nikolaus I. erzählt, daß er auf einem ihm vorgelegten Eisenbahnprojekte Petersburg-Moskau, das zugunsten der Berührung wichtiger Orte zwischen beiden größere Windungen vorsah, eine gerade Linie zwischen beiden Hauptstädten zog und sagte: So soll sie laufen! Die Transsibirische Eisenbahn ist ebenfalls ohne eigentliche Rentabilitätsrücksichten gebaut worden,

ebenso die Transkaspische Bahn. Dasselbe gilt von seiten der Engländer bei dem Riesenunternehmen der Kap-Kairobahn. Ohne Rücksicht auf Verzinsung ist von England auch die 940 km lange Ugandabahn gebaut worden, von der Sir Charles Eliot, der oberste Kolonialbeamte von Britisch-Ostafrika in den Jahren 1901—1904 bekennt: „Es ist ein merkwürdiges Eingeständnis, aber ich weiß nicht, warum die Ugandabahn gebaut ist, und ich glaube, recht viele Leute in Ostafrika teilen meine Unkenntnis." Der weitaus größte Teil des Gebiets, durch welches die Bahn führt, ist Wüste.[1])

Die politische Bedeutung des Verkehrswesens zeigt sich am besten in Kriegszeiten. Nicht bloß einzelne Schlachten, sondern ganze Kriege werden entschieden je nach der Art, wie die Parteien ihre eigenen Verkehrsverbindungen schützen und die feindlichen unterbinden. Das Schicksal Spaniens als einer Weltmacht wurde durch die Vernichtung der Armada, als einer Kolonialmacht durch die Zerstörung seiner Schiffe bei Kuba und die Zerschneidung der Kabelverbindungen zwischen Manila und Hongkong besiegelt. Rußland erkannte die Überlegenheit des japanischen Gegners erst dann an, als seine Flotte in der Schlacht bei Tschusijama aufgerieben war, und als damit der Nachweis erbracht war, daß die Verbindungen zwischen Japan, Korea und der Mandschurei nicht zerschnitten werden konnten. Was Deutschland an wirtschaftlichen Werten zu riskieren hätte, wenn die Einfallstore seines Handels am Meere blockiert würden, dafür nur ein Beispiel, das die wirtschaftlichen Interessen des rheinisch-westfälischen Industriegebietes betrifft.

1) Trotzdem ist heute auf der Ugandabahn auch der wirtschaftliche Verkehr so gewaltig gestiegen, daß allein der Zollertrag der drei deutschen Zollstationen am Viktoria-Nyansa für die Waren eines räumlich ganz beschränkten Hinterlandes in wenig Jahren von nahezu Null auf 350 000 Mark gewachsen ist. Die Ugandabahn wie fast jedes großangelegte Verkehrsunternehmen beweist, daß auch in Deutschland beim Bau von Kolonialbahnen kleinliche Verzinsungserwägungen nicht den Ausschlag geben sollten. Dernburg hat in seinem Vortrage „Koloniale Finanzprobleme" gezeigt, wie ein Staat, wenn er den Bahnbau auf kolonialem Boden nicht dem Unternehmungsgeiste privater Gesellschaften überläßt, noch auf ganz andere Renten rechnen kann als auf bloße Einnahmen aus der Güter- und Personenbeförderung: die Zölle steigen, ebenso die auf die bessere Exportmöglichkeit gegründete indirekte Steuer der Eingeborenen oder die direkte Hüttensteuer. Erwerbsgesellschaften werden ins Land gezogen, die ihrerseits ebenfalls direkt und indirekt günstige Steuerkräfte bilden. Eisenbahnen erhöhen den Wert des anliegenden Kronlandes, Aufstände können unterdrückt und Epidemien und Viehseuchen leichter bekämpft werden.

Allein die zweimonatige Choleraquarantäne in Hamburg 1892 hat dem Gebiete nach zuverlässigen Untersuchungen einen Seehandelsschaden von 250 Millionen Mark gebracht. Bei der Tatsache, daß gerade die wichtigsten Industrien von Rheinland-Westfalen sich immer nur auf wenige Wochen hinaus über Hamburg und die belgisch-niederländischen Häfen mit Rohstoffen versorgen können, müßte eine Küstenblockade für viele Industrien, speziell für die Textil- und Lederindustrie, zu einer furchtbaren Katastrophe führen.[1])

Die Strategie macht dieselbe Entwicklung wie der Verkehr durch; auch sie drängt auf immer schnellere Überwindung wachsender Räume. Das zeigt deutlich ein Vergleich der Kriegführungen bei Friedrich dem Großen, bei Napoleon und bei Moltke. Friedrichs des Großen Feldherrnkunst war gegründet auf feste Plätze und Verpflegungsmagazine. Deshalb sind noch alle kriegerischen Operationen auf kleine Räume beschränkt, und die Kriegsmärsche sind meistenteils verblüffend kurz. Alle Schlachtfelder des ganzen Siebenjährigen Krieges liegen in einem Kreise um Berlin herum, dessen Radius 300 km groß ist; nur Olmütz ist weiter entfernt. Napoleons Truppen sind schon viel beweglicher. Seine Taktik, die Entscheidung auf einem einzigen Punkte zu erzwingen, erfordert die Fähigkeit der Konzentration größerer Heeresmassen. Und diese wird ermöglicht durch die auf den weiter ausgebauten Heeresstraßen erleichterten Requisitionen und durch das deswegen ebenfalls beweglicher gewordene

1) In einer interessanten Broschüre, „Die Seeinteressen Rheinland-Westfalens" (Teubner, Leipzig 1906) schildert Ch. Eckert, der Studiendirektor der Cölner Handelshochschule, die kaum absehbaren Folgen einer Blockade mit folgenden Worten: „Das ganze von der See abgeschnittene Erwerbsleben würde ins Stocken geraten, die Schiffe müßten zunächst im Hafen liegen, viele Fabriken würden stillstehen, Hochöfen würden ausgeblasen, die Förderung vieler Gruben müßte aufhören, Hunderttausende von Arbeitern wären zu unfreiwilligem Feiern gezwungen und müßten neben der Verdienstlosigkeit noch eine ungemessene Verteuerung der notdürftigsten Nahrungsmittel und Verbrauchsartikel ertragen. — Die Beispiele früherer Zeiten haben die furchtbaren Folgen einer längeren Blockade schon deutlich genug gezeigt, so bei der napoleonischen Kontinentalsperre, bei der Blockade der amerikanischen Südstaaten und der Baumwollenhungersnot in Lancashire mit all ihrem Elend. Aber alle diese früheren Blockaden würden in ihren Wirkungen nicht heranreichen an die Folgen einer Abschließung des rheinisch-westfälischen und deutschen Wirtschaftsgebietes von der See. Noch niemals zuvor ist ein Wirtschaftsverkehr von so riesenhaften Dimensionen in Frage gekommen wie hier. — Viele Milliarden würden dem ganzen Deutschen Reiche durch eine länger dauernde Abschließung vom Meere verloren gehen."

Fuhrwesen. Zwischen Napoleon und Moltke liegt nun die ganze Entwicklung des modernen Verkehrs. Und die große Kunst Moltkes in den glänzenden Kriegen von 1866 und 1870 beruht sicher mit darauf, daß er die volle Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen und des Telegraphenwesens in seine Berechnungen einzustellen und infolgedessen Heereskörper in Bewegung zu setzen verstand und auf einem Punkte zu konzentrieren wußte, wie es früher niemals möglich gewesen wäre. Im Seekrieg zeigt sich dieselbe Entwicklung. Die früheren Schlachten zur See waren eigentlich nichts anderes als eine Übertragung der Landkämpfe auf das Schiff. Nelsons Linienschiffe waren noch genötigt, auf Pistolenschußweite an den Gegner heranzukommen. Heute tragen die Marinegeschütze 30 km weit, so daß man z. B. von Gibraltar aus die gegenüberliegende afrikanische Küste beschießen kann. Und mit der wachsenden Entfernung der Tragkraft der Geschütze verbindet sich die steigende Geschwindigkeit der Kriegsschiffe und die Vergrößerung ihres Aktionsradius!

Von ausschlaggebender Bedeutung für einen modernen Seekrieg wird sich das Kabelnetz der Erde erweisen. Ein Krieg zwischen zwei Großmächten ist heute nicht anders als ein Weltkrieg vorzustellen, wo sehr leicht die Entscheidung an einem räumlich recht entfernten Winkel der Erde fallen kann. Wer in einem solchen Weltkriege nicht von vornherein die Möglichkeit besitzt, auf schnellste Weise Nachrichten aus allen Weltteilen zu erhalten, ist dem Gegner gegenüber schon von vornherein im Nachteile. Vom Kabelnetz der Erde gehören heute etwa drei Fünftel England, und es wäre nicht das erstemal, daß Deutschland bei seinen eigensten Angelegenheiten auf den guten Willen der englischen Kabelgesellschaften warten müßte, um Nachrichten von einschneidendster Bedeutung zu erhalten.[1])

---

1) Welche gewaltigen Fortschritte das Verkehrs- und Nachrichtenwesen in der Gegenwart gemacht hat und wie sie militärisch in einem Zukunftskriege ausgenützt werden könnten, schildert Major Hesse vom Großen Generalstabe im 1. Beihefte des Militärwochenblattes 1910. Um den Gegensatz von einst und jetzt zu zeigen, wird an die Zeit vor 100 Jahren erinnert. Am 9. April 1809 erklärte Österreich an Napoleon den Krieg; am 11. April 5½ Uhr vormittags war die Nachricht bei dem Generalstabschef Berthier in Straßburg, am 12. April 8 Uhr abends beim Kaiser in Paris. Acht Stunden darauf verließ Napoleon Paris und traf am 17. April am Morgen in Donauwörth ein. Acht Tage vergingen also trotz der vorzüglich arbeitenden optischen Telegraphenverbindung und Estafettenlinie seit der Kriegserklärung, bis Napoleon den Kriegsschauplatz erreichte. In der Gegenwart würden sich die Ereignisse nach Hesse wie folgt abgespielt haben: Zwei Stunden nach

Zusammenfassung: 1. Die räumliche Größe ist die den politischen Organismen eigentümlichste Eigenschaft. Sie übertrifft auch in den kleinsten Staaten die Größe anderer Organismen um ein beträchtliches.

2. In den politischen Entwürfen der Völker zeigen sich groß- und kleinräumige Auffassungen.

3. Politische Entwürfe begegnen in ihrer Beurteilung in Deutschland meist den Nachteilen einer zu kleinräumigen Auffassung.

4. Das einzige Mittel der Raumbewältigung ist der Verkehr.

5. In dem Maße, wie die Entwicklung des Verkehrs auf Beschleunigung der Fortbewegung, der Horizontalisierung und Geradelegung der Verkehrswege, der Steigerung der Bewegung von Massengütern gerichtet ist, wächst die Fähigkeit der Raumbewältigung.

6. Der Ausbau des staatlichen Verkehrsnetzes ist für die Konkurrenzfähigkeit eines politischen Körpers in Krieg und Frieden eine der allerwichtigsten Aufgaben. Eine sorglose Behandlung dieser Aufgabe gefährdet aufs höchste die militärische Sicherheit und das wirtschaftliche Wohl des Staates.

2. Die geographische Lage als politischer Machtfaktor.

Aus kosmischer Ferne kann das Leben auf der Erde als einheitlich betrachtet werden. Für die allgemeine Einstellung des Lebens auf unserm Planeten sind zwei Grundtatsachen der Astronomie von fundamentalster Bedeutung: die Größe der Erde, also ihre mathematischen und physischen Konstanten, die sich, so lange das Leben auf der Erde existiert, nicht verkleinert und, praktisch genommen, auch nicht vergrößert haben, und die Lage der Erde zur Sonne, die ihr das Leben spendet und erhält. Eine Änderung

---

der Kriegserklärung wäre die Nachricht spätestens in Paris gewesen. Ohne sein Arbeitszimmer zu verlassen, hätte Napoleon durch den Fernsprecher seinem Generalstabschef in Straßburg die ersten Anordnungen gegeben. Noch am gleichen Tage hätte die ganze zivilisierte Welt die Kriegserklärung erfahren; den Schiffen wäre sie durch Funkenspruch mitgeteilt worden. Noch in der Nacht vom 9. zum 10. April hätte Napoleon Paris verlassen und wäre mit der Eisenbahn in 14 Stunden, mit Hilfe einer Kraftwagen-Estafette in 24 Stunden in Donauwörth gewesen. — Marschall Oyama während der Schlacht bei Mukden, 20 km hinter der Front, im Zentrum der von allen Seiten zusammenlaufenden Leitungen, ist der Typus eines modernen Schlachtendenkers mit moderner Befehlsübermittlung!

auch nur des einen dieser beiden Faktoren müßte dem Leben auf der Erde sofort ganz andere Eigenschaften allgemeiner Natur geben. Es steht fest, daß das Leben auf anderen Himmelskörpern, so weit ein solches existiert, in denselben großen Zügen von dem tellurischen abweichen muß, als diese beiden Faktoren anders geartet sind.

In jeder meßbaren Größe, mag sie auch noch so klein sein, liegen nun aber Ursachen für die Entstehung von Gegensätzen (differenzierende Motive), zum mindesten macht sich bei jedem räumlichen Gebilde, das nicht bloß ein geometrischer Punkt ist, der Gegensatz zwischen außen und innen geltend. Die Stärke der differenzierenden Motive richtet sich nach den Größenverhältnissen des Raumobjekts, an welchem die Gegensätzlichkeiten beobachtet werden können. Für uns Menschen bleibt immer das größte, räumlich wirklich erfaßbare Objekt die Erde selbst. Und es ist erklärlich, daß wir Menschen, die wir mit unserer gesamten Organisation an unsern Planeten gebannt sind, die gegensätzlichen Eigenschaften des Lebens auf der Erde ungleich stärker empfinden als die einheitlichen. Es fehlt uns eben die Möglichkeit, die gemeinschaftlichen Züge des Erdenlebens denjenigen nicht tellurisch organisierter Wesen gegenüberzustellen.

Mag die Erde in astronomischer Betrachtung eine kosmische Kleinerscheinung sein, einen Tropfen am Eimer bilden, für uns Menschen und all die übrigen Organismen, die sich auf der Erdoberfläche bewegen, ist sie eine Riesenerscheinung. Jede Raumbewältigung im Sinne der Ausführungen des vorigen Abschnitts zeigt uns Veränderungen im Aussehen der Erdoberfläche; nach allen drei Dimensionen vollziehen sich langsam Übergänge, deren Effekte aber in genügenden Entfernungen von uns als Gegensätze erfaßt werden. In der Existenz der räumlichen Entfernungen auf der Erde liegt also direkt eine Summe von Motiven für die Differenzierung des gesamten organischen Lebens und damit auch des politischen. Für jedes Leben, das auf der Erde existiert, ist es also keine Nebensächlichkeit, wo es sich befindet. Der Eskimo an der grönländischen Küste lebt ein anderes Leben als der großstädtische Kulturmensch in den gemäßigten Breiten Europas oder als der Nomade in der Steppe oder der schiffahrtskundige Malaie auf dem Inselschwarm des Großen Ozeans. Gleichförmigkeit herrscht nur in der räumlichen Beschränkung, für größere räumliche Entfernungen ist das Signum die Gegensätzlichkeit!

Für die Erfassung der charakteristischen Eigenschaften einer Lebenserscheinung ist demnach die Bestimmung seines Platzes auf der

Erde von grundlegendster Bedeutung. Die Frage nach dem Wo? einer Erscheinung, die Bestimmung seiner Lage ist daher die erste und bedeutungsvollste Aufgabe jeder geographischen Untersuchung.

Für jede Lebenserscheinung ist nun in seiner Lage eine Fülle von Bedingungen gegeben, die seine Eigenart erklären, ohne die seine wesentlichsten Eigenschaften anders geartet sein würden. Jedes Lageverhältnis auf der Erde enthält eine Summe von bestimmenden Kräften, deren Einfluß sich kein einziges Lebewesen entziehen kann.

Die Betrachtung der Lage nun als Ausdruck für die Differenzerscheinungen auf der Erde erfordert eine Untersuchung über die differenzierenden Motive auf der Oberfläche unsers Planeten. Der Staat als Aggregatsorganismus gehört zu denjenigen Lebenserscheinungen auf der Erde, welche die räumlich größte Entfaltung besitzen. Für die Bestimmung der charakteristischen Eigenschaften seines Lebens können demgemäß kleinere differenzierende Motive, wie sie im Leben einer Pflanze, eines Tieres, auch eines Einzelmenschen bedeutungsvoll sind, keine Rolle spielen. Hier kommen nur die größeren und größten Differenzerscheinungen unseres Planeten zur Geltung.

Die allgemeinste Differenzierung des Lebens auf der Erde ist an astronomisch-tellurische Grunderscheinungen geknüpft: an die gewaltige räumliche Ausdehnung der Erdoberfläche und an die schiefe Stellung der Erdachse zur Erdbahn bei ihrer Umwälzung um die Sonne. Die letztere verstärkt die differenzierenden Wirkungen der ersteren. Wenn auch die 510 Millionen qkm der Erdoberfläche ein Nichts bedeuten gegenüber den Dimensionen unseres Sonnenkörpers, so sind sie doch imstande, gerade die Gleichförmigkeit der Strahlenspendung der Sonne auf der Erde in gewaltige Gegensätze sowohl der Beleuchtung wie auch der Erwärmung zu zerlegen, die ihrerseits durch die Schiefe der Ekliptik eine jahreszeitliche Rhythmisierung erfahren.

Ein weiteres bedeutungsvolles Motiv der Differenzierung ist die Art der Verteilung von Wasser und Land auf der Erde. Das Land, das zwei riesige Weltinseln[1]) innerhalb der zusammenhängenden Wasserflächen bildet, drängt sich auf der nördlichen Hemisphäre zusammen. Wenn wir die Erde so halbieren, daß in die Nähe der Loiremündung der Pol der einen Halbkugel zu liegen kommt, so

---

1) Der Antarktische Kontinent, dessen Existenz die letzten Südpolarexpeditionen mit Sicherheit erwiesen haben, besitzt nach zuverlässigen Schätzungen zwar eine Größe von 14 Millionen qkm, er kommt aber wegen seiner Lebensfeindlichkeit für die obigen Erörterungen nicht in Frage.

entfallen auf die so bestimmte „Landhalbkugel" von den rund 149 Millionen qkm Land, die man nach den neuesten Polarexpeditionen etwa annehmen muß, etwa 125 Millionen qkm, auf die Wasserhalbkugel dagegen einschließlich der 14 Millionen qkm am Südpol etwa 24 Millionen qkm. Von jener Landhalbkugel sind 51%, von der Wasserhalbkugel aber 90½% mit Wasser bedeckt. Trotz seiner stattlichen Ausdehnung erscheint der Atlantische Ozean innerhalb der nordhemisphärischen Landzusammendrängung nur als riesig-breite Stromrinne zwischen der Ost- und Westfeste unseres Planeten.

Durch diese geschilderte Eigenart der Verteilung von Land und Wasser auf der Erde erfährt nun die verhältnismäßig einfache Differenzierung der Erdoberfläche nach astronomischen Klimazonen eine bedeutungsvolle, auch politisch wirksame Komplizierung. An beide schließt sich eine Summe von Folgeerscheinungen allgemeiner Natur an wie die Art der Windzonen, der Meeresströmungen, besondere Eigentümlichkeiten in der Pflanzen- und Tierverbreitung, die Wüstenbildung usw., die ihrerseits ebenfalls eine weitgehendste Ausgestaltung von lebenbestimmenden Lageerscheinungen bewirken.

In gleichem Sinne differenzierend wirkt der vertikale Aufbau des Festlandes. Die Oberfläche unsers Planeten bildet in biogeographischem Sinne keine Fläche, sondern ein dreidimensionales Raumgebilde. Gerade die 3. Dimension, die Vertikale, hat sich für die Gestaltung des politischen Lebens auf der Erde vielfach von einschneidenderer Bedeutung erwiesen als Länge und Breite in horizontalem Sinne. Es gibt auf der Erde tiefere und höhere Länder, Ebenen, Hügelländer, Gebirge. Ihr wechselseitiges Auftreten, ihr Verhältnis zu den Klimazonen, den Meeren, Seen, Strömen usw. schafft die mannigfaltigsten Lagen und gibt damit auch die Veranlassungen zu politischen Differenzierungen. Jeder Erdteil weist besondere, das staatliche Leben beeinflussende Oberflächeneigenschaften auf. Der Gegensatz zwischen dem mächtigen, abflußlosen, von hohen Randgebirgen eingehegten Zentralasien und den Randlandschaften im Norden, Osten und Süden macht sich in der Geschichte Asiens ebenso entscheidend geltend wie die Grundtatsache amerikanischen Gebirgsbaues, die Lage der Kordilleren am pazifischen Rande, für die Geschichte Amerikas, der einförmige Hochlandscharakter Afrikas für die afrikanische und der kompliziert zersplitterte Aufbau Europas für unsere europäische Geschichte. Unter sonst ähnlichen Verhältnissen ist die Geschichte der Völker an und in Ge-

birgen anders je nach der Richtung der Gebirge, ihrer Flächenausbreitung, ihrer Gestalt, der Höhe, der Böschungsverhältnisse, der Einschartung durch die Pässe, des geologischen Aufbaus und Alters. Dabei weist eine Hochebene, ein Gebirge oder jede andere beliebige orographische Erscheinung nicht bloß ganz verschiedene Züge im natürlichen Landschaftsbilde auf, je nachdem sie in den Tropen, in der gemäßigten oder kalten Zone liegt, ob sie sich dem Meere öffnet oder in ozeanischer Ferne das Innere eines Kontinentes einnimmt, ob sie in Europa, Australien oder in einem anderen Erdteil liegt, sondern auch dem politischen Leben auf ihr wird ein anderer Stempel aufgedrückt.

Die Lebenseigenschaften der Staaten, die Art der physischen Lebensführung ihrer Bewohner, deren Volksdichte, Siedelungseigentümlichkeiten, ihr ganzer geistiger und körperlicher Habitus, die Art ihrer kulturellen Entwickelungsfähigkeit sind abhängig von den Lebensbedingungen des einzelnen Menschen.[1]) Man bezeichnet den Lebensraum des Menschen, den Teil der Erdoberfläche, auf dem der Mensch lebt und leben kann, als Ökumene.[2]) Von einer Ökumene, einem Lebensraume kann man auch bei Tieren und Pflanzen, ja bei dem gesamten organischen Leben reden. Die Lebensbedingungen sind aber beim Menschen weit komplizierter bestimmbar als bei Pflanzen und Tieren. Bei diesen sind die Forderungen an die Lebensfähigkeit erfüllt, wenn das Nahrungs- und Schutzbedürfnis erfüllt sind. Die Befriedigung der übrigen Bedürfnisse regelt sich dann meist von selbst. Beim Menschen treten aber in der kulturellen Entwicklung in steigendem Maße Bequemlichkeitsbedürfnisse hinzu und Mittel, diese zu befriedigen. Es gibt heute bereits kein einziges Volk mehr auf der Erde, das ohne einen gewissen „Kom-

1) Die Lebensbedingungen des Einzelmenschen untersucht die Anthropogeographie, die der Politischen Geographie ebenso gegenübersteht wie die beiderseitigen Untersuchungsgebiete Einzelmensch und Volk.

2) Der Ausdruck stammt aus dem Griechischen. Die Ökumene, „die bewohnte Weltinsel", war in altgriechischer Auffassung eine mehr oder weniger deutlich hervortretende Ellipse, deren Hauptachse gebildet wurde durch eine längs des 36. Breitenkreises — Mittelpunkt Rhodos — von den Säulen des Herkules bis zum Taurus Indicus (Himalaja) hinziehende Linie. Diese Ellipse war seit griechischer Zeit zwei Jahrtausende hindurch die „Terra cognita", die bekannte Welt. Man glaubte also ursprünglich die Menschheit auf diesen Erdraum beschränkt, wenn auch bereits die Frage nach der Existenz von Antoeken = Gegenwohnern, von Perioeken = Umwohnern und Antipoden = Gegenfüßlern, diskutiert wurde. Vgl. Berger, Geschichte der wissenschaftl. Geogr. d. Griechen II, S. 135ff.

fort" auskommen könnte, ja es läßt sich sogar sagen, daß auch die prähistorische Forschung die Menschheitsentwicklung noch immer nicht soweit hat zurückverfolgen können, daß sie behaupten könnte, den vorgeschichtlichen Menschen gefunden zu haben, der in dem Genuß seines Lebens sich in keiner Weise über das Tier erhoben hätte. Die Ökumene der Menschheit kann demgemäß nicht ein Lebensraum von ähnlich relativer Unveränderlichkeit sein wie bei Pflanzen und Tieren, wo im großen und ganzen nur in geologischen Zeiträumen Umgestaltungen der Lebensbedingungen stattfinden. Die Ökumene des Menschen wechselt fortdauernd in ihren Eigenschaften mit der fortschreitenden Kultur. Man kann kulturelle Entwicklung geradezu als Um- und Ausgestaltung der Ökumene für den Menschen bezeichnen.[1])

Worin besteht diese Aus- und Umgestaltung des menschlichen Lebensraumes? Es gibt heute kein vollständig verkehrsloses Volk. Und wo es den Anschein hat, als ob ein Naturvolk sich absolut in seinen Grenzraum einschlösse, da zeigt der vorhandene Kulturbesitz deutlich zum mindesten die Verkehrseinflüsse bei voraufgegangenen Generationen. Der Verkehr ermöglicht nun, wie wir im vorigen Abschnitte gesehen haben, nicht bloß die Verkürzungen des Raumes, sondern auch die Bewegung von materiellen und geistigen Gütern. Durch die immer günstiger sich entwickelnde Bewegung von lebenerhaltenden und lebenfördernden Mitteln von einer Raumstelle der Erde zur andern wird die Festsetzung und die Verdichtung menschlichen Lebens auch da ermöglicht, wo das ohne Verkehrsverbindungen ausgeschlossen wäre. Bei Pflanzen ist ein aktiver Verkehr von Mitteln zur Erhaltung ihres Lebens ausgeschlossen, bei Tieren räumlich so begrenzt, daß man von einer wesentlichen Aus- und Umgestaltung ihres Lebensraumes durch eigene Arbeit praktisch nicht sprechen kann. Damit gewinnt aber der Begriff der Ökumene für den Menschen Wesenseigenschaften, die von denen der Tiere und Pflanzen erheblich abweichen. Die unmittelbare Gegenwart hat durch die polaren Expeditionen von Peary und Shackleton den Beweis geliefert, daß bereits die heutige kulturelle Entfaltung der menschlichen Kräfte Mittel in den Händen hat, menschliches Leben auch an solche Punkte vorzuschieben, die heute jedes anders organisierte Leben flieht.

---

1) Die hier für notwendig erachtete Begriffsfassung der Ökumene des Menschen weicht von der Ratzelschen ab. Vgl. Ratzel, Anthropogeographie II, S. 3ff.

Die Grenzen der „Terra cognita“, die man nach den neuesten Vorstößen in die Arktis und Antarktis etwa auf 480 Mill. qkm schätzen kann, fallen nun freilich nicht ohne weiteres mit den Grenzen der Ökumene für den Menschen zusammen. Neben seinem Lebensraum, in dem es gedeiht, besitzt jedes organische Wesen, das Einrichtungen zur Fortbewegung besitzt, ein über die eigentlichen Grenzen der Ökumene übergreifendes „Besuchsgebiet“, in dem es, so weit es mit seinem Lebensraum nicht zusammenfällt, nur auf kurze Zeit existieren kann. Für den Menschen ist der dauernde Aufenthalt in einem über die Grenzen des Lebensraumes hinausgehenden Besuchsgebiete nur möglich, wenn eine dauernde Verbindung, ein dauernder Verkehr dahin eröffnet wird. Wenn dies aber geschieht, so ist damit das Besuchsgebiet in die Ökumene einbezogen. Die Fläche der Ökumene für den Menschen ist demgemäß veränderlich. Sie vergrößert und verkleinert sich. Sie hat auch niemals, so lange Menschen existieren, eine lückenlose Fläche gebildet. In dem Verbreitungsgebiete des Menschen gibt es überall unbewohnte Stellen: Wüsten, Sumpf- und Moorflächen, mächtig emporragende Gebirge usw., die als „anökumenische Gebiete“ die zusammenhängende Fläche des menschlichen Lebensraumes unterbrechen und damit innerhalb der Ökumene Binnengrenzen schaffen, die in ihren politischen Wirkungen ähnlich sich verhalten wie die Außengrenzen.

Die Fläche der Ökumene ist in ihrer Entwicklung abhängig von den großen Naturfaktoren. Fortschreitende Deltabildungen vergrößern die Fläche der Ökumene, das Vorrücken der Wüstenbildung, das Sinken einer Tieflandsküste, vordringendes Eis in Hochgebirgstälern, das Verschwinden von Nutztieren und Nutzpflanzen verkleinert sie. Die großartigste natürliche Vergrößerung der menschlichen Ökumene erfolgte am Ausgange der Diluvialzeit, wo durch das Zurückweichen des Eises ca. eine Fläche von 26 Millionen qkm für die menschliche Besiedelung frei wurde.

Mit fortschreitender Kultur vergrößert sich die Fläche der menschlichen Ökumene. Nach der heute allgemein herrschenden Überzeugung hat sich die heutige Menschheit, die eine Einheit in viel größerem Maße bildet als gewisse Pflanzen- und Tierarten, aus einem einzigen Schöpfungszentrum heraus entwickelt.[1]) Dies

1) Die neueren prähistorischen Funde beweisen, daß das Menschengeschlecht bereits in der Diluvialzeit eine sehr weite Verbreitung hatte. Es reichte, vom vergletscherten Gebiete des Nordens abgesehen, von Süd-

zugegeben, muß die ursprünglichste menschliche Ökumene räumlich ganz beschränkt gewesen sein. Es ist für den gegenwärtigen Stand unserer Erkenntnis von den Verhältnissen der ursprünglichen Menschheit noch immer ein gewagtes Unternehmen, Vermutungen darüber anzustellen, wo die Wiege der Menschheit gestanden hat. Aus der Tatsache, daß Gebiß und Verdauungsapparat des Menschen ihn als Allesesser charakterisieren, aus der Tatsache weiter, daß nur ganz spärliche Völkerreste in abgedrängter Lage ausschließlich Fleischesser ohne vegetabilische Nahrung sind, kann geschlossen werden, daß die erste Entwicklungsphase der Menschheit über die Stufe des Tieres hinaus sich in einer Gegend vollzogen haben muß, wo in bequemer Weise eine gemischte Kost möglich war. Der Fortschritt zu höherer Entfaltung dagegen knüpft notwendig an den Übergang zum Ackerbau an.[1]) Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß die klimatisch bevorzugten Schwemmlandsgebiete ohne erheblichen jahreszeitlichen Temperaturwechsel in der subtropischen Zone der Alten Welt Aus-

---

amerika bis Mittelasien. Die der Diluvialzeit angehörigen paläolithischen Funde weichen aber in ihrem Aussehen so erheblich von den jüngeren neolithischen ab, daß die Annahme nicht ganz von der Hand zu weisen ist, die für den Diluvialmenschen ein anderes Schöpfungs- und Entwicklungszentrum annimmt als für den neolithischen. Beim Vordringen des letzteren wäre dann der Paläolithiker verdrängt worden und schließlich ausgestorben. Von der Entscheidung dieser Frage wird es abhängen, ob man eine zweimalige Ausbreitung der Menschheit annehmen muß. Die Möglichkeit einer Ausbreitung der Menschheit über die Erde zur Tertiärzeit oder in der Übergangs- oder ältesten Diluvialzeit vorausgesetzt, wo unter wesentlich anderen klimatischen Verhältnissen und bei einer anderen Festlandsverteilung das Vordringen in ganz anderen Richtungen stattfinden konnte als in der geologischen Gegenwart, behalten die Ausführungen im Texte für die jüngere Ausbreitung des Menschen ihre Gültigkeit. Die kulturelle Beeinflussung des Mittelmeers und damit ganz Europas durch die vorderasiatische, insbesondere durch die mesopotamische Kultur erfolgte noch später.

1) Die früher viel von Prähistorikern vertretene Anschauung, daß die menschliche Entwicklung die drei Stufen des Jägers, Hirten und Ackerbauers durchlaufen habe, ist nicht zu halten (vgl. Hahn, Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen 1896). Die wichtigsten Arten des Nahrungserwerbs laufen innerhalb desselben Volkes zumeist nebenher. Es gibt höhere und niedere Formen bei diesen drei Arten, aber keine notwendige Folge der Entwicklung. Für wirtschaftsgeographische und ethnographische Untersuchungen erweist sich die Friedrichsche Aufstellung von vier Wirtschaftstypen (Sammelwirtschaft, Wirtschaft des Instinkts, der Tradition und der Wissenschaft und Technik) brauchbarer. Vgl. Friedrich, Allgemeine u. spezielle Wirtschaftsgeographie. 2. Aufl. 1907 mit Karte, u. Friedrich, Einführung i. d. Wirtschaftsgeographie 1908.

gangspunkt der kulturellen Entwicklung des Menschengeschlechts gebildet haben.[1]) Es ist sicher kein Zufall, daß sich gerade die hoch entwickelten Kulturen von Ägypten, Mesopotamien, vom nördlichen Vorderindien (Pandschab und Hindostan), von Nordchina am Hoangho und Weiho, die uns als die ältesten bekannt sind und bis ins 4. und 5. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung zurückgehen, in diesen Schwemmlandsböden der Subtropen entfaltet haben. Hier konnte die erste wirkliche Volksverdichtung eintreten. Und die damit verbundene Möglichkeit eines sich steigernden Gedankenaustausches schuf einen gewissen Kulturbesitz und führte somit zu den Elementen der Arbeit. Die erste Arbeit, die die Menschen leisteten und die sie in langsamem Fortschritt über das Tier erhob, war die des Sammelns, das erste Volk ein Sammelvolk. Erst später ging man zu der Arbeit des künstlichen Schaffens von Bedingungen über, welche die Sammeltätigkeit erleichtern konnten: Herstellung von Fanggeräten für die Tiere, Anbau des Bodens. Es läßt sich vermuten, daß beides, das Fangen von Tieren und der Landbau, Hand in Hand gingen.[2])

---

1) Von den ca. 400 Kulturgewächsen, die heute vom Menschen absichtlich in Pflege genommen sind, stammt weitaus die größte Anzahl aus den Tropen und Subtropen, ein sehr geringer Teil aus den gemäßigten Breiten Eurasiens. Das außertropische Nordamerika und die südlich gemäßigte Zone hat keine Kulturpflanzen geliefert. Etwa 60 Kulturgewächse reichen bis in die graueste Vorzeit der Menschengeschichte zurück, für ebensoviele begann noch vor dem Beginn unserer Zeitrechnung der zielbewußte Anbau. Unter den etwa 250 neueren Kulturpflanzen findet sich keine einzige, die für die Erhaltung des Menschengeschlechts von so ausschlaggebender Bedeutung wäre wie die wichtigsten der alten. Vgl. Wagner, Lehrbuch d. Geographie. 1908. 8. Aufl. S. 700fg.

2) Ackerbau ist ursprünglich Hackbau, wie er heute noch vielfach bei Naturvölkern herrscht und für die Kultur von Gemüsen, Knollengewächsen, sogar für die Getreidearten des Hirse, Reis und Mais günstig ist. Die Getreidegräser der subtropischen und gemäßigten Breiten, deren Körnerfrüchte den Früchten des Hackbaus gegenüber die größere Haltbarkeit voraus haben, eine Haltbarkeit, die wenigstens bis zur nächsten Ernte reicht, verlangen eine ausgiebige Durchfeuchtung des Bodens zur Zeit der Entwicklung und bei der raschen Erschöpfung des Bodens eine zweckmäßige Düngung. Beide Bedingungen waren in den subtropischen Schwemmlandniederungen gegeben. Sämtliche alte Kulturmittelpunkte der Subtropen haben die Eigentümlichkeit, daß die sie durchströmenden Flüsse alljährlich über die Ufer treten und das anliegende Gelände mit einer Schicht feuchten Schlammes überziehen, die beide Bedingungen für das Gedeihen der Getreidegräser bringt: die notwendige Feuchtigkeit wie die Regeneration der Nährstoffsalze im Boden. Die Voraussetzungen für solche ganz besonders bevorzugte Lagen menschlicher Entwicklung: ein langsam absinkender alluvialer Tieflands-

Diese, sagen wir, erste wirkliche Kulturstufe des Sammelns mit dem Kulturbesitz, die Sammlung zu erleichtern, birgt in sich die Keime zu weiteren Entwicklungen. Volksverdichtung über das Maß, das einem Volke einer bestimmten Kulturstufe auf einem bestimmten Raume gerade noch erlaubt, sich zu ernähren, zwingt zur Wanderung in Gebiete, die für die vorangehende Entwicklungsstufe anökumenisch sind. Damit aber ist für den menschlichen Geist eine neue Ursache gegeben, Mittel zu ersinnen, um bisher unbewohnbares Gebiet zu einem bewohnbaren umzugestalten. Die Fläche der Ökumene fängt aber damit an, langsam zu wachsen. Jedes neue Mittel, den Wald zu roden, den Acker zu pflügen, Wasser zu erschließen, Tiere, Pflanzen und schließlich auch anorganische Stoffe sich dienstbar zu machen, schiebt die Grenze der Ökumene pol- und äquatorwärts vor, sowie in der senkrechten Richtung nach oben.

Das Wachstum der Ökumene bei kulturellem Fortschritt und Ausbreitung zeigt sich deutlich, wenn wir ihre Grenzen vor dem Zeitalter der Entdeckungen mit ihren heutigen vergleichen. Die großen Kontinente waren damals in nicht viel geringerem Umfange besiedelt als heute. Nur ein großer Teil der Gebirge harrte noch der Erschließung. Beträchtlich ist aber die Zahl der Inseln, die bei dem ersten Besuche der Europäer noch unbewohnt waren. Im Atlantischen Ozean gilt das von fast sämtlichen Inseln. Nur die Kanarien hatten eine anscheinend berberische Urbevölkerung (Guanchen); sie ist durch die eindringenden Spanier und Franzosen ausgerottet worden. Die Faröer wurden im 6., Island im 8. Jahrhundert besiedelt. Madeira und die Azoren sind bald nach ihrer Entdeckung im 14. Jahrhundert, die Kapverden am Ende des 15. Jahrhunderts in das Gebiet der Ökumene einbezogen worden. Fernando Po wurde um 1500 von den Bube, einem Bantustamm besiedelt; damals waren die übrigen Guineainseln noch unbewohnt. Im Indischen Ozean harrten bei dem ersten Besuche durch Europäer die Maskarenen, die Seychellen und der Tschagosarchipel, im Großen Ozeane

---

boden mit Bergländern im Rücken, die einmal im Jahre erhöhte Wasserfülle spenden, sind nur an wenig Punkten gegeben (vgl. v. Richthofen, Vorlesungen über Siedelungs- und Verkehrsgeographie. Berlin 1908, S. 177). Schwemmlandboden bedarf für seine Kultur des Pfluges, damit aber der stärkeren Manneskraft und gewöhnt damit die Männer an größere Seßhaftigkeit und an die Arbeit und wirkt, da er leicht auf kleinerem Raume eine größere Nahrungsfülle erzeugt, bevölkerungsverdichtend. Vgl. Wagner, a. a. O. S. 764.

fast alle ozeanischen Inseln an der Westseite Amerikas der Besiedelung. Die Revilla Gigedogruppe und die Clippertoninseln sind heute noch unbewohnt, von den Galapagosinseln hat nur Chatham 200 Ansiedler; auf Juan Fernandez werden 20 Bewohner von der chilenischen Regierung erhalten. Auf den Falklandinseln verunglückten die ersten Besiedelungsversuche 1763; erst seit 1820 haben sie Erfolg gehabt. Im Gebiete der Antarktis, wo die Grenzen der heutigen Ökumene an den Küsteninseln der Südspitzen von Amerika, Tasmanien und Neuseeland und am Kap der guten Hoffnung verlaufen, sind St. Paul und Neu-Amsterdam, südlich vom Indischen Ozean, hart an der Treibeisgrenze gelegen, seit kurzem bewohnt, während der 1901 gefaßte Plan, auf der Kerguelengruppe Ansiedler zum Zwecke der Schafzucht anzusetzen, gescheitert ist.

Auch in vertikaler Richtung ist die Ökumene gewachsen. Der erste Mensch umgeht die Gebirgsgegenden, die kärglicheren Nährboden bieten und stärkere Ansprüche an seine Arbeitsfähigkeit stellen. Daß sogar Mittelgebirge auf niedriger Entwicklungsstufe als lebensfeindlich gelten, beweist die späte Besiedelung derselben in Deutschland. Noch zur Sorbenzeit fehlte der Mensch auf den Ebenheiten der Sächsischen Schweiz, und im Erzgebirge lockten erst die reichen Silberfunde im 11. Jahrhundert die ersten Siedler an. Seitdem ist die obere Grenze menschlicher Bewohnbarkeit in den meisten Gebirgen erreicht worden. Über den Höhengürtel der Wiesenmatten, der die Almenwirtschaft noch ermöglicht, wird im allgemeinen die Wohnbevölkerung nicht steigen. Nur, wo wertvolle Bodenschätze winken, da sucht der Mensch auch solche Höhen auf, wo für ihn die Nahrung schwindet.[1])

In der Ökumene gibt es günstige und weniger günstige Stellen für die Entfaltung des politischen Lebens. Von gewissen zentral gelegenen Gebieten aus nimmt die Gunst der Verhältnisse nach außen ab. An der Peripherie kann sich nur in ganz kümmerlicher Weise ein staatliches Leben entfalten. Geschichte und Statistik beweisen nun zunächst, daß hinsichtlich der politischen Entfaltung des Menschengeschlechts zunächst die Haupttatsache der Verteilung des Festlandes auf der Erde von höchster Wichtigkeit geworden ist.

1) Die Bergwerkstädte Boliviens Potosi und Portugalete liegen über 4000 m hoch (4070 und 4300 m), die Goldfelder von Tok Dschalung im Quellgebiete des Indus sogar 5000 m. — Die Gegenwart läßt in den Hochalpen — in anderen Hochgebirgen nur vereinzelt — in den Schutzhütten für Bergsteiger eine neue Siedelungsgruppe entstehen.

Die politische Entwicklung der Völker auf der westlichen Weltinsel, die wir Amerika nennen, ist gegenüber derjenigen auf der Alten Welt in zweite Linie gerückt. Innerhalb der Alten Welt aber liegen die für die Menschheitsentfaltung günstigsten Stellen der Erde nicht in den Tropen, wie man vermuten könnte, sondern in den Subtropen. Die Gebiete des ost- und südasiatischen Monsundistrikts bilden heute mit Westeuropa, dessen Volksverdichtung noch begründet werden wird, die am dichtesten bevölkerten Länder der ganzen Erde. In diesen drei Gebieten China-Japan, Vorderindien, Westeuropa von je 2—3 Millionen qkm Fläche wohnen mehr als 900 Millionen Menschen, also mehr als die Hälfte des lebenden Menschengeschlechts. Von diesen subtropischen Dichtezentren der Alten Welt — auch das untere Niltal mit seinem Delta (28 000 qkm Fläche) gehört dazu — strahlten auch die ersten kräftigeren politischen Wirkungen aus. In ihnen schlummert heute eine Volkskraft, die, wenn sie sich auf ihre Macht besinnt, geradezu elementare politische Umwälzungen auf unserem Planeten bewirken kann.

An die Zentren erster hoher Menschheitsentfaltung in günstigster Lage der Ökumene schließen sich Gebiete an, die für die erste Stufe der Entwicklung unbewohnbar, anökumenisch waren. Ihre Einbezirkung in die Ökumene erfolgte aber, als die zunehmende Volksverdichtung Auswanderungen erzwang und unter dem eisernen Gesetz dieser Tatsache den menschlichen Geist zum Nachsinnen darüber veranlaßte, wie der vorhandene unzulängliche Kulturbesitz vergrößert und verstärkt werden könne in der Richtung auf Überwindung lebensfeindlicher Mächte. Die Lage der subtropischen Sommerregengebiete ist für die Ausbreitung der Menschheit von einschneidendster Bedeutung geworden.[1]) An die Ostseite der Kontinente gerückt, auf der äquatorialen Seite die Trockengebiete der Passatzone begrenzend und auf der nördlichen Halbkugel mit ihren nordöstlichen Ausläufern in den Waldgürtel der gemäßigten Breiten ragend, ermöglicht diese Lage in gleichem Maße einen lebhaften Austausch seiner Lebensäußerungen mit den Tropen wie mit der nördlichen Waldzone (China) und einen Übergang in die Steppen und Wüsten der Trockengebiete. Mit dem langsamen Vorwärtsschreiten in die genannten Gebiete war aber der Übergang in andere, durchaus mit anderen Eigenschaften ausgestattete Lageverhältnisse

1) In der Neuen Welt liegen die Gebiete des subtropischen Sommerregens korrespondierend mit denjenigen der Alten Welt.

notwendig verknüpft, die tiefgreifende Differenzierungen im wirtschaftlichen und politischen Habitus der wandernden Menschheitsgruppen zur Folge haben mußte.

Die wandernden Hirtenstämme der Steppe, die Nomaden, sind in ihrer geographischen Lage auf Gebiete angewiesen, in denen das Grasland vorherrscht, wo auf weite Flächen hin derselbe Landschaftstypus vorhanden ist. Dort sind die günstigsten Lebensbedingungen für diejenigen hufetragenden Tiere zu finden, die als Haustiere gezähmt, die ganze wirtschaftliche und politische Existenz des Nomaden ermöglichen. Allen Nomadenvölkern, so verschiedenartig sie im einzelnen sein mögen, ist das ständige Wandern gemeinsam. In dünner Verbreitung über einen weiten Raum — die Volksdichte steigt höchstens auf 1 Menschen pro qkm —, aufgelöst in Gruppen und Sippen, auf einem Gebiete nur so lange festsitzend, bis es durch die mitgeführten Herdentiere abgeweidet ist, ist ihr hervorstechendster Charakterzug die rasche Beweglichkeit, die großräumige Auffassung, ein enger, wenn auch familiärer politischer Zusammenschluß auf der Grundlage eines stark ausgeprägten Kommunismus. Alle Habe ist Gemeinbesitz, Privateigentum beschränkt sich höchstens auf die unmittelbarsten Bedarfsobjekte. Dabei differenziert sich aber der Typus des Nomadenvolkes nach seiner Steppe und den Herdentieren, die in ihr wohnen. Schaf und Ziege, wohl die ursprünglichsten Herdentiere des Menschen, erzeugen in ähnlicher Weise wie das Renntier der arktischen Steppe einen Hirtentypus, den eine gewisse Friedlichkeit und das Verlangen nach einer trägen Ruhe charakterisiert. Kirgisen, Tungusen und Renntierlappen geben dafür Beispiele. Ganz anders dort, wo weite nahrungsarme Gebiete beherrscht werden müssen. Hier ergibt sich auf einer primitiveren Kulturstufe zum ersten Male die Notwendigkeit eines Mittels zu umfänglicherer Raumbewältigung. Sie erfolgt durch die Reittiere. Die Fähigkeit, mit ihren Reittieren größere Raumflächen zu bewältigen, gibt solchen Nomadenvölkern ihr charakteristisches Gepräge. Dasselbe zeigt sich politisch wirksam in den zahllosen, sturmwindartigen Einfällen in das Gebiet der angrenzenden Ackerbauer, es zeigt sich in dem Entstehen von lawinenartig wachsenden Erobererreichen, die ebenso rasch wieder zerfallen. Die Geschichte Arabiens, die der Mongolenvölker in Asien liefern Beispiele dafür. Die Einführung von Herdentieren in die Neue Welt hat ähnliche politische Erscheinungen in Amerika erzeugt, wie sie sich in der Alten Welt auf Grund der Differenzierung durch die geographische Lage natürlich entwickelt

haben (Gauchos in den La Platastaaten, Komantschen in Nordamerika.[1])

Die gemäßigten Breiten erinnern hinsichtlich ihrer klimatischen Verhältnisse an die Ausstrahlungsgebiete menschlicher Entwicklung in der Monsunzone. Freilich sind sie keineswegs so günstig gestellt wie jene. Die Wärme ist geringer und in stärkerer Differenzierung auf Jahreszeiten verteilt. Aber gerade darin lag ein größerer Anreiz für den entwicklungsfähigen Scharfsinn des Menschen, Mittel zu ersinnen, die den Aufenthalt auch in der Zeit ermöglichten, wo die Kälte pflanzliches und tierisches Leben, die natürlichen Voraussetzungen für die Existenz des Menschen, erstarren ließ. Das gemäßigte Klima, in glücklichster Mischung Züge des Gebens und des Versagens darbietend, mußte so zum vornehmsten Erzieher des Menschengeschlechts bei seinem kulturellen Emporsteigen werden.

Innerhalb des Waldgürtels der nördlich gemäßigten Zone besitzt Westeuropa[2]) eine besonders günstige Lage. Es hat unter allen Gebieten gleicher Zone die günstigsten Wärme- und Niederschlagsverhältnisse. Dazu liegt in seinem aufgeschlossenen Bau, der überall eine gute Verbindung mit dem Meere erlaubt, weiterhin in dem Umstande, daß es unmittelbar am Pole der größten Landzusammendrängung auf der Erde liegt (vgl. S. 95 fg.), ein mächtiger Anreiz zu regem Austausch geistiger, sowie materieller Güter. Die Landhalbkugel besitzt naturgemäß eine viel kontinentalere Färbung des Klimas als die Wasserhalbkugel. Dort, auf der Landhalbkugel, fortgesetzt Gegensätzliches in der Entwicklung und damit der Antrieb zu rastlosen Um- und Fortbildungen, hier erstarrende Gleichförmigkeit und Ruhe.

---

1) Die Tehueltschen Patagoniens, ein nomadisierendes Jägervolk, kannte vor der Berührung mit den Weißen wie ihre Verwandten auf Feuerland nur Pfeil und Bogen als Jagdgerät. Durch die Einführung des Pferdes in der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde ihre Beweglichkeit so gesteigert, daß sie bis vor die Tore von Buenos Aires streiften. Diese Stadt ist vom nächsten Punkte am Rio Negro, dem nördlichen Grenzfluß des Tehueltschengebiets, 800 km entfernt. — Vielleicht ist die größere Beweglichkeit der Tehueltschen ein Grund dafür, daß sie dem Vernichtungskampfe dem Weißen gegenüber sich widerstandsfähiger gezeigt haben als ihre Brüder, die Ona in Feuerland — vgl. S. 116 Anm. 1 — oder der trübselige Rest der Araukaner an der chilenischen Grenze.

2) Wir rechnen hier zu Westeuropa alle Staaten, die nicht zu Süd- und Osteuropa (Rußland, Skandinavien) gehören, also auch der Kürze halber Mitteleuropa.

So ist Westeuropa die Wiege des modernen Verkehrs mit seiner gewaltigen Raumbeherrschung geworden. In ihm erblühten die moderne Wissenschaft und Technik. In ihm entwickelten sich auf verhältnismäßig kleinem Raume die kraftvollsten Staaten. Von Rußland, den Vereinigten Staaten und der jüngsten Großmacht Japan abgesehen, liegen alle modernen Großstaaten in Westeuropa. Von Westeuropa ging der mächtige Europäisierungsprozeß der Erde aus, den wir im 2. Abschnitte kennen gelernt haben. Westeuropa ist das dichtest bevölkerte Gebiet der ganzen Erde. Hier wohnen im Durchschnitt nahezu 100 Menschen (96) auf 1 qkm. Dazu sitzt die westeuropäische Bevölkerung, die auf $2^1/_5$ Millionen qkm Fläche ziemlich eine Viertelmilliarde Bewohner zählt, also auf dem 67. Teile des Festlandes ein knappes Sechstel der gesamten Menschheit zusammendrängt, nicht gleichmäßig verteilt wie in großen Gebieten der beiden anderen Hauptdichtezentren der Erde, in Ostasien und Vorderindien, sondern gewaltige Menschenanhäufungen, bei denen die Dichte auf 500, ja 1000 Menschen und darüber ansteigt, ragen inselförmig aus einem dünner bevölkerten Gebiete heraus, damit beweisend, wie solche gewaltige Siedelungskomplexe nur auf einem Boden höchster Kulturentfaltung mit entwickeltstem Verkehr entstehen und gedeihen können.

Die mit Westeuropa in gleicher Zonenlage befindlichen Gebiete von Osteuropa, Nordasien und Nordamerika, ebenso die den gemäßigten Breiten angehörigen äußersten Südspitzen der drei Südkontinente beweisen durch ihre Volksdichte, sowie durch ihre sonstigen politischen Machtquellen, daß politische Entwicklungen in gleicher Zonenlage sehr verschieden verlaufen können, je nachdem die anderen differenzierenden Motive der Erdoberfläche wirksam sind. Nordasien, in beschränktem Sinne auch Osteuropa sind im Gegensatze zu Westeuropa im Norden und Süden durch verkehrsfeindliche Naturschranken eingeengt. Impulse zur Entwicklung können hier daher nur in west-östlicher Richtung wirksam sein und zwar, da die mächtige, Zentralasien nordwestlich begrenzende Gebirgsdiagonale eine offene Verbindung Nordasiens mit dem Großen Ozeane hindert, nur von Westen, von Westeuropa her. So erklärt sich innerhalb Eurasiens das allmähliche Abklingen westeuropäischen Kulturbesitzes und politischen Einflusses in östlicher Richtung. Die Eigenart der geschilderten Verhältnisse erklärt, wie das europäische Rußland zwar recht rasch seinen politischen Einfluß bis an den Großen Ozean ausdehnen konnte, wie es aber trotz alledem „ein

gefesselter Riese" blieb, dem die Bewegungsfreiheit mangelt, die nur das Herantreten eines Landes an das offene Meer gewährleistet.

Nordamerika und die gemäßigten Länder der südlichen Hemisphäre teilen miteinander die Eigenschaft, mit Westeuropa als dem Brennpunkte moderner politischer Entfaltung räumlich nicht unmittelbar zusammenzuhängen. Für die letzteren, die an die antarktische Grenze der Ökumene gerückt sind, also der größten Landzusammendrängung entgegengesetzt gelegen sind, gelten die Ausführungen über die politischen Lagewirkungen an der Peripherie der Ökumene (vgl. S. 109 ff.). Nordamerika fehlt die großartige Zugänglichkeit zum Meere und die Aufgeschlossenheit im Innern — das mächtige Meridionalgebirge im Westen treibt einen bedeutungsvollen Keil zwischen pazifische und atlantische Gebiete. Sein Hauptmangel aber besteht darin, daß keine natürliche Passage zwischen ihm und den kulturellen Schöpfungszentren der Subtropen der Alten Welt existiert. So trägt Nordamerika in der Gegenwart trotz seiner 200jährigen Geschichte noch immer das Gepräge eines europäischen Koloniallandes, das erst in einer weiteren Zukunft sein Mutterland auch in der Volksdichte einholen wird.

Gegenüber den Zentren staatlichen Lebens und politischer Kraft in der nördlich gemäßigten Zone und in den subtropischen Sommerregengebieten fehlt den subtropischen Winterregengebieten die Gunst der Lage. Sie lagern sich alle auf der polaren Seite der großen Trockengebiete der Erde, und so fehlt ihnen die offene Verbindung sowohl mit der Lebensfülle der Tropen wie mit der Monsunzone. Vom europäischen Mittelmeere abgesehen, dessen politische Bedeutung für die Vergangenheit und Gegenwart noch zu begründen sein wird, ist bei allen den übrigen subtropischen Winterregengebieten eine politische Befruchtung auch von den gemäßigten Breiten her nur schwer oder gar nicht möglich. Kalifornien und Chile, die subtropischen Winterregengebiete der Neuen Welt, sind durch mächtige Gebietsschranken vom Osten abgeschlossen und zeigen daher nur eine Verbindung mit solchen Gebieten in gemäßigten Breiten, die selbst isoliert gelegen sind. Bei Chile kommt fernerhin dazu, daß der gemäßigte Süden von Amerika bereits an den Außenrand der Ökumene gerückt ist (vgl. S. 115 ff.). Noch ungünstiger als die subtropischen Winterregengebiete Amerikas liegen das Kapland und Deutsch-Südwestafrika. Beide gehören dem Rande der Ökumene an und entwickeln sich daher wie Chile

erst in der Gegenwart zu kraftigem politischen Leben, wo der Verkehr isolierende Raumschranken niederreißt.

Das europäische Mittelmeer teilt mit den genannten Gebieten die Lage im Gürtel der subtropischen Winterregen. Auch bei ihm fehlt die lebendige Zirkulation mit den Tropen. Die kümmerlichen Reste tropischer Vegetation wie Zwergpalme, Öl- und Granatbaum stammen aus der Verbindung in tertiärer Zeit. Wenn seine Entwicklung trotzdem ganz gegensätzlich zu ähnlich gelegenen Gebieten erfolgt ist, so liegt der Grund in der Möglichkeit einer leichten Verbindung mit zwei ehrwürdigen Kulturzentren der Subtropen der Alten Welt, mit Mesopotamien und Ägypten. Die Beziehungen, die von diesen beiden, untereinander verwandten kulturellen Zentren aus nach Südarabien, Kleinasien, Armenien und nicht zuletzt nach dem schmalen Küstenlande zwischen Libanon und Mittelmeer weisen, von dem aus die Entwicklung Phöniziens mit Naturnotwendigkeit auf das Meer gelenkt wurde, lassen die Wege erkennen, auf denen die befruchtenden Kulturkeime in das Mittelmeer mit seiner beispiellosen verkehrlichen Aufgeschlossenheit hineingetragen wurden. Der erleichterte Verkehr im Mittelmeer ermöglichte es Rom, am ganzen Rande des Beckens seine Eroberungskolonien aufzurichten, politisch festzuhalten und so ein Weltreich zu organisieren, das den Vergleich mit modernen Weltreichen einigermaßen aushält, trotzdem die Geburtsstunde des modernen Verkehrs lange noch nicht geschlagen hatte. Vom Mittelmeere aus erfolgte die kulturelle und politische Befruchtung Nordeuropas auf dem Umwege über Iberien und Gallien verhältnismäßig spät; denn in einzigartiger Weise wirken die tertiären Faltengebirge am Nordrande des Mittelmeers, bei den Pyrenäen angefangen bis zum Kaukasus, verstärkend auf die natürlichen, in der geographischen Breite begründeten Gegensätze zwischen dem Süden und Norden von Europa.

Gegenüber der Gunst der Subtropen und der gemäßigten Breiten erscheinen die Tropen ebenso an einen Rand der Ökumene gerückt wie die Polargebiete oder die für die vorteilhafteste Entfaltung des Lebens zu hoch in die Atmosphäre gerückten vertikalen Erhebungen unserer Erdoberfläche. Alle diese Randgebiete der Ökumene werden durch schwache staatliche Organisationen charakterisiert.[1]) Dieselben sind räumlich beschränkt, sehr dünn bevölkert, kulturell

1) Über die politische Wirkung anders gearteter Randgebiete vgl. dagegen S. 137 ff.

und verkehrsgeographisch ganz unentwickelt und meist kurzlebig. Im Kampfe ums Dasein ist bei ihnen die Selbständigkeit des Einzelmenschen ungleich notwendiger als im hochentwickelten Kulturstaate. In diesem drängt die Entwicklung zu einer immer größeren Raumerfassung. Die wachsenden Aufgaben erfordern eine sich ununterbrochen fortsetzende berufliche Differenzierung. So wird der einzelne immer organhafter und in seiner wirtschaftlichen Existenz immer abhängiger vom Ganzen. Der allergrößte Teil der Kulturaufgaben im modernen Großstaat ist nur zu lösen, wenn die Arbeit des einzelnen in großen Verbänden organisiert ist (Anlage von Verkehrswegen, Austrocknen von Mooren, Stromregulierungen, Anlagen für künstliche Bewässerungen usw.). Derartige Aufgaben fehlen am Rande der Ökumene oder werden wenigstens nicht als Bedürfnis empfunden, und deshalb ist auch die Größe und Straffheit politischer Organisationen gegenstandslos. Der Mangel umfassender Verkehrseinrichtungen bringt die über weite Räume dünn verstreuten Glieder der Bevölkerung einander räumlich und geistig nicht näher und läßt daher Zusammengehörigkeitsgefühle nur sporadisch aufkommen. Die Negerrasse im tropischen Afrika und die dazwischen verstreuten Zwergvölker, die Indianer in den Niederungen des Stromgebiets des Marañon, wie die Botokuden, die Naturvölker auf den Inseln des austral-asiatischen Mittelmeeres, die Weddah auf Ceylon, die Negritos auf den Philippinen liefern für die Richtigkeit des Gesagten aus den ökumenischen Randgebieten in den Tropen ebensoviele Beispiele wie die Feuerländer an der Südspitze Amerikas, die Jägerhorden der Buschmänner im südlichen Afrika, die Australneger, die Eskimo, die Lappen, Samojeden und andere Nordmongolen in der Arktis für die Polargrenze der Ökumene. Die von den gemäßigten Breiten aus in diese Randgebiete hineingetriebenen staatlichen Organisationen lassen das alte unentwickelte politische Gefüge deutlich erkennen, vermögen es aber trotz der Tatsache, daß das kolonisierende Vorwärtsschreiten in die Randgebiete ungleich weniger Widerstand findet und viel rascher geschieht als im Zentrum der Ökumene, nicht höher zu entwickeln. Die Kolonien moderner Großmächte in den ökumenischen Randgebieten sind deshalb nirgends vollständig assimilierte oder auch nur assimilierbare Teilstücke des Gesamtreiches, wie das von Besitzungen in gleicher Zonenlage gilt, sondern nur beherrschte und verwaltete Nutzungsgebiete des Mutterlandes. Die Ohnmacht politischer Organisationsversuche von ökumenischen Randvölkern zeigt sich recht drastisch, wenn wir die Folgen

der Zertrümmerung des spanischen Kolonialreiches und die Aufhebung der Negersklaverei in Amerika untersuchen. Die Staaten von Mittelamerika und des nördlichen Südamerika sind bei uns bezeichnenderweise noch immer als „Raubstaaten" bekannt, die nur unter der väterlichen Zuchtrute der Union einigermaßen eine kulturelle Gesittung markieren. Der 1847 als selbständige Republik Liberia ins Leben gerufene Negerfreistaat an der Guineaküste in Afrika ist ein politisches Unikum und in seinen Einrichtungen nicht weniger monströs als die politisch und wirtschaftlich verwahrlosten beiden staatlichen Gebilde auf Haiti, die Dominikanische Republik mit ihrer Mulattenbevölkerung und die Negerrepublik Haiti.[1]) Im günstig innerhalb der Ökumene gelegenen Kulturstaate sorgt die Allgemeinheit ganz anders für den einzelnen. Die Gruppe der Selbständigen ohne Beruf, die von ihren Kapitalzinsen, Renten oder Almosen leben kann, ohne selbst arbeiten zu müssen, von der unsere statistischen Erhebungen eine fortdauernde Steigerung konstatieren, ist am Rande der Ökumene unmöglich. Im Kulturstaate der ökumenischen Mitte triumphiert der Menschengeist über die Naturgewalten, und eine beruhigende soziale Fürsorge umfaßt jedes einzelne Glied im Staatskörper, wobei freilich Auswüchse — Verweichlichung breiter Schichten, ungesunde Anhäufung und Macht des Kapitals usw. — eine notwendige Begleiterscheinung bilden. Am Rande der Ökumene herrscht rücksichtslos der eiserne Naturzwang mit seinen erschütternden Konsequenzen.[2])

Der Mangel an staatlicher Macht und Entwicklungsfähigkeit führt, so ähnlich auch die politischen Wirkungen in tropischen wie polaren Randgebieten der Ökumene sein mögen, auf gegensätzliche Ursachen zurück. Die Tropen wirken verweichlichend auf den Menschen.[3]) Die erschlaffende Hitze in Verbindung mit der Feuchtigkeitsfülle in Atmosphäre und Boden wirkt in gleicher Richtung wie die enorme Triebkraft des Lebens. So kommt es, daß der Tropenbewohner einem Kinde gleicht, dem der Begriff der Nahrungssorge fehlt,

1) Über die Gründe höherer politischer Entwicklung in Mexiko, Peru usw. vgl. S. 120 fg., über die politische Machtentfaltung der Gebirgsvölker S. 122 ff.

2) Im nordwestlichen Grönland werden arbeitsunfähige Stammesglieder der Eskimo getötet; die Ermordung gilt als Liebesdienst, und man wählt deshalb für die Ausübung der Tat den besten Freund des zu Erschlagenden aus.

3) In ihren tieferen Lagen; über die politische Wirkung tropischer Hochländer vgl. S. 120 fg.

das zwischen Arbeit und Spiel nicht zu scheiden versteht. Diese Charakteranlage spiegelt sich auch in den politischen Organisationen wider. Der Tropenmensch braucht die durch den Nahrungstrieb veranlaßten großräumigen politischen Organisationen der übervölkerten Kulturstaaten mit all ihren differenzierten Erscheinungen nicht, sein Lebensglück und Lebenszweck beruht auf einfacheren Voraussetzungen. Deshalb steht er noch heute und aller Voraussicht nach auch in einer recht weiten Zukunft noch auf der Kindheitsstufe staatlicher Entwicklung, ohne Verständnis für das Tun und die Absichten europäischer Kolonisatoren, die ihn in seiner glücklichen Heimat aufstöbern und im kindlichen Spiele stören. Sein Wirtschaftssystem geht nur wenig über die Sammeltätigkeit hinaus, und seine politischen Ideale sind beschränkt auf die wenigen Quadratkilometer Lichtungsfläche seines Dorfes im Urwalde.

Die politische Ohnmacht der Tropenbewohner zeigt sich in der geringen Volksdichte, die erklärlicherweise in dem geschlossenen tropischen Urwaldgürtel am deutlichsten hervortritt. Es ist nicht richtig — und die neueren Untersuchungen haben in dieser Beziehung Wandel geschaffen —, wenn auf Grund der Berichte afrikanischer Reisender über menschenwimmelnde Negerstädte, stark besuchte Märkte und dicht bewohnte Flußufer große Bevölkerungsdichten für Afrika früher angenommen wurden. Am dichtesten ist die Bevölkerung in einigen westafrikanischen Kolonien (Südnigeria, Niger- und Kalabar-Provinzen = 23,7, Lagos = 20, Sierra Leone = 17,9 auf 1 qkm). In Tunis wohnen 11 Menschen auf 1 qkm, in Algerien 6, im Kongostaat 8, in Transvaal 4,7. Der Westen ist etwas dichter bevölkert als der von wilden Tieren heimgesuchte Osten. Aber auch im Westen gelten (nach Vierkandt) Dichten von 12, ja von 7 Bewohnern auf 1 qkm schon als hohe Werte.[1])

1) Die geringe Bevölkerungsdichte in tropischen Gebieten ist etwas anders zu beurteilen als die am Außenrande der Ökumene. In Java (122 000 qkm) erreicht die Volkszahl bald die 30 Millionen und die Dichte geht über 200 hinaus. Es zeigt, wie auf fruchtbarstem Erdreich bei intensivster Bodenkultur auch in den Tropen Verdichtungen der Bevölkerung möglich sind, die an diejenigen der stärksten Menschenzusammendrängung in Mitteleuropa heranreichen. Java beweist aber auch gleichzeitig, daß es nur europäischer Einfluß gewesen ist, der die wirtschaftliche Blüte der Insel zu gegenwärtiger Höhe entwickelt hat. Auch andere Tropenbesitzungen europäischer Mächte können beweisen, daß die Volksverdichtung in den Tropen gar wohl möglich ist, wenn der rationelle Anbau des Bodens unter der Leitung von Weißen steht. Das französische Mauritius hat eine höhere

Wesentlich anders als in den Tropen sind die natürlichen Bedingungen für die Schwächlichkeit der Staatenbildung am Außenrande der Ökumene. Hier vereinigt sich die Wirksamkeit von zwei Hauptfaktoren: die Ungunst der Voraussetzungen für die Befriedigung der physischen Lebensbedingungen und der Mangel an geistigen Anregungen zu höherer Entwicklung von der Nachbarschaft her. Kälte, Finsternis, Stürme, ein ausgebreiteter dicker Schnee- und Eispanzer lassen in polaren Gebieten nicht bloß pflanzliches und tierisches Leben erstarren, sondern drängen auch das menschliche auf ein Existenzminimum zurück. Muten uns die politischen Organisationen in den Tropen wie die Betätigungsformen großer Kinder an, so ist der Charakter staatlichen Lebens in Polargebieten ein greisenhafter. In den Tropen hat es der Mensch im allgemeinen nicht nötig, den Kampf mit der Natur aufzunehmen; sie ist ihm dort eine freundliche Mutter, die ihm alles spendet, was er braucht. Am Außenrande der Ökumene erlahmt die menschliche Energie unter der Wucht lebensfeindlicher Naturgewalten. Die beständige Sorge um die kärgliche Nahrung und um den Schutz vor den Unbilden der Natur nimmt das ganze Sinnen und Denken arktischer Völker gefangen und läßt bei ihnen keine Zeit übrig, das Leben auch bequemer und schöner zu gestalten.[1])

Zwischen dem Süd- und Nordrande der Ökumene bestehen tiefgreifende Unterschiede. Am Nordrande ist die Grenze für politische Lebensbedingungen viel weiter polwärts vorgeschoben als im Süden schon aus dem Grunde, weil das Festland der Erde im Süden nicht über den 55. Breitenkreis hinausgeht und nur in 3 Spitzen in die Wasserwüste hineinragt. Der gleichförmige ozeanische Charakter des Klimas, der bereits Südgeorgien in der Breite von Königs-

Dichte als das Mutterland (210), ebenso Guadeloupe (97,4). Von dicht bewohnten englischen Kolonien seien erwähnt die Malediven (100), Labuan (105,7), Kamaran und Bahrein Inseln (93,3). Stark bevölkert sind viele der Antillen (Jamaika = 77,1, Puerto Rico = 107,7 und die Kleinen Antillen 100—129). In den Küstenniederungen Hinterindiens, einigen Landschaften des Südens von Vorderindien u. a. sind ähnliche Verdichtungen möglich.

1) Die Berichte polarer Forscher sind darin einig, daß arktische Völker hinsichtlich ihrer ästhetischen Bedürfnisse und deren Befriedigung auf der tiefsten Stufe, tiefer als die Tropenbewohner stehen und höchstens mit den Australnegern verglichen werden können. Vgl. den interessanten Bericht von Amundsen über die vor ihm mit der Zivilisation nicht in Berührung gekommenen Netschillieskimos. Amundsen, Die Nordwestpassage, München 1908.

berg und Moskau (55°) einer vollständigen Vergletscherung ausliefert, unterstützt und ergänzt die Wirkungen der erwähnten Eigenart der Festlandsverteilung. An der arktischen Grenze der Ökumene ist das Klima kontinental, und die wenigstens auf einige Sommermonate verteilte größere Wärmemenge erlaubt ein kurzfristiges Auflodern der Vegetation und damit auch des tierischen Lebens. So kommt es, daß in derselben Breitenlage, wo im Süden der Mensch überhaupt verschwindet, im Norden kräftige Staaten gedeihen und Großstädte — darunter die beiden Millionenstädte Moskau und Petersburg — ihr konzentriertes Kulturleben entfalten. Im Norden verkümmert das Leben erst in viel höheren Breiten. Im bevorzugten Europa hat das unmittelbar am Nordkap, dem nördlichsten Punkte unseres Erdteils gelegene Städtchen Hammerfest mehr als 2000 Einwohner. Vom Festlande Asien ist nur der nördlichste Vorsprung der Taimyrhalbinsel von menschlicher Besiedelung ausgeschlossen.[1]) An der durch einen Zweig des Golfstromes erwärmten Westküste von Grönland finden sich Eskimoniederlassungen bis 79°. Im arktischen Inselarchipel werden heute nur die Südinseln von Eskimovölkern bewohnt. Es hat aber den Anschein, als ob hier die Menschengrenze, soweit sie arktische Naturvölker betrifft, im Rückschreiten begriffen ist. Spuren früherer Besuche zeigen sich nicht bloß in den nördlicheren Inseln des Archipels, sondern auch am Smith-Sund, in höheren Breiten von Ostgrönland und auf den Neusibirischen Inseln.

Die politische Ohnmacht der Völker weist am Nordrande der Ökumene dieselben Symptome auf wie im Süden. Sie zeigt sich am deutlichsten in der geringen Anzahl von Menschen, die hier überhaupt wohnt. Die Bevölkerung sämtlicher Nordpolarländer (12 ⅔ Millionen qkm Fläche) wird auf zirka 16 000 Menschen berechnet, wobei allein ca. 11 500 auf die dänische Kolonie Grönland kommen. Hier ist die Bevölkerung auf der begünstigten Südwestküste zusammengedrängt. Auf der langen Ostküste wohnen weniger als 450 Eskimos. Igthutuarsuk, die hier als größte Siedelung gilt, zählt 13 Hütten. Die meisten Niederlassungen bestehen nur aus 1—2 Hütten. Die samojedische Dauerbevölkerung auf Nowaja-Semlja — seit 1894 suchen alljährlich 2—3000 Samojeden die Doppelinsel im Sommer auf — zählt 100 Köpfe, wohnt aber erst seit dem Jahre 1900 auch

1) Hassert, Nordpolargrenze d. bewohnten u. bewohnbaren Erde. Leip. Diss. 1891.

im Winter auf dem Eilande. Die übrigen 4000 Bewohner der Polarländer kommen auf die Südinseln des Arktischen Archipels, 1000 etwa auf Baffinland. Amundsen[1]) zählt auf der ganzen Strecke zwischen Boothia Felix bis zum Coppermineflusse, den Nordrand des Festlandes eingeschlossen, 6 Eskimostämme auf, die sich in die vorhandenen Jagdgründe teilen. Vom Netschjillistamm auf King-Williamland, an dessen Südseite der glückliche erste Durchsegler der Nordwestpassage zweimal im „Gjöahafen" überwinterte, berichtet er, daß er aus 18 Familien mit einer Seelenzahl von 60 Köpfen bestehe. Er bekennt von den 16 Hütten, in denen der Stamm wohnte: „Das war das größte Lager, das ich bisher gesehen hatte." Der Zensus von 1901 hat für das arktische Gesamtgebiet von Britisch-Nordamerika[2]) auf einer Fläche von 4 562 336 qkm (Gebiet ohne die Wasserflächen gerechnet) 18 875 Bewohner errechnet, so daß durchschnittlich jedem Menschen hier 240 qkm Fläche zur Verfügung stehen. Das Territorium Mackenzie zeigte auf einer Fläche von 1 ½ Millionen qkm 5216 Menschen. Im nördlichen Sibirien sitzt die Bevölkerung zwar etwas dichter als im nördlichen Amerika, wahrscheinlich deshalb, weil die mehr und mehr vom sogenannten Trakt, der sibirischen Handelsstraße aus an den Flüssen nordwärts vordringenden Russen die Eingeborenen einer gewissen Seßhaftigkeit zugeführt haben, vielleicht auch, weil hier die Verstärkung der Randvölker der Ökumene durch versprengte Volksreste von Süden her in stärkerem Maße möglich ist, aber die Gesamtbevölkerung aller Stämme, die als Jakuten, Jukagiren, Ostjaken, Samojeden nur mit Russenblut vermischte Mongolen darstellen, als Tschuktschen, Korjaken und Kamtschadalen auch einen nordwestamerikanischen Einschlag verraten, zählt etwa einschließlich der an den Küsten des Beringsmeeres sitzenden Eskimos noch nicht 240000 Köpfe. Einschließlich der russischen Bevölkerung besitzt die Provinz Jakutsk eine Volksdichte von 0,07; ebenso groß ist diejenige der Küstenprovinz, von der Udabucht nordwärts.

Auch am Südrande der Ökumene herrscht Menschenarmut. Doch ergeben sich auch hier gewisse Unterschiede. Die Naturgaben fließen hier nicht so spärlich wie im Norden. Stellenweise, wie im

---

1) Amundsen, a. a. O.

2) Das heißt die unorganisierten Territorien Mackenzie (Gebiet nordwärts vom 60. Parallel bis zum Meere und zwischen der Alaskagrenze und dem 100. Meridian), Franklin (Inselgebiet), Keewatin (westlich und südlich der Hudsonbai) und Ungava (Labrador).

südlichen Afrika, in Tasmanien und Südostaustralien, vielleicht auch in Patagonien, sind sogar die Bedingungen für eine Volksverdichtung gegeben, die an diejenige in hochentwickelten Staatenbildungen herankommen kann. Aber an den südlichen Ausstrahlungen des festen Landes in die zusammenhängende Wasserdecke in die Südhemisphäre unserer Erde hinein zeigt sich so recht deutlich, daß für die Kraft und die Vielseitigkeit der Lebensentfaltung nicht bloß klimatische Tatsachen entscheidend sind, sondern nicht minder die Möglichkeit gegenseitiger Berührung und Beeinflussung. Nicht bloß das menschliche, sondern das gesamte organische Leben ist an den spitzigen Vorstößen der Südgrenze der Ökumene artenarm und einförmig. Den hierher verschlagenen Völkern fehlte vor dem Eindringen der Europäer kulturelle Anregung. Aus der großen Wasserwüste des Westens, Südens und Ostens war sie ganz unmöglich. Und der Weg von den großen Zentren des politischen Lebens in den Subtropen und gemäßigten Breiten nördlich des Äquators war zu lang und zu schmal. In den isolierten Spitzen des Südrandes der Ökumene sehen wir daher die gegenteiligen Lageeigenschaften politisch wirksam, die Westeuropa am Pol der Landhalbkugel zur höchsten Entfaltung auf unserm Planeten verholfen haben. Die Volksdichte der Gobernaciones Argentiniens in Patagonien wie diejenige des chilenischen Territorio Magallanes schwankt zwischen 0,2 und 0,014 pro qkm, wobei zu berücksichtigen ist, daß die wirtschaftliche Erschließung durch Weiße (Viehzucht, Bergbau usw.) bereits seit längerer Zeit begonnen und in der alten chilenischen Strafkolonie Punta Arenas eine Stadt, wenn auch vorläufig die einzige, von 10 000 Einwohnern geschaffen hat.[1]) In Australien und in Südafrika sind freilich durch die weiße Kolonisation die alten

---

1) Ratzel berichtet in seiner Anthropogeographie II, S. 81 ff., daß der Reisende Coppinger die Chonosinsulaner in keinen größeren Gruppen als zu zwölfen sah, wobei öfters das Verhältnis 5 Frauen, 4 Kinder, 3 Männer wiederkehrte; Bove habe nur einmal 100 Feuerländer beisammen gesehen und zwar charakteristischerweise auch bloß in der Mission, wo Nahrung und Kleidung verteilt wurde. — Die dort mitgeteilten älteren Beobachtungen werden durch die jüngst vollendete Reise des Dr. S. Benignus bestätigt. B. schätzt die Zahl der Tehueltschen gegenwärtig auf 3—4000, die der Ona auf weniger als 400. Zu berücksichtigen bleibt dabei freilich, daß seit der Vernichtungsexpedition des ehemaligen argentinischen Präsidenten Rocca Patagonier und Feuerländer rasch ihrem Aussterben entgegengehen. Aber auch Benignus hält die Zahl der Eingeborenen vor der Berührung mit den Weißen für nicht übermäßig höher als heute.

Ursachen für die Menschenarmut z. T. beseitigt worden. Sie wirken aber in gewissen Erscheinungen noch nach. Die Urbevölkerung Australiens zählte nach dem Zensus von 1901, der natürlich bloß die Randlandschaften in seinen Erhebungsbereich ziehen konnte, 40 880 Vollblut-Eingeborene und 7368 Mischlinge. Die Zahl der Horden des Binnenlandes wird auf 150—190 000 geschätzt, die Gesamtmenge demnach auf höchstens 240 000. Kenner der einschlägigen Verhältnisse nehmen an, daß die Zahl der Ureinwohner aber kaum erheblich größer gewesen ist vor Ankunft der Europäer.[1]) Nehmen wir die doppelte Zahl an, so ergibt sich eine Dichte für die voreuropäische Zeit von 0,03. Es ist klar, daß sich diese äußerst geringe Dichte nicht bloß durch die Dürre im Binnenlande erklärt. Nach den Berechnungen von 1906 ist die Volksdichte des australischen Festlandes auf ziemlich das Zwanzigfache gestiegen (0,6), in Tasmanien sogar auf 2,7.[2])

Die Spärlichkeit der Naturgaben, die am Nordrande der Ökumene deutlicher hervortritt als im Süden, erzeugt hier einen ähnlichen Nomadismus wie in den subtropischen Trockengebieten. Freilich fehlt ihm naturgemäß die dort politisch am bedeutungsvollsten in die Erscheinung tretende Eigenschaft, die Beunruhigung und leichte Unterjochung der seßhaften Nachbarschaft. Die weit zerstreute Siedelungsweise verhindert den politischen Zusammenschluß und die Kraft zur Offensive gegen die Nachbarn. Zudem sind ja die Jagdgründe und sonstigen Nährgebiete im Verhältnis zur Zahl der sie ausnützenden Menschen sehr groß, in der Auffassung der Eingeborenen endlos. Sie sehen daher in Stämmen, mit denen sie beim Nahrungserwerb zusammentreffen, keine feindlichen Konkurrenten, sondern helfende Freunde. Deshalb sind auch die Jagdgründe der einzelnen Stämme gegenseitig nur ganz im allgemeinen abgegrenzt, und gegenseitige Übergriffe kommen häufig vor.

Die leichte Beweglichkeit der Steppensöhne ist in der arktischen Steppe gesteigert. Die größeren Scharen von Eskimos, die im Gjöahafen allmählich zusammenströmten, um die Schätze der Weißen zu sehen, kamen zu einem nicht geringen Teile nach Amundsens Bericht mehrere 100 Meilen weit her. Der eine, Atangala, der drei weiße Männer nach dem Copperminenflusse begleitet hatte, machte auf seiner Heimfahrt nach Chesterfield Inlet an der Hudsonbucht

1) Hassert, Australien. Sg. Göschen Nr. 319.
2) Das Gebiet der Macquarie-Inseln eingeschlossen (440 qkm).

den kleinen Umweg von einigen 100 Seemeilen, nur um Amundsen zu sehen. Peary hat stets betont, daß die Erreichung des Nordpols nur unter Benutzung der leichten Beweglichkeit der Eskimobevölkerung möglich sei. Von den jakutischen Jägern, die häufig mehrere 100 Werst voneinander entfernt wohnen, so daß sich die Nachbarn oft nur nach Jahren sehen, wird berichtet, daß sie zu verschiedenen Zeiten desselben Jahres vorübergehende Wohnungen hätten, die untereinander 150 bis 200 deutsche Meilen auseinanderliegen.

Die leichte Beweglichkeit der Randvölker ist eine absolute Notwendigkeit für ihre Lebensfähigkeit. Die Lage am Saume der Ökumene wirkt direkt entgegengesetzt derjenigen in zentralen Gebieten hinsichtlich der Wirkung der Seßhaftigkeit. Wenn wir beobachten, daß überall da, wo sonst ein Volk seßhaft wird, die Bevölkerung rasch zunimmt, so zeigt sich am Außenrande der Ökumene gerade das Gegenteil. Castrén fand bei seiner ersten lappländischen Reise 1838 einen Rückgang der Herden und eine Verarmung bei den Enarelappen, die im Begriffe waren, seßhaft zu werden. Er nennt die Gründe für diese Erscheinung, wenn er sagt[1]): „Je dauernder der Wohnsitz des Lappen wird, desto unmöglicher wird es ihm, eine größere Herde von Renntieren zu unterhalten; denn die Renntierweide, selbst in den besten Gegenden, ist bald abgefressen und ein Menschenalter muß vergehen, ehe neues Moos wächst. In ähnlicher Weise, wie die norwegischen Heringsfischer in ihrem Aufenthaltsorte durch den Wechsel der Heringszüge bestimmt werden, gilt es auch für den Eskimo, dem unberechenbaren Auftreten von Jagdtieren des Landes und der See zu folgen und seine in wenig Stunden herstellbaren Erd- und Schneehütten zu verlegen. Das Festhaften am Boden kann für den einzelnen Hunger, für den Stamm Vernichtung bedeuten.

Als dreidimensionales Gebilde besitzt die menschliche Ökumene auch eine Höhengrenze. Sogar in den Tropen, wo im allgemeinen politisches Leben in höheren Lagen besser gedeiht als in niederen, sind die obersten Gebirgsgebiete von menschlicher Besiedelung frei. Die Höhengrenze der Ökumene sinkt vom Äquator zum Pol, um schließlich, ohne den letzteren zu erreichen, sich mit ihrem Außenrande im Niveau des Meeres zu vereinigen. In vertikaler Richtung wiederholen sich auf engem Raume die politisch geographischen Erscheinungen der Differenzierung nach der geo-

1) Mitgeteilt bei Ratzel, Anthropogeographie II, S. 77.

graphischen Breite. Das zeigt sich am besten in den Tropen. Die Zone günstigster Entwicklung liegt hier nicht in den Tiefländern (vgl. S. 120 fg.), sondern in einer mittleren Höhe von 1500—3000 m. In den Subtropen und in der gemäßigten Zone fehlt der tropische Unterbau, weshalb wir hier beobachten können, daß die Brennpunkte politischen Lebens im allgemeinen in den Tiefländern gelegen sind.[1]) Das Gebiet günstigster politischer Entwicklung befindet sich in derjenigen Höhenlage[2]), in der der Kampf, den der Mensch mit der ihn umgebenden Natur führt, seine körperlichen und geistigen Kräfte stählt und zu weiterer höherer Entwicklung anspornt. Jenseits einer bestimmten Höhengrenze freilich erlahmt die Menschenkraft, und die politischen Lebensbetätigungen machen denselben greisenhaften Eindruck wie die am Außenrande der Ökumene.

Die verschiedenartige Verteilung politischer Macht auf die einzelnen Höhenstufen zeigt sich am besten in der Art der Volksdichte. Dieselbe Abnahme der Dichte, die wir beobachten, wenn wir von den Zentren politischen Lebens innerhalb der Ökumene nach ihrem Außenrande gehen, zeigt sich beim Emporsteigen aus dem Tieflande zu größerer Meereshöhe. Bestimmend sind dabei nicht bloß die klimatischen Eigenschaften, die mit zunehmender Erhebung rauher und für die Entfaltung organischen Lebens ungünstiger werden, sondern auch die Bodenformen. Flachländer, Tief- wie Hochländer, haben vor dem Gebirgslande gewisse Vorzüge. Ihre breite Flächenausbreitung gibt die Voraussetzungen für eine gleichmäßigere Entfaltung von Lebensbedingungen auf größerem Raume als in dem beschränkteren des Gebirges, wo die Menge von differenzierenden Eigenschaften des Bodens kleine, meist stark abgeschlossene Räume schafft, die für die Entwicklung menschenreicherer Stämme zu eng sind. Die bedeutungsvollste politischgeographische Folge dieser Tatsache ist die, daß Gebirgsvölker, so entscheidend sie im einzelnen in die weltgeschichtlichen Bewegungen eingegriffen haben mögen, in den seltensten Fällen Dauerwirkungen ausgeübt haben. Dazu fehlt ihnen die Stetigkeit kulturellen Fortschritts, die an die Gleichförmigkeit des Flachlandes geknüpft ist.

Die bei weitem größte Zahl von Menschen hat im Tieflande ihren Wohnsitz. Das gilt nicht bloß von den Fruchtgefilden der

---

1) Über Ausnahmen und ihre Ursachen vgl. S. 122, Anm. 2.

2) Geographische Breite und Meereshöhe modifizieren einander in politischgeographischer Hinsicht.

subtropischen Schwemmlandsebenen, auch europäische Industrielandschaften gehören fast ganz dem Tieflande oder wenigstens dem niedrigeren Hügellande an. So ergeben sich interessante Unterschiede in der politischen Schätzung von Ländern und Landesteilen. Spanien gilt im europäischen Konzert wegen seiner dünneren Hochlandsbevölkerung weniger als das ziemlich gleichgroße, unmittelbar angrenzende Frankreich. Die Schweiz steht hinter Belgien, den Niederlanden und Dänemark zurück, die Oberdeutsche Hochebene hinter der Oberrheinischen Tiefebene, der Westerwald hinter dem Tale des Mittelrheins und der Cölner Tieflandsbucht, der Baltische Höhenrücken hinter den Niederungen an der unteren Oder und Weichsel.

In den Tropen liegen die Verhältnisse wesentlich anders. Hier ist, wie erwähnt, die Zone günstigster politischer Entwicklung in größere Meereshöhe gerückt und das luftige, gesunde Hochland vor den schwülen Treibhausgebieten der fieberreichen Niederungen im Vorteil. So erklärt sich die höchst bedeutungsvolle Erscheinung, daß, entgegengesetzt dem sonstigen Entwicklungsgange der Menschheit, in demjenigen Erdteile politisch kräftigere Staatengebilde sich in den Tropen entwickelt haben, der als einziger dort in genügender Meereshöhe ausgedehnte Hochländer aufzuweisen hat, in Amerika. Die Kultur der Aimara in Bolivia, die vor den Inkas am Titicacasee saßen, die der Ketschua oder Quechua, des peruanischen Kulturvolkes, die der Tolteken und Azteken in Mexiko, sowie diejenige der Majavölker in Mittelamerika wenigstens zum Teil sind Hochlandskulturen gewesen. Cuzco, der politische Mittelpunkt Perus vor dem europäischen Einbruch, liegt 3470 m hoch, also in einer Höhe, die auf europäischem Boden nur von der Zone der Zentralalpen und von wenigen exponierten Punkten der übrigen Hochgebirge erreicht wird. Von ihm gingen vier gut gebaute und gepflasterte, mit Mauern und Baumreihen eingefaßte Straßen nach allen vier Himmelsrichtungen aus. Sie dienten dem Zusammenhalt der hochentwickelten staatlichen Organisation, die auf Kommunismus und Militärverwaltung aufgebaut war, ebenso wie die zahlreichen Festungen und Wasserleitungen nach dürren Küstenstrecken. Kulturelle Befruchtungen und politische Ausstrahlungen in die Küstenniederungen sind in Amerika immer von diesen Hochlandsgebieten ausgegangen, nicht umgekehrt. Die weißen Eroberer, die seit dem 16. Jahrhundert mit Staunen, aber ohne Verständnis für den inneren Wert die altamerikanischen Kulturländer aufsuchten, folgten bei ihrer koloni-

satorischen Tätigkeit den Fingerzeigen einheimischer Entwicklung und verlegten ihre Siedelungskolonien ebenfalls in die Hochländer. So erklärt sich der heute noch bestehende Gegensatz zwischen der dichten Bevölkerung in den tropischen Hochländern Amerikas im Vergleiche zu der geringen Menschenmenge in den Niederungen an der Küste.[1])

Die Lehren europäischer Kolonisation im tropischen Amerika gelten auch für die Alte Welt. Vom deutschen Kolonialbesitz, der mit Ausnahme von Kiautschou und dem Süden von Deutsch-Südwestafrika zwischen die Wendekreise gebannt ist, sind nur diejenigen Teile für eine weiße Kleinsiedelung geeignet, die, von den sonst vorauszusetzenden Eigenschaften natürlich abgesehen, 1500 bis 2000 m über dem Meere liegen. Es gehören hierher einige Distrikte von Südwestafrika, von Deutsch-Ostafrika nur die fruchtbaren Gebirgslandschaften des östlichen Steilabfalls, besonders aber die Landschaft Usambara, von Kamerun nur die Hochregion des Kamerungebirges. Der Plan des früheren Kolonialdirektors Dernburg, die Rentabilität unserer Schutzgebiete vorwiegend auf Eingeborenenkulturen zu gründen, berücksichtigt die Tatsache, daß der größte Teil unseres tropischen Kolonialgebietes unterhalb der Höhe bleibt, in der Weiße in den Tropen ähnliche Lebensbedingungen finden wie in ihrer Heimat.

Jenseits einer bestimmten Meereshöhe, die um so niedriger anzusetzen ist, je weiter wir uns den beiden Polen nähern, erschlafft das politische Leben in gleicher Weise wie am Außenrande der Ökumene auch auf der Hochfläche. Hochebenen bis zu 3500 m sind in den Tropen für kulturelle Entwicklung am günstigsten. Die 2800 m hohe Ebene von Quito, etwa in der Höhe des Berner Oberlandes direkt unter dem Äquator gelegen, ist wegen ihres milden Klimas und einer wenig schwankenden Durchschnittstemperatur von + 13 ° C. berühmt. Unter weißem Einfluß ist dem Lande eine hervorragende wirtschaftliche und politische Entwicklung zu prophezeien. Das südliche Tibet, in ähnlicher Höhenlage (3000 m), aber nördlicher gelegen, zeigt zwar infolge der kontinentalen Ausprägung seines Klimas noch wogende Weizen-

1) Die Mitteldichte der Bevölkerung beträgt

	auf dem Hochlande:	auf d. unteren Terrassen:
in Mexiko:	**30**	**11**
in Kolumbia:	20	6—7
in Peru:	5	2

felder an seinen Flußufern, Walnußbäume und Pfirsichen sogar in der Nähe von Lhasa (3360 m), aber seine Ackerflächen liegen bereits hart an der Höhengrenze des Getreidebaus. Das nördliche Tibet, durchschnittlich Montblanchöhe haltend, ist bereits ein unwirtliches, unbewohnbares Land.[1]) Im klimatisch sonst so bevorzugten Europa leiden bereits die Ackerflächen der Schweizer und Oberdeutschen Hochfläche, 500 und etwa 750 m hoch, unter der Ungunst der Witterung, und in den nur wenig höher gelegenen Fjelden Norwegens (600—900 m) herrscht Öde und Menschenarmut; die Firngrenze rückt auf 900 m herab.

In Gebirgsländern wiederholen sich die Erscheinungen der politischgeographischen Differenzierung, die sich an die verschiedene Höhenlage von Flachländern knüpfen; nur sind sie auf einen viel engeren Raum zusammengedrängt und die Entfernungen zwischen den gegensätzlichen Eigenschaften daher gering. Die tieferen Lagen sind die dichter bevölkerten und die wirtschaftlich bedeutungsvolleren.[2])

---

1) Abgesehen von den ungünstigen Eigenschaften des Klimas wirkt hier die Höhe an sich schädigend ein auf den Ablauf der physiologischen Vorgänge im Menschen. Unter den Tibetanern findet man nicht selten Kranke, denen die Extremitäten langsam absterben, offenbar eine Folge des Lebens hart am Höhenrande der Ökumene. In allen Zonen ist der Typus der „verkümmerten Gebirgsvölker" zu finden (die Weddah auf Ceylon), vgl. Ratzel, Anthropogeogr. I, S. 409.

2) Gewisse Ausnahmen finden sich in einzelnen deutschen Mittelgebirgen, wie auch in den belgischen Ardennen und im Penninischen Gebirge Nordenglands. Erz- und Kohlenschätze, Wald und Wasserkräfte lockten hier eine unternehmungslustige zahlreiche Bevölkerung an, die von der Bodenkultur nicht hätten leben können. Der Boden des großartigen nordenglischen Industriebezirks bietet überhaupt nichts andres als Heide und armselige Schafweide. Soweit sich die natürlichen Reichtümer des Bodens in Gebirgsländern erschöpften, mußte man zu neuen Beschäftigungszweigen übergehen So sind die bedeutungsvollen Hausindustrien zu erklären, die im Schwarzwalde, im Thüringerwalde, im Harz, dem Erzgebirge, den schlesischen Gebirgen u. a. einen großen Teil der Bevölkerung ernähren müssen. Thüringerwald und Erzgebirge gehören zu den am dichtesten bevölkerten Landschaften von Deutschland. In mehr nach dem Äquator zu gelegenen Gebieten sind Gebirge häufiger dichter bevölkert als die angrenzenden Flachländer. Das ist die Regel, wenn sie oasenhafte Unterbrechungen der Steppe und Wüste bilden. Der Kern der Bevölkerung von Dar-Fur sitzt im Djebel Marrah, nicht in den weiten Ebenen, die die Landschaft westlich vom Nil charakterisieren. In Kleinasien sind die Gebirgsländer dichter bewohnt als das steppenhafte Innere. Der wertvollste türkische Besitz in Arabien ist das wasserreiche Erosionsgebirge Jemen; hier ist die Volksdichte 4 pro qkm, während sie sonst nur 1,3 im Durchschnitt beträgt. Auch in Oman, dem

Sie schließen ab mit der Höhengrenze des Getreidebaus.[1]) Jenseits der Getreidegrenze nimmt die Wirtschaft der Gebirgsbewohner einen nomadisierenden Charakter an. Die Alpenmatten der Schweiz und Tirols gehören dieser Zone ebenso an wie „die Sommerdörfer“ Vorderasiens vom Taurus bis zum Pamir und bis zum Himalaja oder wie die noch mehr an den Höhenrand der Ökumene gerückten Jagdgründe der Hochalpenzone.

Klimatisch und geologisch bedingte Unterschiede in der Art der Grasbewachsung erzeugen interessante Unterschiede in der Besiedelung gewisser Hochgebirge und Hochgebirgsseiten. Der Reichtum an Matten hat die Gebirgsbevölkerung in der Schweiz und in Tirol mit ihrer interessanten geschichtlichen Vergangenheit erst ermöglicht. Auf der italienischen Seite der Alpen ist Sennenwirtschaft viel seltener anzutreffen als im Norden. Das läßt hier das Gebirge nicht bloß wilder und für den Hochtouristen unbequemer erscheinen, sondern auch politisch indifferenter. Die italienische Alpenbevölkerung hat in der Geschichte niemals eine ähnliche Rolle gespielt wie die der Schweiz oder Tirols. Auch auf dem Apennin und dem Südabhange der Pyrenäen fehlt die Almenwirtschaft und damit ein den Alpenbewohnern entsprechender Volksstamm.

Der politische Habitus der Gebirgsvölker ist demjenigen der Nomaden in der Steppe nicht unähnlich. Die dauernde Berührung mit einer oft übermächtigen Natur stählt Körper und Geist. Die Sinneswerkzeuge sind scharf, der Tätigkeitstrieb besonders stark und stets

---

Wächter des Eingangs zum Persischen Meerbusen, sitzt die Bevölkerung im Gebirge dichter als an der Küste. Im Großen Ozeane sind die reich bewässerten vulkanischen Hochinseln viel wertvoller als die flachen, trockenen, vielfach nicht bewohnbaren Koralleninseln.

1) Die Getreidegrenze ist in den Tropen am höchsten, im Seeklima unter sonst gleichen Bedingungen niedriger als im kontinentalen. Sie liegt in Peru 4300 m, am Karakorum 4100 m, in Bolivia 3900 m, an der feuchten Westseite der Vogesen 910 m, an der trockenen Ostseite des Schwarzwaldes 1140 m (vgl. Wagner, a. a. O. S. 697). Nicht selten zeigen sich in demselben Gebirge erhebliche Schwankungen. Am Ätna liegt die Getreidegrenze im Westen bei 1000 m, im Südwesten bei 1630 m (vgl. Hupfer, Die Regionen am Ätna. Leipz. Diss. 1895), in den Tälern der Ortleralpen im Südwesten bei 1640 m, im Nordwesten bei 1200 m (Fritzsch, Über Höhengrenzen in den Ortleralpen, Leipz. Diss. 1895). Die Ursachen dieser ganz bedeutenden Schwankungen können nicht bloß in klimatischen Erscheinungen liegen. Sie erklären sich wohl mit daraus, daß der Getreidebau in einzelnen Gebieten noch nicht ganz bis zu seiner äußersten Höhengrenze vorgerückt ist.

bereit, das durch strenge Arbeit mühsam Errungene gegen feindliche Naturgewalten zu verteidigen. Die Erhabenheit der Gebirgswelt erzeugt frommen Sinn und glühende Liebe zur angestammten Heimat. Daraus entspringt als charakteristischeste unter den politischen Eigenschaften der Gebirgsvölker ein unbändiger Freiheitsdrang. Derselbe zeigt sich in den Freiheitskämpfen der Schweizer und Tiroler ebenso wie in denjenigen der Gebirgsvölker Indiens gegen englische Eroberungssucht. Die Bewohner der „Schwarzen Berge" haben ihre Unabhängigkeit in jahrhundertelangen Kämpfen gegen die Türkei behauptet. Ein Ähnliches gilt von den Völkern des Kaukasus, die erst nach 70jährigem Kampfe die russische Übermacht einsahen und heute noch in keiner Weise einen assimilierten Bestandteil im russischen Gesamtreiche bilden. Die Korsen werden schon von Strabo als unbezähmbar geschildert; die Fortdauer alter grausamer Gewohnheiten wie Blutrache zeigt, wie gering noch immer der Einfluß Frankreichs ist trotz der schon im Jahre 1768 aufgerichteten Herrschaft. Auch bei den Gebirgsbewohnern in den Tropen zeigt sich derselbe Zug zur politischen Freiheit. Die Gebirgsvölker des westlichen Sudans besitzen eine politische Sonderstellung gegenüber dem zusammenhängenden Herrschaftsgebiete der Fulbe. Auf Sumatra haben die Gebirgsbewohner des Innern bisher einer vollständigen Unterwerfung durch die Niederländer getrotzt; die Malaien am Pik von Indrapura zeichnen sich durch ihren Freiheitsdrang geradezu aus.

Im allgemeinen ist die extensive politische Wirkung der Gebirgsvölker jedoch geringer, als man vermuten könnte. Es fehlt die Gleichförmigkeit des Raumes. Das Gebirge zersplittert und individualisiert. Nur das auf weite Entfernungen hin gleichbleibende Flachland vereinigt und uniformiert. Es erlaubt überall eine stärkere Blutsmischung und wirkt damit verflachend auf die ursprünglich vielleicht vorhandenen ethnischen Gegensätze. Die Gebirgsvölker zerfallen dagegen in eine Unmenge von einzelnen Stämmen. Fast jedes Tal ist selbständig. Nicht selten weicht sogar der Dialekt benachbarter Dorfschaften erheblich voneinander ab. Im Gebiete des Kaukasus zählt man zirka 150 einzelne Stämme mit etwa 70 verschiedenen Sprachen. Auch die Alpen besitzen trotz ihrer einzigartigen verkehrlichen Aufgeschlossenheit in ihren Tälern vielfach ethnisch individualisierte Volks- und Sprachengruppen. Ähnliches läßt sich von jedem mächtiger ausgedehnten Gebirge sagen. Dabei herrscht meist zwischen den einzelnen Völkerschaften eines Gebirges erbitterte Feind-

schaft und gegenseitiger Abschluß. Gebirge haben daher wohl von jeher religiösen und politischen Sekten, zertrümmerten Völkerschaften in ähnlicher Weise wie die äußeren Randlandschaften der Ökumene Zuflucht gewährt und sie vor gänzlicher Vernichtung bewahrt, aber räumlich umfassendere politische Wirkungen sind ihnen fremd. Die in Gebirgen eingelagerten staatlichen Bildungen sind zwerghaft klein und ohne den in jedem lebenskräftigen politischen Körper wirksamen Trieb zur räumlichen Vergrößerung. So erklärt es sich, daß kein einziges Hochgebirge unserer Erde jemals einen selbständigen Staat gebildet hat. Und wo heute Hochgebirge ungeteilt zu einem einheitlichen politischen Körper gehören wie der Kaukasus oder die Alleghanies, da ist der Impuls zum politischen Zusammenschluß vom Flachlande in das Gebirge emporgestiegen, nicht umgekehrt. Und wenn in einzelnen Fällen Gebirgsvölker mit größeren und dauernden geschichtlichen Wirkungen aufgetaucht sind, so geschah das immer nur dadurch, daß sie in die Ebene hinabstiegen und sich dort festsetzten. Ihr Schicksal verlief damit freilich zumeist ähnlich demjenigen solcher Nomadenvölker, die erobernd in eine ansässige, Ackerbau treibende Bevölkerung einbrachen und von dieser langsam ethnisch und kulturlich aufgesogen wurden (Mandschu).

Die Lage zu den großen Naturfaktoren innerhalb der Ökumene ist für den politischen Habitus eines Staates bloß ein Faktor, allerdings der wichtigste. Als lebende Organismen liegen die einzelnen Staaten nicht tot nebeneinander; sie berühren und beeinflussen einander vielmehr. Ja, gewöhnlich sind die Wirkungen, die ein politischer Körper durch seine Nachbarn erfährt, augenfälliger als diejenigen der Naturlage. Die Wirkungen dieser „politischen Lage" können sehr verschieden sein je nach der Ähnlichkeit der geographischen, ethnischen und kulturellen Verhältnisse der Nachbarn. Gleichförmigkeit wirkt anders als Verschiedenartigkeit. Die Gleichförmigkeit erzeugt untereinander verwandte politische Lagen. Ihre Ähnlichkeiten sind umso größer, je kleiner die Räume sind, auf denen sie sich befinden. Deshalb sind Großstaaten immer in viel höherem Maße individualisiert als kleinere. Bei Kleinstaaten in verwandter Lage ist die Geschichte des einen nicht viel mehr als eine Wiederholung des andern, und Unterschiede führen immer auf Gegensätzliches zurück, das auch bei verwandten Lagen vorhanden ist. Gewöhnlich sind die Beziehungen von Staaten in verwandter Lage keine freund-

schaftlichen. Die Dorfstaaten der Neger und die anderer Naturvölker befinden sich untereinander im fortwährenden Kriegszustande. Auch in der Tatsache, daß die Kriegsgeschichte wesentlichster Bestandteil der allgemeinen Geschichte ist, zeigt es sich, daß bereits in der Tatsache der Gleichartigkeit verwandter Lagen der Keim gegeben ist für feindselige Auseinandersetzungen sich berührender Staaten.

Das Heranreifen der Staaten in der Beurteilung politischer Probleme hat die Gefahren, die durch verwandte Lagen gegeben sind, etwas gemildert. Man drängt widerstreitende Interessen in wachsendem Maße zurück und geht Interessengemeinschaften, Bündnisse ein. So ist der Norddeutsche Bund und aus diesem das neue Deutsche Reich erwachsen. Interessengemeinschaft in ihrer Lage verwandter Staaten hat den Widerstand der Neuenglandstaaten gegen ihr Mutterland begründet und die Unabhängigkeitserklärung im Jahre 1776 veranlaßt. So erklärt sich auch das am 1. Januar 1901 ins Leben gerufene Commonwealth of Australia, das enge Bündnis der mitteleuropäischen Staaten Deutschland und Österreich-Ungarn, die Bestrebungen zu einer Vereinigung der Balkanstaaten. Der beharrliche Zerfall der Vereinigungsversuche der zentralamerikanischen Republiken zeigt, wie trotz aller Interessengemeinschaften natürliche Gegensätze bei verwandter Lage immer wieder durchbrechen. Das zeigt auch die Auflösung der politischen Union zwischen Schweden und Norwegen und der häufig in die Erscheinung tretende Gegensatz zwischen Österreich und Ungarn. Das Schutz- und Trutzbündnis zwischen Serbien und Montenegro, das in den letzten Balkankrisen geschlossen wurde, beweist, wie eine Vereinigung zweier Staaten in verwandter Lage trotz aller Gegensätze notwendig werden kann, wenn durch die ausgreifende Politik eines übermächtigen Nachbars ihre wirtschaftliche und politische Selbständigkeit bedroht erscheint.

Die Gleichartigkeit an der Grenze ist für den schwächeren Staat eine viel größere Gefahr als für seinen stärkeren Nachbar. Sie reizt diesen zu Offensivstößen und birgt die Gefahr der Zurückdrängung für den schwächeren. Deutschland hat von dem Dänentum in Schleswig-Holstein nichts zu fürchten. Empfindlicher ist das Franzosentum in Elsaß-Lothringen, eine starke Gefahr aber das Polentum in den Ostmarken, das aus seiner breiten Verbindung mit den slavischen Völkern in Rußland und Österreich-Ungarn unerschöpfliche Kraft zum Widerstande gegen die deutschen Reichsinteressen erhält. Der Anschluß der Niederlande an den deutschen Zollverein würde

bei der Ähnlichkeit der wirtschaftlichen Interessen weniger Schwierigkeiten machen, wenn Deutschland mit seiner zehnfachen Raumgröße und seiner elffachen Volkszahl für die Niederlande nicht ein übermächtiger Nachbar wäre.

Die Art, wie Nachbarn an ein staatliches Gebilde herantreten, bedingt Verschiedenheit in den politischen Lageerscheinungen. Ein extremster Fall ist die nachbarfreie, die isolierte Lage. Inselvölker, politische Gebilde in Wüstenoasen, Dorfstaaten im Urwaldgürtel zeigen eine solche isolierte Lage. Bei ihnen ist die Gefahr, die jedem Staate mit einer politischen Nachbarschaft durch die Gleichartigkeit an den gemeinschaftlichen Grenzen droht, auf ein Minimum reduziert. Ein isoliert gelegener Staat kennt nur Naturgrenzen, keine rein politischen; ihn umgibt anökumenisches Gebiet. Damit aber ist er zu einem politischen Innenleben verurteilt, das die Einförmigkeit und den konservativen Charakter seiner Lebenserscheinungen und die Stagnation in seiner Entwicklung erklärt. Isoliert gelegene politische Gebilde machen daher äußerlich vielfach den Eindruck der Erstarrung.

Der wachsende Verkehr bewirkt, daß die isolierte Lage mehr und mehr ihre charakteristische Eigenschaft, den Abschluß gegen die politische Nachbarschaft verliert. Damit aber schwinden ihre Nachteile, ohne daß von ihren Vorzügen viel verloren geht.

Am reinsten treten die vorteilhaften Wirkungen der isolierten Lage unter günstigen Verkehrsbedingungen bei Inselvölkern hervor.[1]) Da diese Völker gewöhnlich schon auf früher Entwicklungsstufe die Vorteile erhaschen, die das Hinauswagen auf das Meer gewährt (Polynesier), so finden sich die Nachteile der isolierten Lage in extremer Form nur auf küstenfernen einsam gelegenen Inseln. Die politische Abschließung hat aber auch bei unseren bedeutendsten Seevölkern geherrscht. Englands Bevölkerung hat sich jahrhundertelang ausschließlich von Ackerbau, Viehzucht und der Fischerei an seinen Küsten ernährt, und die Aufschließung Japans mußte 1854 mit Gewalt durch die Nordamerikaner erfolgen. Heute nutzen beide Länder

---

1) Bei Oasen fehlt die räumliche Grundlage für höhere Entwicklungen, und der Verkehr durch die Wüste, gefährlich und beschwerlich, sowie auf langsame und schwache Lasttiere angewiesen, kann niemals die Wirkungen ausüben wie der Seeverkehr. Die isolierte Lage der Dorfstaaten aber hört auf, eine isolierte zu sein, sobald ein lebhafter Verkehr einsetzt; die Grenzräume zwischen den einzelnen politischen Gebilden schrumpfen zusammen und schaffen eine unmittelbare Verbindung der Staaten untereinander.

in vollkommenster Weise die einzigartigen Vorteile, die das Meer durch seine Vereinigung von Abschließung und Aufschließung gewährt.

Seebeherrschende Inselvölker haben von jeher eine bedeutungsvolle Rolle in der Geschichte gespielt. Die rasche Beweglichkeit, welche das Meer erlaubt, erzeugt im Verein mit dem engen Raume, auf dem notwendigerweise die Entwicklung eines Inselvolkes von statten gehen muß, den starken Expansionstrieb und die ausgreifende Politik, die die in ihren Entschließungen viel schwerfälligeren Landmächte so oft zu ihrem Schaden haben erfahren müssen. Dabei beherrscht die Inselvölker durchaus ein starker Patriotismus, der mit Argusaugen die Integrität seines territorialen Besitzes bewacht und passiv gegen Grenzverletzungen ebenso empfindlich ist wie aktiv ohne Verständnis für die Interessen anderer Mächte. England, das für die Entwicklung, Ausnutzung und die politische Beherrschung von großen Verkehrsunternehmungen eine besondere Begabung besitzt, erweist sich daher für alle Projekte einer Untertunnelung des Kanals zwischen Dover und Calais unzugänglich. Es sieht das Anwachsen der deutschen Flotte und die Fortschritte in der Luftschiffahrt mit steigender Unruhe an und sucht der „deutschen Gefahr“ nicht bloß durch Ententenpolitik und Vorschläge zur Rüstungsbeschränkung zu begegnen: der Vorschlag, die deutsche Flotte zu zertrümmern, bevor sie der britischen gegenüber konkurrenzfähig wird, taucht in der englischen Presse nicht ganz vereinzelt auf.

Die Isolierung, die Inseln durch das Meer erfahren, gibt ihnen eine besondere Bedeutung für gewisse politische Einzelzwecke. Von jeher sind Inseln Zufluchtsstätten für alle möglichen bedrohten Existenzen gewesen. Das gilt für Pflanze, Tier und Mensch. Versprengte Völkerreste finden Schutz vor völligem Untergange. So finden sich Kelten in reinerer Form und größerer Zahl nur in Wales, dem schottischen Hochlande und auf den Hebriden. Die Ainos, vielleicht ein altertümlicher arischer Stamm, sind vor völligem Aussterben nur auf den Inseln Jeso und Sachalin erhalten geblieben. Die armseligsten Völkerreste, die wir kennen, bewohnen Inseln in verkehrsarmer Lage, so die Negritos Indonesiens und die reinen Kariben in Westindien. Auf Inseln finden nicht bloß Schiffbrüchige den sichern Port, sondern auch Seeräuber ihren heimlichen Unterschlupf. In der Weltabgeschiedenheit lebt auf Inseln häufig nicht bloß eine alte Kultur mit all ihren Sitten und Gebräuchen, ihren Sagen und Liedern in voller Ursprünglichkeit weiter (Island), auf

ihnen reicht gelegentlich sogar die geologische Vergangenheit der Gegenwart die Hand; dafür bietet Australien, die größte Insel der Erde, ein Beispiel im großen.

Inseln sind natürliche Festungen. Der gesamte englische Inselbesitz im Mittel- und Roten Meere kann das beweisen; manche von ihnen hat moderne Technik uneinnehmbar gemacht (Gibraltar). Helgoland vor der Weser- und Elbemündung, die englischen Kanalinseln Alderney, Guernsey und Jersey, die Erweiterung der Festungswerke von La Rochelles auf den Kühteninseln Ré und Oléron, die Toulons auf den Isles d'Hyères, Key-West in der Floridastraße, Ellis-, Bedloes- und Governors-Island in der Hudsonmündung bieten eine kleine Auswahl von Beispielen. Bei den mittelalterlichen Städtegründungen, die ja alle Festungscharakter trugen, spielt die isolierte Lage von Küsten- und Flußinseln eine besondere Rolle. Das auf drei größeren und mehr als 100 kleineren Inseln erbaute Venedig, das einen weiteren Schutz in den vom Winde weiterbewegten Sandbänken der Lagunen aufweist, ist das klassischste Beispiel dafür. Ähnlich ist Amsterdam und der Hauptteil von Bangkok im Menamdelta, in gewissem Sinne auch New-York mit seiner Vorstadt Brooklin erbaut. Berlin, auf einer diluvialen Insel des Warschau-Berliner Urstromtals entstanden, Hamburg, zwischen Süder- und Norderelbe angelegt, Dresden sind deutsche Beispiele für Stadtgründungen auf isolierten Fluß- und Sumpfinseln.

Die Schutzfunktion, die Inseln ausüben, kann auch passiv in die Erscheinung treten. Von jeher sind Inseln von seetüchtigen Völkern als Verbannungsorte benutzt worden. Elba erwies sich für einen Napoleon I. als zu küstennahe; erst das 1850 km vom nächsten Festlande entfernte St. Helena gewährte Europa Ruhe vor dem Usurpator. Die „Deportatio in insulam" war unter den ersten römischen Kaisern eine sehr häufig verhängte Strafe; die als Verbannungsorte gewählten Eilande — Kos, Rhodos, Lesbos und Sardinien waren ausgeschlossen — mußten wenigstens 50 000 Schritte vom Festlande entfernt sein. Moderne Kolonisationsmächte haben wenigstens zeitweilig Verbrecher und unbequeme Staatsbürger auf weltferne Inseln geschafft. Australiens Aufschwung knüpft an an die Deportation von Verbrechern nach Neusüdwales, Tasmanien und Westaustralien. Sachalin wird von den Russen, Neukaledonien von Frankreich noch heute als Verbannungsort benutzt.

Isolierte politische Lagen wiederholen sich nicht selten, und dann entstehen verwandte Lagen, wie sie in ihren Haupteigenschaften

oben geschildert worden sind. Großräumige Auffassungen können ganze Reihen von solchen isolierten Lagen politisch zusammenschließen. Hierher gehören die Japanischen Inseln, weiterhin die „Straits Settlements", die englischen „Straßenniederlassungen" von Gibraltar bis Perim, von Sokotra über die Malediven bis Singapore, hierher gehören auch Oasenreihen wie die, welche in der Gegenwart von den Franzosen zwischen Algerien und Timbuktu besetzt werden. Die mehr oder weniger breiten Räume anökumenischen Gebiets freilich, die sich zwischen die einzelnen Glieder solcher politischer Reihen legen, wirken immer wieder zerklüftend auf die politischen Zusammenhänge.

Das politische Gegenstück zur isolierten Lage ist die Binnenlage. Wenn dort jede unmittelbare Berührung mit einem anderen staatlichen Gebilde fehlt, so ist hier die allseitige politische Umschlossenheit die Regel. Für einen Staat in der Binnenlage ist keine nach außen gerichtete Betätigungsform möglich, ohne daß wenigstens der eine Nachbar in Mitleidenschaft gezogen wird. Die reine Binnenlage ist in unserm Zeitalter des Verkehrs eine Seltenheit. Sie muß notwendigerweise zur wirtschaftlichen und bald auch, wenn sie keine Milderung erfährt, zur politischen Abhängigkeit führen. Nur Staaten zweiten und dritten Ranges weisen sie daher auf. In Europa sind die Schweiz und Serbien die größten Staaten mit reiner Binnenlage. Die Neutralität der ersteren zwischen starken Nachbarn, die politische Ohnmacht der letzteren neben einem so überragenden Nachbar wie Österreich-Ungarn zeigen deutlich, wie beide auf den guten Willen ihrer Nachbarn angewiesen sind. Polen ist in reiner Binnenlage als Staat vollständig zerdrückt worden. Eine ausgesprochene Binnenlage besitzen in Europa sonst nur noch die kleinsten politischen Gebilde: Luxemburg, Liechtenstein, Andorra, Monaco, San Marino. Sie sind alle politisch abhängig von ihrem stärksten Nachbar. Ähnliches wiederholt sich in anderen Erdteilen. In Amerika sind die einzigen unabhängigen Staaten Paraguay und Bolivia, die eine reine Binnenlage besitzen. Bolivia ist erst im letzten Kriege mit Chile 1884 durch den Verlust seiner Küstenprovinzen zum Binnenstaat geworden, so daß die politischen Wirkungen dieser Tatsache noch nicht voll in die Erscheinung treten können. Paraguay aber, das in mehr als einer Beziehung eine Wiederholung der politischen Lage Serbiens auf südamerikanischem Boden darstellt — auch seine Hauptstadt Asuncion liegt ähnlich exzentrisch wie Belgrad —, hat seine Selbständigkeit aus einer Zeit

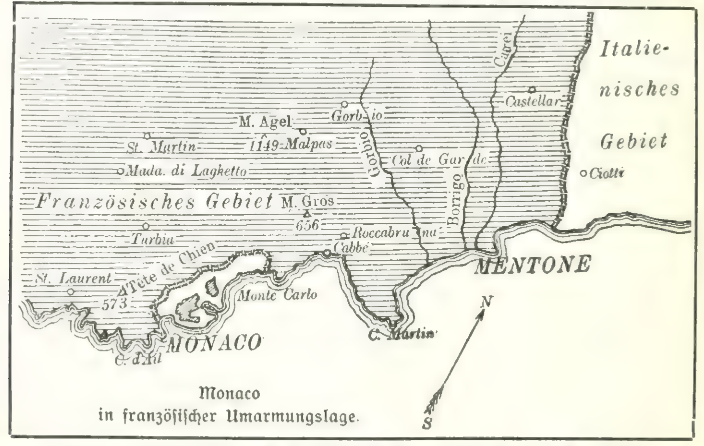
in die Gegenwart herübergerettet, wo es unter der Jesuitenherrschaft ein blühendes Staatswesen darstellte, dessen politische Kraft trotz seiner Kleinheit seinen sich erst entwickelnden Nachbarn Brasilien und Argentinien ebenbürtig war, so daß ihm auch die langwierigen Kämpfe mit beiden 1865—70 nichts anhaben konnten. Heute aber entspricht seine Integrität den Interessen der Union, die eine Machtstärkung südamerikanischer Großstaaten in Rücksicht auf sein angenommenes Polizeirecht über Amerika nicht wünscht. In Afrika weist Abessinien, das man gern als afrikanische Großmacht bezeichnet, eine vollständig politische Umschlossenheit auf. Seine wechselvolle Geschichte, sowie seine Zurückdrängung von den Küsten des Roten Meeres trotz seiner Erfolge 1896 gegen die Italiener lassen vermuten, daß die Tage seiner Freiheit gezählt sind, auch wenn sich nach Meneliks Tode ein ihm ebenbürtiger Nachfolger finden sollte, der das Reich zusammenhalten könnte.[1]) In Asien besitzt unter den Staaten in ausgesprochener Binnenlage nur Afghanistan eine gewisse Selbständigkeit; sie findet in der gegenseitigen Eifersucht Rußlands und Englands ihre hinreichende Erklärung (S. 66 u. 87). Alle anderen wie Tibet, Chiwa und Bochara, Bhotan und Nepal sind abhängig von China, Rußland oder England.

Die reine Binnenlage findet ihren extremsten Ausdruck in der *vollständigen Umschließung durch einen einzigen Nachbar*. Solche Gebilde führen nur eine politische Scheinexistenz, und der sie umfassende Nachbar zögert nur in Rücksicht auf die Geringfügigkeit des zu erwartenden Gewinns, die letzten Konsequenzen zu ziehen. Solche *Umarmungslagen* spielen daher nur im politischen Stillleben bundesstaatlich zusammengefaßter Territorien oder im Verhältnis zwischen Protektions- und Schutzstaat eine gewisse Rolle. Appenzell in St. Gallen, die Exklaven und Enklaven der deutschen Bundesstaaten untereinander, die russischen und englischen Schutzstaaten in Asien, San Marino in Italien, Monaco, im französischen

---

1) Der kühne Zug des französischen Kapitäns Marchands vom Kongo nach Faschoda am Nil 1898/99 hätte der Selbständigkeit Abessiniens bereits durch die Aufrichtung eines nordafrikanischen Kolonialreiches vom Atlantischen Ozean bis Bab-el-Mandeb ein Ende gemacht, wenn der Versuch nicht durch die ernsthaften Drohungen Englands gescheitert wäre, das in der französischen Festsetzung in Faschoda eine Durchkreuzung seiner Pläne in der Richtung auf einen Zusammenschluß seiner süd- und nordafrikanischen Besitzungen in dem wirtschaftlichen Unternehmen der Kap-Kairobahn erblicken mußte.

Departement Seealpen gelegen[1]), gehören hierher. Das letztere zeigt, daß die Großmut, die ein starker Nachbar an einem in seiner Einflußsphäre gelegenen Miniaturstaate durch dessen Erhaltung übt, nicht davon abhält, dem Schützling den Weg zum Anschluß an einen zweiten starken Nachbar zu verlegen. Frankreich erzwang deshalb 1861 gegen eine Entschädigung von 4 Millionen Frank vom Fürsten Karl III. Honorius die Abtretung der zum Fürstentume gehörigen Städtchen Mentone und Roccabruna, welche seit 1848 von Sardinien besetzt worden waren (vgl. Karte). Durch die Anlehnung an



Monaco in französischer Umarmungslage.

zwei Nachbarn mutet uns daher die Binnenlage von Andorra und Liechtenstein weniger extrem an wie die von San Marino und Monaco.

Die politische und wirtschaftliche Ohnmacht, zu der ein reiner Binnenstaat verurteilt ist, veranlaßt krampfhafte Bemühungen, an der einen Seite wenigstens die allseitige politische Nachbarschaft zu durchbrechen und einen Zugang zum Meere zu gewinnen, ohne den heute eine staatliche Selbständigkeit unmöglich ist; denn der offene Ozean ist heute die einzige tellurische Oberflächenerscheinung, die politisch keine Aufteilung erfahren hat.[2]) Durch die Notwendigkeit, wenig-

1) Die Verbindung mit dem Meere — Monaco thront auf einem felsigen Vorgebirge — ist politisch wertlos; sie wird schon durch das französische Fort auf der Tête de Chien, die den Fels überragt, illusorisch gemacht.

2) Mit Ausnahme der Antarktis. Aber auch hier werden auf Grund der gewaltigen Vorstöße der letzten Expeditionen die Besitzergreifungen durch die Großmächte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Englands Eifer bei der Jagd zur Erreichung des Südpols ist durch politische Motive mindestens ebenso hervorgerufen wie durch ideell-wissenschaftliche.

stens einen Zugang zum Meere zu gewinnen, erlangen politische Gebilde in Binnenlage vielfach eigentümliche halsartige Verlängerungen des Staatsgebietes, und die Kleinheit des Zuganges steht dann zu der Bedeutung, welche er besitzt, in recht auffälligem Gegensatze. Der schmale Flaschenhals des Kongostaates am Atlantischen Ozeane besitzt eine Küstenlänge von 37 km; trotzdem garantiert er dem Kongostaate eine längere Lebensdauer, als sie der Orange- und Transvaalfreistaat besessen haben, denen England, dank seiner Freundschaft zu Portugal, in der Delagoabai die freie Seeluft absperren konnte (vgl. S. 8 u. 65). Serbien hatte politischgeographisch jedenfalls ein größeres Recht, in den letzten Orientwirren von 1908 den Zugang zum Meere durch die Herzegovina hindurch als vitale „Verlängerung" seines Staatsgebietes zu fordern als Frankreich die Verlängerung Algeriens durch Marokko nach dem Atlantischen Ozean hin, die in der Marokkodebatte im November 1909 vom Deputierten Delafosse für notwendig erklärt wurde. Serbiens Schutz- und Trutzbündnis mit Montenegro besitzt schon deshalb einen zweifelhaften Wert, weil der Sandschak Novibazar die unmittelbare Vereinigung beider Länder verhindert.[1])

Innerhalb eines Staatsganzen erweist sich die Binnenlage von großer Bedeutung, wenn die die einzelnen Landesteile zusammenhaltende politische Idee ungleich stärker ist als die natürlichen Gegensätze, die zwischen ihnen vorhanden sind. Hier kennt die Binnenlage eigentlich nur Vorzüge, kaum einen Nachteil. Das Zentralorgan empfängt eine Fülle von einströmenden Anregungen und gibt wichtige Ausstrahlungen. Es bleibt durch die räumlichen Entfernungen, die es von den staatlichen Grenzen trennen, gegen unsanfte Berührungen und vor Überraschungen bewahrt. So kann sich im Zentralorgan eines Staates das politische Eigenleben am allerreinsten entfalten, wie ja auch in der Binnenlage an sich die ethnischen Eigenschaften eines Volkes am reinsten zur Geltung kommen. Die politische Reife eines Staates ist geradezu daran zu erkennen, ob ein starkes Zentralorgan vorhanden ist und welche Stärkegrade die Verbindungen besitzen, die das Zentralorgan mit den übrigen Gliedern des Gesamtorganismus verknüpfen. Ein ausgesprochener zentralistischer Aufbau des Landes führt viel eher zum politischen Zusammenschluß seiner Teile als ein zersplitterter Boden. Frankreich, in Europa das am

1) Von der Notwendigkeit, das Meer zu erreichen, sind auch die Bestrebungen Serbiens diktiert, mit Bulgarien ein Bündnis zu schließen.

meisten zentralistisch gebaute Land, wo alle Landschaften in Paris ihren naturgemäßen Herz- und Zentralpunkt finden, ist schon seit den Zeiten Philipps II. Augustus (1180—1223) national geeint; Paris ist ein Zentralorgan, wie es in dieser Stärke kein zweiter Staat der Welt besitzt, Dänemark vielleicht ausgenommen. In England errang sich London wegen seiner Lage im Südostenglischen Becken gar bald eine ähnliche beherrschende Stellung wie Paris im homolog gelegenen Nordfranzösischen Becken; trotzdem bedeutet es für Großbritannien und Irland nicht das, was Paris für Frankreich ist. Die Pyrenäenhalbinsel ist zentralistischer gebaut als man bei der günstigen Verselbständigung seiner Randgebiete gegenüber dem inneren Hochlande vermuten möchte; aber diese sind klein und isoliert und kommen deshalb gegenüber der dominierenden Größe des inneren Hochlandes nicht auf. So erklärt es sich, daß schon am Ende des 15. Jahrhunderts eine politische Einigung Spaniens eingetreten ist, und nur der breiter entwickelte atlantische Abfall des Hochlandes mit den Mündungen seiner Flüsse blieb selbständig. Im Gegensatz zu den genannten Ländern besitzt Griechenland einen äußerst zersplitterten Bau, der seine fortdauernden inneren Parteikämpfe erklärt. Nicht viel besser ist Deutschland daran, das in seinem Bodenaufbau nicht bloß den Gegensatz zwischen Nord- und Süddeutschland kennt, sondern auch sonst noch in eine Menge von selbständigen Landschaftsgebieten zerfällt mit selbständiger Geschichte und selbständigen Zielen. Auch die europäische Türkei vor den Unabhängigkeitserklärungen von Griechenland, Rumänien, Serbien, Montenegro usw. machte in ihrem Bodenaufbau nur den Eindruck eines staatlichen Konglomerats. Ähnliches gilt von Italien. Die Landschaften gruppieren sich hier nicht um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, dem ihre natürlichen Verkehrsadern zustreben, sondern sie bilden eine meridional angeordnete Reihe, deren Glieder isolierte Wirtschaftsgebiete bilden: Alpenland, Poebene, tyrrhenisches und adriatisches Küstenland, Sizilien. Die alpinen, sudetischen und karpathischen Gebietsteile von Österreich-Ungarn werden wenigstens durch die gemeinschaftliche Wasserader des Donaustromes verknüpft; trotzdem tritt die durch den Bodenaufbau bedingte Doppelnatur der Monarchie, verschärft durch die divergierenden Interessen des Polentums in Galizien und die der Südslaven südlich der Drau-Donaulinie, in den politischen Betätigungen deutlich zutage.

Die moderne Entwicklung des Verkehrswesens hat den Beweis erbracht, daß die Idee des politischen Zusammenhalts auch in solchen

Staaten triumphieren kann, die dem Ideal eines zentralistisch gebauten Landes nicht entsprechen. Was die Natur hier versagt, das muß die Kunst ersetzen. Damit hängen die Wanderungen und Verschiebungen des Zentralorgans zusammen, wenn das staatliche Wachstum eine Richtung angenommen hat, welche für die Sicherheit oder die politische Leistungsfähigkeit des alten Zentralorgans fürchten lassen. Dabei braucht der politische Schwerpunkt mit dem geometrischen nicht zusammenzufallen. Berlin, das nur wenig günstige Lagemomente besitzt, ist zur größten deutschen Stadt erst emporgeblüht, als das neue jenseits der Saale-Elblinie gelegene deutsche Kolonialland in seiner Bedeutung anfing, Altdeutschland zu überstrahlen; zur Reichshauptstadt aber mit all den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Folgeerscheinungen wurde es erst nach der Reichsgründung 1871. Mailand hat in seiner Entwicklung Venedig und Turin hinter sich gelassen, und Budapest weist ein schnelleres Wachstum auf als Wien. Im neuen Bulgarenreiche scheint Tirnowa, das in gleicher Weise den Donauweg wie den Schipkapaß, die wichtigste Passage nach Ostrumelien, beherrscht, durch seine Binnenlage mehr zum naturgemäßen Mittelpunkte berufen zu sein als das exzentrischer gelegene Sofia, das seine naturgemäße Verbindung mit dem Kernlande des Reiches nur dem Durchbruchstale des Isker verdankt, dem heute eine wichtige Bahnlinie folgt. Wenn Sofia trotzdem ein schnelleres Wachstum und eine eiligere Modernisierung erfährt und als Hauptstadt Bulgariens sich immer mehr befestigt, so zeigt sich darin eine neue beherrschende Binnenlage wirksam. Sofia liegt in der Mitte des festländischen Teiles der Balkanhalbinsel, von dem aus die Wege nach der Donau, der unteren Struma (Makedonien), sowie nach der Morawa und der Maritza ausstrahlen und läßt die politischen Ziele der Bulgaren erkennen, ihrem Lande durch die Einverleibung Makedoniens eine neue Abrundung zu geben. Petersburg ist durch den Machtspruch eines Zaren Reichshauptstadt in peripherischer Lage geworden. Trotz der Vorzüge seiner geographischen Lage eilt es in seiner Entwicklung Moskau, dem naturgemäßen Mittelpunkte des europäischen Rußlands in alter und neuer Zeit, kaum voraus. In kolonialen Ländern, wo politische Entwicklungen für gewöhnlich an der Meeresküste ihren Anfang nehmen, fehlen Versuche nicht, bei fortschreitendem Wachstum die Landeshauptstadt ins Innere zu verlegen. Chicago hofft in einer ferneren Zukunft Washingtons Stelle einzunehmen, und auch in Brasilien, wo Rio de Janeiro, und in Argentinien, wo Buënos Aires

an der Küste liegt, fehlen Bemühungen zur Verlegung der Hauptstadt in das Innere keineswegs.

Im Verhältnis eines Staates zu seinen Nachbarn besitzt die extreme Binnenlage eigentlich nur Nachteile. Die reichen Vorzüge, welche die durch einen Zugang zum Meere geschaffene gemilderte Binnenlage besitzt, die wir als Mittellage bezeichnen wollen, können dort politisch niemals wirksam werden; sie zeigen sich höchstens wirtschaftlich und ideell. Ein klassisches Beispiel, wie sich dagegen bei der Mittellage Vorteile und Nachteile mischen, ist Deutschland. Unser Land ist der nachbarreichste Staat der Erde. Drei Großstaaten: Rußland, Österreich-Ungarn, Frankreich; drei kleinere Königreiche: Belgien, die Niederlande und Dänemark; sowie die Bundesrepublik der Schweiz und das Großherzogtum Luxemburg treten als unmittelbare Landnachbarn an den deutschen Staatskörper heran; England und Schweden sind nur durch schmale Meeresarme von ihm getrennt. Es nimmt somit von allen Seiten fremde Einflüsse auf. Deutschland ist so das klassische Land nationaler Empfänglichkeit. In keinem anderen Lande werden so viele fremde Sprachen gelernt und Übersetzungen geliefert wie bei uns. Handel und Verkehr sind auf das großartigste entwickelt. Der nationale Wohlstand und die Lebensführung sämtlicher Gesellschaftsklassen sind rasch gestiegen, seitdem die Einigung der deutschen Stämme 1871 die volle Ausnutzung der Vorteile der Mittellage ermöglichte. Dabei wird Deutschland durch seine Lage vor Erschlaffung und geistiger Stagnation behütet und der Eifer für fortdauernde Weiterentwicklung wachzuhalten.[1]) Freilich zeigt Deutschland auch deutlich, daß die Vorzüge der Mittellage nur einem Staate zugute kommen, der stark ist. An Versuchen, Deutschland ein ähnliches Schicksal wie dem verwandt gelegenen Polen zu bereiten, hat es in Vergangenheit und Gegenwart nicht gefehlt. Das Wort „Völkerschlacht" ist ein deutscher Begriff, und die europäischen Kriege, von denen die Geschichte berichtet, sind mit verschwindenden Ausnahmen auf deutschem Boden ausgefochten worden.

1) Bismarck sagte 1888 im Reichstage: „Gott hat uns in die Lage versetzt, in der wir durch unsere Nachbarn daran verhindert werden, irgendwie in Versumpfung oder Trägheit zu geraten. Die französisch-russische Pression, zwischen die wir genommen werden, zwingt uns zum Zusammenhalten und wird unsere Kohäsion auch durch Zusammendrücken erheblich steigern, so daß wir in dieselbe Lage der Unzerreißbarkeit kommen, die fast allen anderen Nationen eigentümlich ist und die uns bis jetzt noch fehlt."

Länder in Mittellage müssen auch dann, wenn sie stark sind, in ihrem politischen Ausgreifen außerordentlich vorsichtig sein. Auch der geringste Versuch zur Aneignung eines politischen Vorteils ruft sofort die Eifersucht seiner Nachbarn hervor. Österreich-Ungarn erfuhr nachdrücklichsten Widerstand, der sich sogar zu Drohungen steigerte, als es in Bosnien und der Herzegovina weiter nichts versuchte, als einem faktisch bestehenden Zustande eine rechtliche Formulierung zu geben. Ähnliches gilt von den friedlichen wirtschaftlichen Unternehmungen Deutschlands in der Türkei und China, die nur unter Schwierigkeiten vorwärtskommen. Welche ganz andere Beurteilung erfahren die Transaktionen Englands, Rußlands, Frankreichs u. a.! Die Möglichkeit des leichten Aus- und Einstrahlens von Gedanken und Gütern in der Mittellage führen leicht zur Überschätzung der Vorzüge der Fremde und zur Mißachtung des eigenen Bodens und Volkes. Die deutsche Geschichte bietet zahlreiche Beispiele für nationale Entwürdigung!

Eine zielbewußte Politik sucht bei Schonung und sorgfältigem Ausbau der Vorteile der Mittellage die gefährlichen Nachteile zu paralysieren. Das Hauptmittel dazu ist die Stärkung der Wehrkraft. Aus der Notwendigkeit heraus, ein starkes Land sein zu müssen, erklärt sich die Richtung der deutschen Politik auf ein mächtiges Heer und eine starke Flotte. Der eiserne Festungswall an der deutschen West- und Ostfront hat den gleichen Zweck. Und auch der enge Bund zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn, dem Italien angegliedert ist, ist auf der Grundlage des Stärkungsbedürfnisses zweier in verwandter Mittellage befindlicher Staaten entstanden.

Die gemilderte Binnenlage, die wir als Mittellage bezeichnet haben, vereinigt zwei verschiedenartige Lageverhältnisse miteinander: die reine Binnenlage und die R a n d - o d e r K ü s t e n l a g e. Von der Randlage im allgemeinen ist schon bei der Behandlung der Lage innerhalb der Ökumene gesprochen worden (vgl. S. 109 ff.). Unter den Grenzen der Ökumene nimmt nun die Meeresgrenze eine besondere Stellung ein. In gewissem Sinne ist das Meer in den Lebensraum des Menschen mit einzubezirken. Durch den Schiffsverkehr existieren auf dem nördlichen Atlantischen Ozeane, im Kanal und in der Nordsee d a u e r n d mehr Menschen als in den Gebieten der Eskimos. Die Randlage am Meere, die Küstenlage ist daher nicht ohne weiteres mit den übrigen Randlagen der Ökumene zusammenzuwerfen.

Die Küstenlage hat mit der isolierten Lage der Seevölker das Hingewiesensein auf das Meer gemeinsam. Sein Verhältnis zur See ist aber älter und ursprünglicher als dasjenige der Inselvölker. Inseln haben Bevölkerung und Kulturkeime erst von den Festlandsküsten empfangen, und ihre Entwicklung erscheint demgemäß gegenüber den Küstenländern in zweite Linie gerückt. Das gilt von den Inseln des Mittelmeers ebenso wie von England und Japan. Auch der binnenländischen Entwicklung eilt die peripherische der Küste gern voraus. Das Meer ist für Insel- wie Küstenvölker der Betätigungsraum. Sein Tierreichtum ist eine unerschöpfliche Nahrungsquelle. Um diese auszunützen, wird auf früher Entwicklungsstufe die Notwendigkeit erkannt, Bewegungen auf der See selbst immer leichter und räumlich umfassender zu gestalten. Die Vorzüge eines Völker verknüpfenden Verkehrs: Massenbeförderung und Schnelligkeit erlangen daher auf dem Meere viel früher eine gewisse Höhe als im schwerfälligeren Binnenlande. In der Beweglichkeit gleichen Küsten- und Inselvölker Nomaden; sie übertreffen diese aber fast immer in der Größe der durchmessenen Räume.

Die vorauseilende Entwicklung der Küstenlage verläuft da besonders günstig und rasch, wo sie räumlich verselbständigt ist, so daß sie sich der isolierten Lage nähert. Die Entwicklung Phöniziens vollzog sich auf dem schmalen, kaum 2—3 Meilen breiten und 50 Meilen langen Küstenstreifen, der durch die Doppelschranke des Libanon und Antilibanon von dem syrischen Oasengürtel getrennt wird, von dem Damaskus der Hauptort ist. Auf die Isolierung der Randlandschaften Griechenlands und der Pyrenäenhalbinsel durch Gebirge ist schon hingewiesen worden. Karthagos schnelle Blüte führt auf eine andere Art der Isolierung einer Küstenlandschaft zurück. Hier übernahm die Wüste im Süden die Funktion der Gebirge.

Die großen Vorzüge der Küstenlage vor der reinen Binnenlage zeigen sich besonders in der Fähigkeit, große Räume politisch zu bewältigen. Große Räume bedürfen für ihren politischen Zusammenschluß eines hochentwickelten Verkehrsnetzes, wie wir im vorigen Abschnitte ausführlich dargetan haben. Das Binnenland ist aber im Altertume verkehrlich meist ganz unentwickelt, nur das Meer brachte innigere Verkehrsbeziehungen. So bildete im Altertume die Küstenlage in Verbindung mit der isolierten Lage küstennaher Inseln[1]) die einzige politische Möglichkeit, größere Territorien in

1) Im Altertum war fast alle Schiffahrt Küstenschiffahrt, da die Hilfsmittel für die Orientierung auf dem offenen Meere ganz ungenügend entwickelt waren.

Großstaaten zusammenzuhalten. Deshalb erscheinen uns alle Weltreiche des Altertums, China ausgenommen, auf Karten als Küsten- und Inselreiche (peripherische Reiche). Das gilt vom Ägyptischen Weltreiche zur Zeit seiner größten Erstreckung im 14. vorchristlichen Jahrhundert ebenso wie vom Assyrischen im 7. Jahrhundert. Peripherisch sind auch die phönizischen Niederlassungen, die karthagischen Besitzungen, sowie Griechenland mit seinen Kolonien. Auch Persien unter Darius Hystaspes und das Reich Alexanders des Großen bilden beide eine Aneinanderreihung von Küstenlandschaften, wenn wir von Baktrien und Sogdiana absehen, die allerdings bereits dem binnenländischen Turantieflande angehörten. Aber es ist charakteristisch für die peripherische Art der Raumbeherrschung im Altertume, daß das Römische Reich, das letzte der großen Weltreiche des Altertums, gerade diese beiden Provinzen aufgab, um sich dafür des gesamten Nordrandes von Afrika und der europäischen Küstenländer des westlichen Mittelmeerbeckens zu bemächtigen. Rom hat auch in der Zeit seines gewaltigsten Gebietsumfanges nur in den Provinzen Raetien, Noricum und Pannonien in den kontinentaleren Teil von Mitteleuropa übergegriffen. Dacien, im Gebiete des heutigen Rumäniens, war 106—275 n. Chr. römische Provinz; es war bezeichnenderweise die erste Provinz, die beim politischen Rückbildungsprozesse des Römerreiches zuerst abstarb.

Die Vorzüge der Küstenlage vor der Binnenlage zeigen sich auch in der Gegenwart, wo das moderne Verkehrswesen Möglichkeiten geschaffen hat, auch größere binnenländische Räume politisch zusammenzufassen. Küstenländer sind im Durchschnitt dichter besiedelt als Binnenländer, wenn wir von den Außenländern der Ökumene absehen, wo die Bevölkerung naturgemäß sehr spärlich ist. Dabei ist freilich an die einzelnen Erdteile, ihrer verschiedenen Kulturhöhe entsprechend, ein verschiedener Maßstab anzulegen. In Australien, dem Wüstenerdteil, zeigt nur der Südosten eine Bevölkerungsdichte über 1 Mensch für 1 qkm; im Inneren finden sich weite Gebiete, die als menschenlos gelten können. Amerika zeigt die Richtigkeit des Gesagten am deutlichsten. Die Zone über 1 Bewohner auf 1 qkm bildet einen schmalen Küstenstreifen, der sich an der atlantischen Seite von Südamerika wenig, an derjenigen der Union stärker verbreitert. Im schmalen Mittelamerika ist die Volksdichte zwar gleichmäßiger auf Küsten und Inneres verteilt, die Gebiete geringster Dichte aber, die unter 1 Menschen pro qkm, liegen alle im Innern. Soweit man in Afrika die Bevölkerungsverhält-

nisse schätzen und berechnen kann, zeigt sich auch bei ihm das gleiche Bild. Die Verdichtung der Küstenbevölkerung gegenüber der binnenländischen wird freilich erst seit dem Vordringen der europäischen Kolonisation immer augenfälliger. Im festländischen Asien weisen die Küstenprovinzen von China und Vorderindien die stärkste Bevölkerung auf. Flußtäler wie die des Hoangho, des Jangtsekiang, des Ganges, des Euphrat und Tigris zeigen durch ihre Volkszahl ebenso wie das Niltal, das auf afrikanischem Boden als einzige Landschaft eine Dichte von mehr als 200 Menschen auf 1 qkm aufweist, daß die Verlängerungen des Meeres in das Festland hinein in besonders deutlicher Form dem gleichen Gesetz gehorchen. In Europa hängt zwar die Dichte der Bevölkerung an erster Stelle von dem Stande der Industrialisierung des Landes ab. Von dieser Tatsache aber abgesehen, läßt sich bei unserem Erdteil in ganz besonderer Weise die Bevorzugung der Küste vor dem Binnenlande erkennen. Zunächst zeigt sich ein allgemeines Abklingen der Volksdichte vom ozeanischen Westen nach dem kontinentalen Osten, weiterhin aber auch in jedem einzelnen Lande: auf der Pyrenäenhalbinsel besonders deutlich, aber auch erkennbar in Italien, der Balkanhalbinsel, in Frankreich, Belgien und den Niederlanden im Verhältnis zu ihren Hinterländern, an der deutschen, dänischen und skandinavischen Nord- und Ostseeküste. Auch in Europa drängt dichte Bevölkerung an schiffbaren Strömen weit in das Binnenland vor.

Auch die Völkerverteilung zeigt die gleiche Bevorzugung der Küsten- vor der Binnenlage. Entsprechend dem allgemeinen Gesetz, daß politisch kräftigere Stämme den besten Boden für sich in Anspruch nehmen, wird das Küstenland von regsameren und intelligenteren Völkern bewohnt als das Binnenland. Der Verdrängungsprozeß, auf den bei Behandlung der groß- und kleinräumigen Auffassung hinzuweisen war (S. 73 ff.), ist meistenteils ein Verdrängen des politisch schwächeren Volkes aus der Küstenlage.

Die einzelnen Küstenlagen sind in ihrem Werte naturgemäß verschieden. Soweit sie anökumenisches Gebiet berühren, sind sie für den Verkehr wertlos und können nur politische Schutzfunktionen ausüben.[1] Der Wert einer Lage an der Steilküste ist anders zu beurteilen als der an einer Flachküste, der an einem verselbständigten Küstengebiete anders als eine Küstenlage mit breiter Hinterlandsverbindung, der einer Lage am offenen Ozeane anders als an einem

1) Die sibirische Küste; vgl. S. 61.

abgeschlossenen Binnenmeere, alle Lagen im Zeitalter des Verkehrs anders als früher. Auch der kulturelle Standpunkt eines Küstengebiets mit seiner näheren und ferneren Umgebung spielt eine Rolle. Es ist bereits der Tatsache gedacht (S. 65 fg. u. 80 fg.), daß Verkehrslagen dem geschichtlichen Wandel unterliegen. Von der Verkehrslage an der Küste gilt das in konzentriertem Maße. Die wechselnde Bedeutung der einzelnen Erdteilsseiten hängt damit zusammen.

Die Geschichte, die wir Europäer die alte nennen, ist im Mittelmeer und auf den Isthmusländern zum Indischen Ozeane lokalisiert; ein Ausgreifen nach dem Atlantischen Meere erfolgte nur gelegentlich und wurde als tollkühn empfunden. Damals war die Mittelmeerseite Europas die Kulturseite. Der geographische Hintergrund in der antiken Weltanschauung erklärt sich daraus, auch ein Teil unserer modernen erdkundlichen Terminologie (Vorderasien). Es bedurfte einer Entwicklung von fast 2500 Jahren, um die Schiffahrt ins Atlantische Meer zu verlegen, die geschichtliche Bedeutung der Mittelmeerländer verblassen zu lassen und Europas Nordwestseite zu seiner Vorderseite zu machen. Ranke nennt in seiner Englischen Geschichte diesen Übergang „die größte von allen Begebenheiten, die in der nachweisbaren Geschichte überhaupt vorkommen".[1] Für den Entwicklungsstand der Schiffahrt aber ist es bezeichnend, daß die Ostsee, im Hintergrunde für den heutigen Verkehr wie das Schwarze Meer gelegen, aber durch seine geschlossene Lage ein verkleinertes Abbild des Mittelmeeres bildend, der Schiffahrt sich eher und umfassender erschloß als der Ozean selbst. Deshalb zeigt auch die baltische Seite von Skandinavien, ähnlich wie die Deutschlands zur Hansazeit, eine ungleich größere Bedeutung als die am offenen Meere und der Nordsee. Die atlantischen Küstenländer gewinnen ihre ungeahnte Entwicklung erst in einer Zeit, wo man lernt, den Blick auf die Küste bei der Schiffahrt zu verlieren und die Durchkreuzung des Ozeans zu wagen. Der Prozeß der Umwertung in der Bedeutung von Europas Süd- und Nordwestseite dauert in die Gegenwart hinein noch fort. Er bewirkte das Zurücktreten der mittelmeerischen und süddeutschen Handelsmetropolen. Er ist der Grund, warum Böhmen für Österreich, Polen für das europäische Rußland ein immer wertvollerer Besitz wird. Er hob Norwegen hinsichtlich seiner Seegeltung weit über das nach der baltischen Front blickende Schweden; jenes besitzt bei einer Größe, die reichlich zwei Drittel von der Schwedens

1) Ranke, Englische Geschichte I. S. 3.

beträgt, und einer Bevölkerung von knapp der Hälfte dieses Landes eine Handelsflotte, deren Tonnengehalt den der schwedischen ungefähr um das Zweifache übertrifft. Die Politik des deutschen Niederrheins (Köln) war schon zu einer Zeit peripherisch, wo man in Deutschland ausschließlich kontinentale Interessen verfocht. Heute gehen von dem gewaltigen Gesamthandel des neuen Reiches drei Viertel, nämlich mehr als 9 Milliarden Mark durch das Verkehrstor Hamburg. An der fortdauernden Steigerung des europäischen Verkehrsgefälles nach dem Atlantischen Ozean hat der Durchstich des Sueskanals bisher nicht allzuviel geändert. Aber in der geschichtlichen Gegenwart vollzieht sich abermals eine Umbildung im Weltverkehre, die an Großartigkeit auf unserem Planeten nicht mehr übertroffen werden kann. Sie zeigt sich in der wachsenden Bedeutung der pazifischen Küstenländer, in dem Aufkommen Japans als Großmacht, in der wirtschaftlichen Erschließung Chinas, in dem schnellen Wachstum der pazifischen Städte der Vereinigten Staaten gegenüber dem langsameren der atlantischen, in der raschen Steigerung der Bedeutung von Chile. Das Bestreben der Union, am Großen Ozeane eine starke Flotte zu halten, den Panamakanal zu bauen und zu beherrschen, ist diktiert von der Erkenntnis dieser Tatsache. Auch seine politischen Erwerbungen in der Südsee gehören hierher. Rußlands Politik am Großen Ozeane, die durch Japan einen vorläufigen, sicher aber nicht einen endgültigen Stoß erhalten hat, würde weniger ausgreifend sein, wenn sie nicht von derselben kommenden Entwicklung durchdrungen wäre.

Die reine Küstenlage hat auch politische Nachteile. Die Geschichte zeigt an zahlreichen Beispielen, daß eine Macht, die sich ausschließlich an Küsten und Inseln anlehnt, keine Dauer hat. Die großen peripherischen Reiche des Altertums sind immer rasch in ihre natürlichen Bestandteile zerfallen. Auch in der Gegenwart spielen Küstenländer, wenn sie sich nicht auf räumlich umfassendere Hinterländer stützen können, politisch eine untergeordnete Rolle. Das lehrt trotz seines mehr oder weniger wertvollen Kolonialbesitzes Portugal, Belgien, die Niederlande, Dänemark, das zeigt die Ohnmacht und Unselbständigkeit reiner Küstenländer wie Korea, Siam, Oman, die mittelamerikanischen Republiken, Uruguay. Im Zeitalter des Verkehrs ist eine politische Erstarkung solcher rein peripherischer Staaten nur möglich, wenn sie sich „kontinentalisieren", im Binnenlande Wurzel fassen und das Verkehrsnetz zwischen Küste und Hinterland sorgfältig ausbauen nach Art der europäischen Kolonialländer in

fremden Erdteilen. Umgekehrt ist es, wie früher erwähnt, für Völker in extremer Binnenlage geradezu eine Lebensfrage, eine Anklammerung an das Meer zu gewinnen. So hat die Gegenwart in der Vereinigung von Küsten- und Binnenlage, in der Mittellage, ein politisches Lageideal für das Zeitalter des Verkehrs geschaffen!

Zusammenfassung: 1. Die ungeheure räumliche Ausdehnung unseres Planeten birgt in sich notwendig die Ursachen für gegensätzliche Entwicklungen staatlichen Lebens auf der Erde.

2. Die Hauptmotive dieser Differenzierung sind die räumliche Größe der Erde, die schiefe Stellung der Erdachse, die Art der Verteilung von Wasser und Land, der dreidimensionale Aufbau der festen Erdoberfläche.

3. Der Lebensraum der Menschheit, „die Ökumene", innerhalb deren von gewissen zentralen Stellen aus die politische Kraft der Völker nach peripherisch gelegenen Teilen hin abklingt, entwickelt sich mit und durch die Menschheit.

4. Die Ökumene war auf einer ursprünglichsten staatlichen Entwicklungsstufe der Menschheit wahrscheinlich auf gewisse fruchtbare Schwemmlandsebenen der Subtropen beschränkt und wuchs mit der kulturellen Entfaltung dreidimensional in vorher anökumenische Gebiete hinein.

5. Die Eigenart der politischen Lebenserscheinungen der Völker, wie sie sich aus der Lage innerhalb der Ökumene erklärt, wird modifiziert durch die Wirkungen, die sich aus der Lage eines Staates zu anderen politischen Organismen auf der Erde ergeben.

6. Unter den „politischen Lageverhältnissen" sind die politisch wirksamsten die verwandten Lagen, die isolierte Lage, die Binnenlage und die Rand- oder Küstenlage.

7. Die Mittellage, welche die Vorteile der Küsten- und Binnenlage vereinigt, bietet für das Zeitalter des Verkehrs das politische Lageideal eines machtvollen Staates.



Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Mittelmeerbilder. Gesammelte Abhandlungen zur Kunde der Mittelmeerländer. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **Th. Fischer.** 1906. Geh. M. 6.—, in Leinw. geb. M. 7.—. Neue Folge. 1908. Mit 8 Kärtchen. Geh. M. 6.—, in Leinw. geb. M. 7.—

„Alle Freunde des Mittelmeergebiets, der alten Heimstatt unserer wissenschaftlichen Bildung, des ewig jungen Zauberkreises erfrischender, neu anregender Eindrücke in den Erholungspausen des Lebenstagewerks, werden es dem Verfasser Dank wissen, daß er, nachdem er die gewichtigen Früchte seiner planvollen Forschungen in bedeutenden Werken und gehaltvollen Einzelstudien niedergelegt, nun auch die anmutigen Blüten, die er an seinen Wanderpfaden gepflückt, und die für die ganze gebildete Welt bestimmten Zusammenfassungen seiner Eindrücke von Ländern seines besonderen Arbeitsfeldes, Augenblicksbilder ihrer Zustände und vor- und rückwärts gekehrte Übersichten ihrer Entwicklung und ihrer Bedeutung hier vereint hat." (**Petermanns Mitteil.**)

Das Mittelmeergebiet. Seine geographische und kulturelle Eigenart. Von Prof. Dr. **A. Philippson.** 2. Auflage. Mit 22 Abbild. und 10 Karten. Geb. M. 7.—

„Von dem höchsten Standpunkt aus, auf den die heutige Wissenschaft den Forscher zu stellen vermag, läßt der Verfasser seinen Leser die unendliche, von nicht auszugenießenden Reizen verklärte Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen am Mittelmeer überschauen. Er eröffnet ihm einen Blick in die fernliegenden Zeiten, da all diese Herrlichkeit noch nicht war, und läßt diese gleichsam vor den Lesern erstehen, um aus dem ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen die wesentlichen Eigenschaften des Mittelmeergebiets zu entwickeln und darzutun, wie dieses in Natur, wie in den Bedingungen, die es der menschlichen Kultur darbietet, sich als eine wohl charakterisierte, von seiner Umgebung sich abhebende Einheit darstellt." (**Nordd. Allg. Zeitung.**)

Das europäische Rußland. Eine Studie zur Geographie des Menschen. Von Prof. Dr. **A. Hettner.** Mit 21 Kart. Geh. M. 4.—, in Leinw. geb. M. 4.60.

„Eine treffliche Schrift, die gerade gegenwärtig weitere Kreise interessieren wird. Sie will nicht nur Tatsachen über Rußland und die Russen beibringen, vielmehr das, was uns Ethnologen, Historiker, Nationalökonomen usw. mitgeteilt und von ihrem Standpunkte aus beleuchtet haben, unter geographischen Gesichtspunkten zusammenfassen. Die Eigenart des russischen Volkes, des russischen Staates, der russischen Kultur tritt so in ihrer geographischen Bedingtheit klar hervor, und eine gerechte Würdigung wird ermöglicht, die nicht preist und verdammt, sondern zu verstehen lehrt. Im einzelnen sind in 9 Abschnitten behandelt: Natur, geschichtliche Entwicklung, die Völker, Religionen, Staat, Bevölkerung, Verkehr, Volkswirtschaft, materielle und geistige Kultur." (**Literarisches Zentralblatt.**)

Ostasienfahrt. Erlebnisse und Beobachtungen eines Naturforschers in China, Japan und Ceylon. Von Prof. Dr. **F. Doflein.** Mit zahlreichen Abbild. u. mit 4 Karten. Geb. M. 13.—

„... Dofleins Ostasienfahrt gehört zu den allerersten Reiseschilderungen, die Ref. überhaupt kennt, die er getrost neben die Darwins stellen möchte, nur daß an Stelle der ernsten Bedächtigkeit und Zurückhaltung des Briten das lebhafte Temperament des Süddeutschen tritt, dem das Herz immer auf der Zunge liegt, und der deshalb auch vor einem kräftigen Wort nicht zurückscheut, wo es die Verhältnisse aus ihm herausdrängen. Es liegt eine solche Fülle feinster Natur- und Menschenbeobachtung in dem Werk, über das Ganze ist ein solcher Zauber künstlerischer Auffassung gegossen, und allen Eindrücken ist in geradezu meisterhafter Sprache Ausdruck verliehen, daß das Ganze wirkt nicht wie eine Reisebeschreibung, sondern wie ein Kunstwerk, dem der russisch-japanische Krieg, der zur Zeit der Reise gerade wütete, einige dramatische Akzente verleiht. Auch die Ausstattung des Werkes ist eine vorwiegend feinsinnig künstlerische." (**Die Umschau.**)

„In klarer, dem Laien stets verständlicher Darstellung rollt er in seinem Werke die Probleme der biologischen Meeresforschung auf und führt den Leser mitten hinein in eine an wunderbaren Anpassungsformen und an prächtigen Farben reiche Lebensgemeinschaft. Es wird unter den neueren Reiseschilderungen wenige geben, welche so mannigfaltige Anregungen gewähren und in dieser Vielseitigkeit dem Geschmack der verschiedensten Leserkreise entgegenkommen." (**Deutsche Literaturztg.**)

Aus Natur und Geisteswelt.

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

Übersicht nach Wissenschaften geordnet.

Allgemeines Bildungswesen. Erziehung u. Unterricht.

Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von weil. Prof. Dr. Friedrich Paulsen. 2. Auflage. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. W. Münch und einem Bildnis Paulsens. (Bd. 100.)
Eine unparteiische Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Bildungswesens nach seinen Hauptrichtlinien, zugleich ein Spiegelbild deutscher Kulturentwicklung.

Der Leipziger Student von 1409—1909. Von Dr. Wilhelm Bruchmüller. Mit 25 Abbildungen. (Bd. 273.)
Eine zusammenfassende Kultur- und Sittengeschichte des Leipziger Studenten.

Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 85.)
Eine übersichtliche Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Schulwesens von seinen Anfängen an bis zum nationalen Humanismus der Gegenwart.

Das deutsche Unterrichtswesen der Gegenwart. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 299.)
Bietet einen anregenden Überblick über das Gesamtgebiet des gegenwärtigen deutschen Unterrichtswesens.

Allgemeine Pädagogik. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 3. Aufl. (Bd. 33.)
Behandelt das mit der großen sozialen Frage unserer Zeit in so engem Zusammenhang stehende Problem der Volkserziehung in praktischer, selbständiger Weise und in sittlich-sozialem Geiste.

Experimentelle Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat. Von Dr. W. A. Lay. Mit 2 Abbildungen. (Bd. 224.)
Behandelt Geschichte, Aufgaben, Wesen und Bedeutung der experimentellen Pädagogik und ihrer Forschungsmethode.

Psychologie des Kindes. Von Prof. Dr. Rob. Gaupp. 2., verbesserte Auflage. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 213.)
Behandelt auf Grund der modernen wissenschaftlichen Forschungsmethoden und -Resultate die interessantesten und praktisch wichtigsten Kapitel der Kinderpsychologie unter Betonung der Bedeutung des psychologischen Versuchs für die Erkenntnis der Eigenart geistiger Tätigkeit wie der individuellen Verschiedenheiten im Kindesalter.

Moderne Erziehung in Haus und Schule. Von Johannes Tews. 2. Auflage. (Bd. 159.)
Die Erziehung als Grundproblem der modernen Kultur und kulturelle Pflicht jedes einzelnen.

Großstadtpädagogik. Von Johannes Tews. (Bd. 327.)
Hat die Probleme, die es für den Erzieher in Haus und Schule in der Großstadt zu lösen gilt, und die Maßnahmen, die hier getroffen werden müssen, wenn Hunderttausende von jungen Deutschen zu vollwertigen Bürgern des Reiches erzogen werden sollen, klar und fesselnd dargestellt.

Schulkämpfe der Gegenwart. Von Johannes Tews. 2. Aufl. (Bd. 111.)

Stellt die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschulen handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, Abhängigkeit vom Zeitgeist und Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin Marie Martin. (Bd. 65.)

Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Bd. 73.)

Gibt in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik nach ihrem gegenwärtigen Stand und zugleich Richtlinien für ihre künftige Entwicklung.

Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Direktor Dr. Friedrich Schilling. (Bd. 256.)

Würdigt die gegenwärtige Ausgestaltung des gesamten (einschließlich des gewerblichen und kaufmännischen) Fortbildungsschulwesens und zeichnet Richtlinien für einen konsequenten Weiterbau.

Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminar-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abbildungen und 1 Titelbild. (Bd. 140.)

Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen sowie seinen Wert als Erziehungsmittel und erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und Ländern.

Das moderne Volksbildungswesen. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Stadtbibliothekar Dr. Gottlieb Fritz. Mit 14 Abbildungen. (Bd. 266.)

Gibt einen zusammenfassenden Überblick über das für den Aufschwung des geistigen Lebens der modernen Kulturvölker so wichtige Volksbildungswesen.

Die amerikanische Universität. Von Ph. D. Edward Delavan Perry. Mit 22 Abbildungen. (Bd. 206.)

Schildert die Entwicklung des gelehrten Unterrichts in Nordamerika, belehrt über das dortige innere und äußere akademische Leben und bietet interessante Vergleiche zwischen deutschem und amerikanischem Hochschulwesen.

Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Prof. Siegmund Müller. Mit zahlreichen Abbildungen, Karte und Lageplan. (Bd. 190.)

Schildert, von lehrreichen Abbildungen unterstützt, die Einrichtungen und den Unterrichtsbetrieb der amerikanischen technischen Hochschulen in ihrer Eigenart.

Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Von Direktor Dr. Franz Kuypers. Mit 48 Abbildungen und 1 Titelbild. (Bd. 150.)

Schildert anschaulich das amerikanische Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend.

Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Karl Möller. In 2 Bänden. (Bd. 188/189.)

Band I: Von Schiller bis Lange. (Bd. 188.) Band II: In Vorbereitung.

Eine feinsinnige Auslese von Aussprüchen und Aufsätzen unserer führenden Geister über eine allseitig harmonische Ausbildung von Leib und Seele.

Schulhygiene. Von Prof. Dr. Leo Burgerstein. 2. Auflage. Mit 33 Figuren. (Bd. 96.)

Ein alle in Betracht kommenden Fragen gleichmäßig berücksichtigendes Gesamtbild der modernen Schulhygiene.

Jugend-Fürsorge. Von Waisenhaus-Direktor Dr. Johannes Petersen. 2 Bände. (Bd. 161. 162.)

Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. (Bd. 161.)
Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend. (Bd. 162.)

Behandelt das gesamte öffentliche Fürsorgewesen, dessen Vorzüge und Mängel sowie die Möglichkeit der Reform.

Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Von Prof. Dr. Paul Natorp. Mit einem Bildnis und einem Brieffaksimile. (Bd. 250.)

Sucht durch systematische Darstellung der Prinzipien Pestalozzis und ihrer Durchführung eine von seiner zeitlichen Bedingtheit losgelöste Würdigung des Pädagogen anzubahnen.

Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. Mit einem Bildnisse Herbarts. (Bd. 164.)

Sucht durch liebevolle Darstellung von Herbarts Werden und Lehre seine durch eigenartige Terminologie und Deduktionsweise schwer verständliche Philosophie und Pädagogik weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. Mit 5 Tafeln. (Bd. 82.)

Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Hierzu siehe ferner:

Hensel, Rousseau S. 6.

Religionswissenschaft.

Leben und Lehre des Buddha. Von weil. Prof. Dr. Richard Pischel. 2. Auflage von Prof. Dr. H. Lüders. Mit 1 Tafel. (Bd. 109.)

Gibt eine allgemeinverständliche, wissenschaftliche Darstellung des Buddhismus in religiöser, ethischer, philosophischer und sozialer Hinsicht, seiner Geschichte und seines Verhältnisses zum Christentum.

Germanische Mythologie. Von Prof. Dr. Julius v. Negelein. (Bd. 95.)

Gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem es die Äußerungen religiösen Lebens, namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht und sich überall bestrebt, das ihnen zugrunde liegende psychologische Motiv aufzudecken.

Mystik im Heidentum und Christentum. Von Dr. Edvin Lehmann. (Bd. 217.)

Verfolgt die Erscheinungen der Mystik von der niedrigsten Stufe durch die orientalischen Religionen bis zu den mystischen Phänomenen in den christlichen Kirchen aller Zeiten.

Palästina und seine Geschichte. Von Prof. Dr. Hermann Freiherr von Soden. 3. Auflage. Mit 2 Karten, 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des Heiligen Landes. (Bd. 6.)

Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte, in deren Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösten.

Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen. Von Gymnasialoberlehrer Dr. Peter Thomsen. Mit 36 Abbildungen. (Bd. 260.)
Will, indem es die wichtigsten bis in das 4. Jahrtausend vor Christi zurückreichenden Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen in Palästina zum ersten Male gemeinverständlich darstellt, zugleich ein Führer sein zu neuem und tieferem Eindringen in die geschichtlichen Grundlagen unserer Religion.

Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Prof. Dr. Friedrich Giesebrecht. 2. Auflage. (Bd. 52.)
Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, und wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. Heinrich Weinel. 3., verbesserte Auflage. (Bd. 46.)
Die beste Antwort auf die Frage „Hat Jesus gelebt?" als Anleitung zum historisch-kritischen Verständnis seiner Gleichnisse.

Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. Paul Mehlhorn. (Bd. 137.)
Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als geschichtlich beglaubigter Tatbestand festzuhalten und was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist.

Jesus und seine Zeitgenossen. Geschichtliches und Erbauliches. Von Pastor Carl Bonhoff. (Bd. 89.)
Sucht der ganzen Fülle und Eigenart der Persönlichkeit Jesu gerecht zu werden, indem es ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht.

Der Text des Neuen Testamentes nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer August Pott. Mit 8 Tafeln. (Bd. 134.)
Will die Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testamentes überhaupt noch herzustellen?" durch eine Darstellung seiner Entwicklung von der ersten schriftlichen Fixierung bis zum heutigen „berichtigten" Text beantworten.

Der Apostel Paulus und sein Werk. Von Prof. Dr. Eberhard Vischer. (Bd. 309.)
Zeigt durch eingehende Darstellung von Leben und Lehre die Persönlichkeit des Apostels in ihrer zeitlichen Bedingtheit und in ihrer bleibenden weltgeschichtlichen Bedeutung.

Christentum und Weltgeschichte. Von Prof. Dr. K. Sell. 2 Bände.
Band I: Die Entstehung des Christentums und seine Entwicklung als Kirche. (Bd. 297.)
Band II: Das Christentum in seiner Entwicklung über die Kirche hinaus. (Bd. 298.)
Zeigt durch eingehende Charakterisierung der schöpferischen Persönlichkeiten die Wechselbeziehungen zwischen Kulturentwicklung und Christentum auf.

Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Prof. Dr. Johannes Geffcken. 2. Auflage. (Bd. 54.)
Ein Bild der vielseitigen, kultur- und religionsgeschichtlichen Bedingtheiten, unter denen die Werdezeit des Christentums steht.

Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. Auflage. Mit 2 Bildnissen Luthers. (Bd. 113.)
Gibt auf kulturgeschichtlichem Hintergrunde eine unparteiische, Schwächen und Stärken gleichmäßig beleuchtende Darstellung von Luthers Leben und Wirken.

Johann Calvin. Von Pfarrer Dr. G. Soderur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)
Sucht durch eingehende Darstellung des Lebens und Wirkens sowie der Persönlichkeit des Genfer Reformators, sowie der Wirkungen, welche von ihm ausgingen, Verständnis für seine Größe und bleibende Bedeutung zu wecken.

Die Jesuiten. Eine historische Skizze. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. vermehrte Auflage. (Bd. 49.)
Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens nach seiner bleibenden geschichtlichen Bedeutung.

Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. August Heinrich Braasch. 2. Auflage. (Bd. 66.)
Will durch eine großzügige historische Übersicht über das an Richtungen und Problemen so reiche religiöse Leben der Gegenwart den innerlichsten und höchsten Lebenswerten gegenüber einen eigenen Standpunkt finden helfen.

Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. Paul Kalweit. (Bd. 225.)
Will das Verhältnis der Religion zu dem übrigen Geistesleben, insbesondere zu Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst klarlegen, indem es die bedeutsamsten Anschauungen darüber erörtert.

Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick Von Dr. August Pfannkuche. (Bd. 141.)
Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen.

Philosophie und Psychologie.

Einführung in die Philosophie. Von Professor Dr. R. Richter. 2. Auflage. (Bd. 155.)
Bietet eine anschauliche, zugleich wissenschaftlich-gründliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtungen ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems, und nimmt dabei, nach einer vorherigen Abgrenzung des Gebietes der Philosophie und Bestimmung ihrer Aufgabe, zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schlusse die Fragen der Moral- und Religionsphilosophie zu beleuchten.

Die Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektor Hans Richert. (Bd. 186.)
Will die Stellung der Philosophie im Geistesleben der Gegenwart beleuchten, ihren Wert als Weltanschauung sicher stellen, ihre Grundprobleme und deren Lösungsversuche charakterisieren und in die philosophische Literatur einführen.

Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. Jonas Cohn. Mit 6 Bildnissen. (Bd. 176.)
Will durch Geschichte in die Philosophie einführen, indem es von sechs großen Denkern, Sokrates und Platon, Descartes und Spinoza, Kant und Fichte das für die Philosophie dauernd Bedeutende herauszuarbeiten sucht aus der Überzeugung, daß aus der Kenntnis der Persönlichkeiten am besten das Verständnis für ihre Gedanken zu gewinnen ist.

Griechische Weltanschauung. Von Privatdoz. Dr. M. Wundt. (Bd. 329.)
Eine einheitlich zusammenfassende Übersicht über das Vorbildliche und allgemein Wertvolle in der Entwicklungsgeschichte der griechischen Weltanschauung.

Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von weil. Prof. Dr. Ludwig Busse. 4. Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. R. Falckenberg. (Bd. 56.)
Eine sich auf die Darstellung der großen klassischen Systeme beschränkende, aber deren beherrschende und charakteristische Grundgedanken herausarbeitende und so ein klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauungen entwerfende Einführung in die neuere Philosophie.

Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 5. Auflage. (Bd. 41.)
Schildert die vier Hauptrichtungen der modernen deutschen Philosophie: den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus unter eingehender Würdigung der bedeutendsten Vertreter der verschiedenen Richtungen.

Rousseau. Von Prof. Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse. (Bd. 180.)
Stellt Rousseau als Vorläufer des deutschen Idealismus, seine Lebensarbeit als unumgängliche Voraussetzung für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Fichte dar.

Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 2. Auflage. Mit einem Bildnisse Kants. (Bd. 146.)
Eine Einführung in das Verständnis Kants und eine Würdigung seiner Philosophie in ihrer unvergleichlichen und schier unerschöpflichen Kraft der Anregung, wie seiner Persönlichkeit in ihrer echten in sich geschlossenen Eigenart.

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Realschuldirektor Hans Richert. 2. Auflage. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Bd. 81.)
Gibt, in das Werden dieses großen deutschen Philosophen und Schriftstellers mit seinen geschichtlichen Bedingungen und Nachwirkungen einführend, einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines Systems.

Herbert Spencer. Von Dr. Karl Schwarze. Mit 1 Bildnisse. (Bd. 245.)
Gibt eine klar gefaßte Darstellung des Lebens und des auf dem Entwicklungsgedanken aufgebauten Systems Herbert Spencers nach seinen verschiedenen Seiten, nämlich philosophische Grundlegung, Biologie, Psychologie, Soziologie und Ethik.

Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Prof. Dr. Josef Petzoldt. (Bd. 133.)
Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt.

Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 3. Auflage. (Bd. 12.)
Stellt sich in den Dienst einer nationalen Erziehung, indem es zuversichtlich und besonnen eine von konfessionellen Schranken unabhängige, wissenschaftlich haltbare Lebensanschauung und Lebensordnung begründet und entwickelt.

Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Prof. Dr. Otto Kirn. (Bd. 177.)
Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, des Utilitarismus, des Evolutionismus, an der ästhetischen Lebensauffassung, um dann für das überlegene Recht des sittlichen Idealismus einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

Die Mechanik des Geisteslebens. Von Prof. Dr. Max Verworn. 2. Auflage. Mit 18 Figuren. (Bd. 200.)
Schildert vom monistischen Standpunkt aus die modernen Anschauungen über die physiologischen Grundlagen der Gehirnvorgänge.

Die Seele des Menschen. Von Prof. Dr. Joh. Rehmke. 3. Aufl. (Bd. 36.)
Gibt allgemeinverständlich eine eingehende wissenschaftliche Antwort auf die Grundfrage: „Was ist die Seele?"

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. Ernst Trömner. (Bd. 199.)
Bietet eine rein sachliche Darstellung der Lehre von Hypnotismus und Suggestion und zeigt deren Einfluß auf die wichtigsten Kulturgebiete.

Hierzu siehe ferner:

Hamann, Die Ästhetik S. 8. **Lehmann.** Mystik in Heidentum und Christentum S. 3. **Pischel,** Leben und Lehre des Buddha S. 3. **Flügel,** Herbarts Lehre und Leben S. 3. **Pfannkuche,** Naturwissenschaft und Religion in Kampf und Frieden S. 5. **Volbehr,** Bau und Leben der bildenden Kunst S. 8. **Muckle,** Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert S. 15.

Literatur und Sprache.

Die Sprachstämme des Erdkreises. Von weil. Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Bd. 267.)
Gibt einen auf den Resultaten moderner Sprachforschung aufgebauten, umfassenden Überblick über die Sprachstämme des Erdkreises, ihre Verzweigungen in Einzelsprachen sowie über deren gegenseitige Zusammenhänge.

Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues. Von weil. Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Bd. 268.)
Will durch Erklärung je eines charakteristischen Textes aus acht Hauptsprachtypen einen unmittelbaren Einblick in die Gesetze der menschlichen Sprachbildung geben.

Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Prof. Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 84.)
Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

Rhetorik. Richtlinien für die Kunst des Sprechens. Von Dr. Ewald Geißler. (Bd. 310.)
Eine zeitgemäße Rhetorik für den Berufsredner wie für jeden nach sprachlicher Ausdrucksfähigkeit Strebenden.

Die deutschen Personennamen. Von Direktor A. Bähnisch. (Bd. 296.)
Gibt einen vollständigen historischen Überblick über das gesamte Gebiet der deutschen Vor- und Familiennamen und erklärt ihre Entstehung und Bedeutung nach ihren verschiedenen Gattungen.

Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 4. Auflage. (Bd. 7.)
Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges, unterrichtet über die deutsche Volksliederpflege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung des deutschen Volksgesanges, Skop und Spielmann, Geschichte und Mär, Leben und Liebe.

Die deutsche Volkssage. Übersichtlich dargestellt. Von Dr. Otto Böckel. (Bd. 262.)
Bietet zum erstenmal eine vollständige Übersicht über die reichen Schätze der deutschen Volkssage, als des tiefverschütteten Grundes deutscher Anschauungs- und Denkweise.

Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griech. Altertum bis auf die Gegenwart. Von Dr. Christian Gaehde. Mit 20 Abbild. (Bd. 230.)
Eine Geschichte des Theaters vom griechischen Altertum durch Mittelalter und Renaissance bis auf die Schauspielkunst der Gegenwart, deren verschiedene Strömungen in ihren historischen und psychologischen Bedingungen dargestellt werden.

Das Drama. Band I. Von der Antike zum französischen Klassizismus. Von Dr. Bruno Busse. Mit 3 Abbildungen. (Bd. 287.)
Verfolgt die Entwicklung des Dramas von den primitiven Anfängen über Altertum, Mittelalter und Renaissance bis zum französischen Klassizismus.

Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. Heinrich Spiero. (Bd. 254.)
Schildert unter liebevoller Würdigung der größten und feinsten Meister des Liedes an der Hand wohlgewählter Proben die Entwicklungsgeschichte der deutschen Lyrik.

Schiller. Von Prof. Dr. Theobald Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre. 2. Auflage. (Bd. 74.)
Will durch eingehende Analyse der Einzelwerke in das Verständnis von Schillers Leben und Gedankenwelt einführen.

Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Prof. Dr. Georg Witkowski. 3. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Bd. 51.)
Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

Deutsche Romantik. Von Prof. Dr. Oskar F. Walzel. (Bd. 232.)
Gibt auf Grund der modernen Forschungen ein knappes, lebendiges Bild jener Epoche, deren Wichtigkeit für unser Bewußtsein ständig wächst, und die an Reichtum der Gefühle, Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

Friedrich Hebbel. Von Dr. Anna Schapire-Neurath. Mit einem Bildnisse Hebbels. (Bd. 238.)
Gibt eine eindringende Analyse des Werkes und der Weltanschauung des großen deutschen Tragikers.

Gerhart Hauptmann. Von Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. Mit einem Bildnisse Gerhart Hauptmanns. (Bd. 283.)
Sucht durch eindringende Analyse des Einzelwerkes in die Gedankenwelt Gerhart Hauptmanns einzuführen.

Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von Prof. Dr. B. Kahle. Mit 7 Bildnissen. (Bd. 193.)
Sucht Entwicklung und Schaffen Ibsens und Björnsons sowie der bedeutendsten jungen norwegischen Dichter auf Grund der Veranlagung und Entwicklung des norwegischen Volkes verständlich zu machen und im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts darzustellen.

Shakespeare und seine Zeit. Von Prof. Dr. Ernst Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Bd. 185.)
Schildert Shakespeare und seine Zeit, seine Vorgänger und eigenartige Bühne, seine Persönlichkeit und seine Entwicklung als Mensch und Künstler und erörtert die vielumstrittene Shakespeare-Bacon-Frage.

Hierzu siehe ferner:

Gerber, Die menschliche Stimme S. 20. **Das Buchgewerbe und die Kultur** S. 12.

Bildende Kunst und Musik.

Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Bd. 68.)
Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

Die Ästhetik. Von Dr. Richard Hamann. (Bd. 345.)

Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. Von Dr. Ernst Cohn-Wiener. 2 Bände. (Bd. 317/318.)
Band I: Vom Altertum bis zur Gotik. Mit 57 Abbildungen. (Bd. 317.)
Band II: Von der Renaissance bis zur Gegenwart. Mit 31 Abbildungen. (Bd. 318.)
Die erste Darstellung der Entwicklungsgeschichte der Stile von der ältesten ägyptischen Kunst bis zum modernen Impressionismus unter modernen kulturpsychologischen Gesichtspunkten.

Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage. Eine Einführung in die griechische Plastik. Von Dr. H. Wachtler. Mit 8 Tafeln und 32 Abbildungen. (Bd. 272.)
Gibt an der Hand der Entwicklung des griechischen Sarkophags eine Entwicklungsgeschichte der gesamten griechischen Plastik in ihrem Zusammenhang mit Kultur und Religion.

Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Prof. Dr. Adelbert Matthaei. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 8.)

Will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters über das Wesen der Baukunst aufklären, indem es zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern.

Deutsche Baukunst seit dem Mittelalter bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Adelbert Matthaei. Mit 62 Abbildungen und 3 Tafeln. (Bd. 326.)

Eine Einführung in das Verständnis der Architekturentwicklung in Deutschland von der Gotik bis zum Barock.

Die deutsche Illustration. Von Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 35 Abbildungen. (Bd. 44.)

Behandelt ein besonders wichtiges und lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Teil „Kunsterziehung".

Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Berthold Haendcke. Mit 63 Abbildungen. (Bd. 198.)

Zeigt an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die angewandte Kunst im Laufe der Jahrhunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und geschmückt hat, wie die Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind und sich gewandelt haben.

Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abb. (Bd. 97.)

Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers, verbunden mit einer eingehenden Analyse seiner vorzüglichsten Werke.

Rembrandt. Von Prof. Dr. Paul Schubring. Mit 50 Abb. (Bd. 158.)

Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Darstellung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts.

Ostasiatische Kunst und ihr Einfluß auf Europa. Von Direktor Prof. Dr. Richard Graul. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 87.)

Bringt unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials die mehr als einmal für die Entwicklung der Kunst bedeutsame Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung.

Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendent Richard Bürkner. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 77.)

Zeigt, daß gesunde Kunstpflege zu wahrem Menschentum gehört, und wie es jedermann in seinen Verhältnissen möglich ist, sie zu verwirklichen.

Geschichte der Gartenkunst. Von Reg.-Baumeister Chr. Ranck. Mit 41 Abbildungen. (Bd. 274.)

Eine Geschichte des Gartens als Kunstwerk, vom Altertum bis zu den modernen Bestrebungen.

Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Prof. Dr. Heinrich Rietsch. (Bd. 178.)

Ein anschauliches Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen, des Stoffes der Tonkunst, wie seiner Bearbeitung und der Musik als Tonsprache.

Einführung in das Wesen der Musik. Von Prof. Carl R. Hennig. (Bd. 119.)

Untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials, prüft die Natur der musikalischen Darstellungsmittel und erörtert die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmaterials und der Darstellungsmittel zur Darstellung gebracht werden können.

Klavier, Orgel, Harmonium. Das Wesen der Tasteninstrumente. Von Prof. Dr. O. Bie. (Bd. 325.)
Will an Hand einer Darstellung ihrer Entwicklung das Verständnis vom Bau, Wesen und musikalischer Wirkung der drei Tasteninstrumente Klavier, Orgel, Harmonium vermitteln.

Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Bd. 143.)
Gibt in großen Zügen eine übersichtliche, äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen.

Haydn, Mozart, Beethoven. Von Prof. Dr. Carl Krebs. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. (Bd. 92.)
Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus Eignem hinzugebracht hat.

Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland. Von Dr. Edgar Istel. Mit einer Silhouette von E. T. A. Hoffmann. (Bd. 239.)
Gibt eine erstmalige Gesamtdarstellung der Epoche Schuberts und Schumanns, der an Persönlichkeiten, Schöpfungen und Anregungen reichsten der deutschen Musikgeschichte.

Das Kunstwerk Richard Wagners. Von Dr. Edgar Istel. Mit 1 Bildnis R. Wagners. (Bd. 330.)
Führt durch eingehende Schilderung des Entwicklungsganges Richard Wagners zu einem wirklichen Verständnis seiner Werke.

Das moderne Orchester in seiner Entwicklung. Von Prof. Dr. Fritz Volbach. Mit Partiturbeispielen und 2 Instrumententabellen. (Bd. 308.)
Gibt zum ersten Male einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Orchestrierung vom Altertum bis auf Richard Strauß.

Geschichte und Kulturgeschichte.

Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Prof. Dr. Ludwig Stein. (Bd. 93.)
Behandelt als Einführung in die Kulturprobleme der Gegenwart den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung sowie der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Ziebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Bd. 131.)
Sucht auf Grund der Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler ein anschauliches Bild von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr zu entwerfen.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Prof. Dr. Friedrich v. Duhn. 2. Auflage. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 114.)
Schildert auf Grund der neuesten Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse Pompeji als Beispiel für die Entwicklung der nach Italien übertragenen griechischen Kultur und Kunst zur Weltkultur und Weltkunst.

Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdozent Dr. Leo Bloch. 2. Auflage. (Bd. 22.)
Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist.

Byzantinische Charakterköpfe. Von Privatdozent Dr. Karl Dieterich. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 244.)
Bietet durch Charakterisierung markanter Persönlichkeiten einen Einblick in das wirkliche Wesen des gemeinhin so wenig bekannten und doch so wichtigen mittelalterlichen Byzanz.

Germanische Kultur in der Urzeit. Von Prof. Dr. Georg Steinhausen. 2. Auflage. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 75.)
Beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

Mittelalterliche Kulturideale. Von Prof. Dr. V. Vedel. 2 Bände.
Band I: Heldenleben. (Bd. 292.)
Band II: Ritterromantik. (Bd. 293.)
Zeichnet auf Grund besonders der griechischen, germanischen, persischen und nordischen Heldendichtung ein Bild des heroischen Kriegerideals, um so Verständnis für die bleibende Bedeutung dieses Ideals für die Ausbildung der Kultur der Menschheit zu wecken.

Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. Eduard Otto. 2. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 45.)
Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellt.

Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Doppeltafel. (Bd. 43.)
Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Von Regierungs-Baumeister a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Bd. 117.)
Will dem Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine Schilderung der eigenartigen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegenkommen.

Das deutsche Dorf. Von Robert Mielke. Mit 51 Abbild. (Bd. 192.)
Schildert die Entwicklung des deutschen Dorfes von den Anfängen dörflicher Siedelungen an bis in die Neuzeit, in der uns ein fast wunderbares Mosaik ländlicher Siedelungstypen entgegentritt.

Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Prof. Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen. (Bd. 116.)
Will das Interesse an dem deutschen Hause, wie es geworden ist, fördern, indem es das „Herdhaus", das oberdeutsche Haus, die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät schildert und einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat gibt.

Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Christian Ranck. Mit 70 Abbildungen. (Bd. 121.)
Gibt eine Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernhauses von der germanischen Urzeit über Skandinavien und Mittelalter bis zur Gegenwart.

Geschichte des deutschen Bauernstandes. Von Prof. Dr. Heinrich Gerdes. Mit 21 Abbildungen. (Bd. 320.)
Gibt eine Darstellung der schicksalsreichen Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernstandes von der germanischen Urzeit bis zur Gegenwart.

Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Eduard Otto. 3. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 14.)
Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abbildungen. (Bd. 214.)
Will durch die Schilderung der wichtigsten deutschen Volksfeste und Bräuche Teilnahme und Verständnis für sie als Äußerungen des Seelenlebens unseres Volkes neu erwecken und beleben.

Deutsche Volkstrachten. Von Pfarrer Carl Spieß. (Bd. 342.)

Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Prof. Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 91.)
Zeigt, wie Münzen zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen; legt die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung in historischer Entwicklung dar und gibt im Anschluß daran Münzensammlern beherzigenswerte Winke.

Das Buchgewerbe und die Kultur. Sechs Vorträge, gehalten im Auftrage des Deutschen Buchgewerbevereins. Mit 1 Abbildung. (Bd. 182.)
Inhalt: Buchgewerbe und Wissenschaft: Prof. Dr. Rudolf Focke. — Buchgewerbe und Literatur: Prof. Dr. Georg Witkowski. — Buchgewerbe und Kunst: Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. — Buchgewerbe und Religion: Privatdozent Lic. Dr. Heinrich Hermelink. — Buchgewerbe und Staat: Prof. Dr. Robert Wuttke. — Buchgewerbe und Volkswirtschaft: Prof. Dr. Heinrich Waentig.
Will für das mit sämtlichen Gebieten deutscher Kultur durch tausend Fäden verknüpfte Buchgewerbe verständnisvolle Freunde, tatkräftige Berufsgenossen werben.

Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 3., verbesserte Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 4.)
Ein Überblick über die Entwicklung des Schrift-, Brief- und Zeitungswesens, des Buchhandels und der Bibliotheken von den Zeiten der Babylonier bis auf die modernsten technischen Errungenschriften.

Das Zeitungswesen. Von Dr. Hermann Diez. (Bd. 328.)
Will durch Aufweisung der historischen und sozialen Grundlagen des heutigen Pressewesens zu einem Verständnis dieses mächtigen modernen Kulturfaktors führen.

Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Prof. Dr. Siegmund Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Bd. 26.)
Schildert die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Kolumbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2 Bände. (Bd. 123. 124.)
Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwicklung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte.

Friedrich der Große. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. Theodor Bitterauf. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 246.)
Schildert in knapper, wohldurchdachter, durch charakteristische Selbstzeugnisse und authentische Äußerungen bedeutender Zeitgenossen belebter Darstellung des großen Königs Leben und Wirken, das den Grund gelegt hat für die ganze spätere geschichtliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands.

Geschichte der Französischen Revolution. Von Prof. Dr. Theodor Bitterauf. (Bd. 346.)

Napoleon I. Von Prof. Dr. Theodor Bitterauf. 2. Auflage. Mit einem Bildnis Napoleons. (Bd. 195.)
Will zum Verständnis für das System Napoleons führen und zeigen, wie die napoleonischen Kriege nur unter dem Gesichtswinkel der imperialistischen Politik zu verstehen sind.

Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. Karl Theodor v. Heigel. 2. Auflage. (Bd. 129.)
Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse im 19. Jahrhundert, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht, und wobei der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. 2. Aufl. (Bd. 37.)

Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 101.)

Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 102.)

Die 3 Bände geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution" behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Fehlschlagen aller Hoffnungen in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära", beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich" zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

1848. Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2. Aufl. (Bd. 53.)

Sucht in kritischer, abwägender Darstellung den einzelnen Ständen und Parteien, den rechts und links auftretenden Extremen gerecht zu werden und hebt besonders den großartigen deutsch-nationalen Aufschwung jenes Jahres hervor.

Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. Von Richard Charmatz. 2 Bände. (Bd. 242. 243.)

Band I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Bd. 242.)
Band II: Der Kampf der Nationen. (Bd. 243.)

Gibt zum ersten Male in lebendiger und klarer Sprache eine Gesamtdarstellung der Entstehung des modernen Österreichs, seiner interessanten, durch das Zusammenwirken der verschiedensten Faktoren bedingten innerpolitischen Entwicklung seit 1848.

Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrh. bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. Wilh. Langenbeck. Mit 19 Bildnissen. (Bd. 174.)

Eine großzügige und fesselnde Darstellung der für uns so bedeutsamen Entwicklung des britischen Weltreichs, seiner inneren und äußeren Ausgestaltung als einer der gewaltigsten Erscheinungen der Weltgeschichte.

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Dr. Ernst Daenell. (Bd. 147.)

Gibt eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme der Gegenwart.

Die Amerikaner. Von Nicholas Murray Butler. Deutsche, durch Auszüge aus den Werken von A. Hamilton, A. Lincoln und R. W. Emerson vermehrte Ausgabe besorgt von Prof. Dr. W. Paszkowski. (Bd. 319.)

Entwirft in scharfen Linien ein Gesamtbild der heutigen amerikanischen Kultur und ihres historischen Entwicklungsganges.

Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major Otto von Sothen. Mit 9 Übersichtskarten. (Bd. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Gegenwart.

Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Alfred Meyer, Hauptmann im Kgl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 133 in Zwickau. Mit 3 Abbildungen im Text und zwei Tafeln. (Bd. 271.)

Stellt die ungeheuren Umwälzungen dar, welche die Entwicklung des modernen Verkehrswesens und der modernen Technik auf das Kriegswesen ausgeübt hat, wie sie bei einem europäischen Krieg der Zukunft in die Erscheinung treten würden.

Der Seekrieg. Eine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Bd. 99.)

Bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem es zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt.

Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Bd. 157.)

Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang sowie des Abrüstungsproblemes und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegung und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.

Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. 2. Auflage. (Bd. 67.)

Unterrichtet eingehend und zuverlässig über die moderne Frauenbewegung aller Länder auf den Gebieten der Bildung, Arbeit, Sittlichkeit, Soziologie und Politik.

Hierzu siehe ferner:

H. v. Soden, Palästina und seine Geschichte. S. 3. **Thomsen,** Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. S. 4. **Neurath,** Antike Wirtschaftsgeschichte. S. 16. **Geffcken,** Aus der Werdezeit des Christentums. S. 4. **Sell,** Christentum und Weltgeschichte. S. 4. **Weise,** Die deutschen Volksstämme und Landschaften. S. 18. **Matthaei,** Deutsche Baukunst im Mittelalter. S. 9. **Bähnisch,** Die deutschen Personennamen. S. 7. **Böckel,** Die deutsche Volkssage. S. 7. **Bruinier,** Das deutsche Volkslied. S. 7. **Paulsen,** Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. S. 1. **Knabe,** Geschichte des deutschen Schulwesens. S. 1. **Knabe,** Das deutsche Unterrichtswesen. S. 1. **Tews,** Großstadtpädagogik. S. 1. **Bruchmüller,** Der Leipziger Student von 1409—1909. S. 1. **Boehmer,** Luther im Lichte der neueren Forschung. S. 4. **Sodeur,** Johann Calvin. S. 4. **Boehmer,** Die Jesuiten. S. 5. **Muckle,** Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. S. 15. **Pohle,** Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. S. 16. **Laughlin,** Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. S. 16. **Schmidt,** Geschichte des Welthandels. S. 16. **Fried,** Internationales Leben der Gegenwart. S. 17. **Wislicenus,** Der Kalender. S. 26. **Rauck,** Geschichte der Gartenkunst. S. 9.

Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft.

Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Prof. Dr. Eduard Hubrich. (Bd. 80.)

Zeigt den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte der preußischen Verfassung.

Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Von Prof. Dr. Edgar Loening. 3. Auflage. (Bd. 34.)

Eine durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche das Verständnis des geltenden Rechtes fördernde Einführung in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches, soweit seine Kenntnis für jeden Deutschen erforderlich ist.

Moderne Rechtsprobleme. Von Prof. Dr. Josef Kohler. (Bd. 128.)

Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

Die Psychologie des Verbrechers. Von Dr. Paul Pollitz, Strafanstaltsdirektor. Mit 5 Diagrammen. (Bd. 248.)

Gibt eine umfassende Übersicht und psychologische Analyse des Verbrechens als Produkt sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, defekter geistiger Anlage wie persönlicher, verbrecherischer Tendenz.

Strafe und Verbrechen. Von Dr. Paul Pollitz, Strafanstaltsdirektor. (Bd. 323.)
Gibt an der Hand der Geschichte seiner Entwicklung eine allgemeine Übersicht über das gesamte Gebiet des Strafvollzugs und der Verbrechensbekämpfung, unter besonderer Berücksichtigung der gegenwärtig aktuellen Reformprobleme.

Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Kammergerichtsreferendar Dr. Albert Hellwig. (Bd. 212.)
Bietet eine Reihe interessanter Bilder aus dem Gebiete des kriminellen Aberglaubens, wie z. B. von modernen Hexenprozessen, Vampyrglauben, Sympathiekuren, verborgenen Schätzen, Meineidszeremonien usw.

Das deutsche Zivilprozeßrecht. Von Rechtsanwalt Dr. M. Strauß. Ein Leitfaden für Laien, Studierende und Juristen. (Bd. 315.)
Die erste zusammenfassende Orientierung auf Grund der neuen Zivilprozeßreform.

Ehe und Eherecht. Von Prof. Dr. Ludwig Wahrmund. (Bd. 115.)
Schildert die historische Entwicklung des Ehebegriffes nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite, untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes und behandelt darüber hinaus auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt Bernhard Tolksdorf. (Bd. 138.)
Behandelt die geschichtliche Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und führt in Sinn und Wesen des Patent-, Muster- und Warenzeichenrechts ein.

Die Miete nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanwalt Dr. Max Strauß. (Bd. 194.)
Will durch eine objektive, gemeinverständliche Darstellung des Mietrechts die beiden Gruppen Mieter und Vermieter über ihr gegenseitiges Verhältnis aufklären und gleichzeitig durch Berücksichtigung der einschlägigen Literatur und Entscheidungen dem praktischen Juristen als Handbuch dienen.

Das Wahlrecht. Von Regierungsrat Dr. Oskar Poensgen. (Bd. 249.)
Bietet eine Würdigung der verschiedenen Wahlrechtssysteme und Bestimmungen sowie eine Übersicht über die heutzutage in den einzelnen Staaten geltenden Wahlrechte.

Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt. Von Rechtsanwalt Paul Bienengräber. 2 Bände. (Bd. 219. 220.)
Band I: Die Familie. (Bd. 219.) Band II: Der Haushalt. (Bd. 220.)
Behandelt in anregender, durch zahlreiche, dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebter Darstellung alle in der Familie und dem Haushalt vorkommenden Rechtsfragen und Rechtsfälle.

Finanzwissenschaft. Von Professor Dr. S. P. Altmann. (Bd. 306.)
Ein Überblick über das Gesamtgebiet der Finanzwissenschaft, der jedem die Möglichkeit einer objektiv-wissenschaftlichen Beurteilung der Reichsfinanzreform bietet.

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Gustav Maier. 4. Auflage. (Bd. 2.)
Schildert die sozialen Bewegungen und Theorien in ihrer geschichtlichen Entwicklung von den altorientalischen und antiken Kulturvölkern an durch das Mittelalter bis zur Entstehung des modernen Sozialismus.

Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. Von Privatdozent Dr. Friedrich Muckle. 2 Bände. (Bd. 269. 270.)
Band I: Der rationale Sozialismus. (Bd. 269.)
Band II: Proudhon und der entwicklungsgeschichtliche Sozialismus. (Bd. 270.)
Gibt eine seine philosophischen Grundlagen aufzeigende Darstellung der Entwicklung des sozialen Ideals im 19. Jahrhundert mit liebevoller Charakterisierung der Einzelpersönlichkeiten von Owen, Fourier, Weitling über Proudhon, Saint-Simon, Rodbertus bis zu Karl Marx und Lassalle.

Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. M. G. Schmidt. (Bd. 118.)
Behandelt die Entwicklung des Handels vom Altertum an über das Mittelalter, in den Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Entdeckung Amerikas beginnt, und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann den ganzen Erdball erobert.

Geschichte d. deutschen Handels. Von Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 237.)
Schildert die Entwicklung von primitivsten prähistorischen Anfängen bis zur heutigen Weltmachtstellung des deutschen Handels mit ihren Bedingungen und gibt ein übersichtliches Bild dieses weitverzweigten Organismus.

Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Prof. Dr. Paul Arndt. (Bd. 179.)
Stellt unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande sowie die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft dar, erörtert die Vorteile und Gefahren dieser Stellung eingehend und behandelt endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben, die sich aus Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. 2. Auflage. Neubearbeitet von Dr. Hans Reinlein. (Bd. 42.)
Will Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeiführen und darlegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. Von Prof. Dr. Ludwig Pohle. 2. Auflage. (Bd. 57.)
Eine objektive, ruhig abwägende Darstellung der gewaltigen Umwälzung, die das deutsche Wirtschaftsleben im Laufe des einen Jahrhunderts erfahren hat.

Das Hotelwesen. Von Paul Damm-Etienne. Mit 30 Abbild. (Bd. 331.)
Ein Überblick über Entwicklung und Bedeutung, Organisation und Betrieb, soziale und rechtliche Stellung des Hotelwesens.

Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. Walter Claaßen. Mit 15 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 215.)
Behandelt die natürlichen Grundlagen der Bodenbereitung, die Technik und Betriebsorganisation des Bodenbaues und der Viehhaltung, die volkswirtschaftliche Bedeutung des Landbaues sowie die agrarpolitischen Fragen, ferner die Bedeutung des Menschen als Produktionsfaktor in der Landwirtschaft und andererseits die Rolle, die das Landvolk im Lebensprozesse der Nation spielt.

Innere Kolonisation. Von A. Brenning. (Bd. 261.)
Gibt in knappen Zügen ein vollständiges Bild von dem Stande der inneren Kolonisation in Deutschland als einer der volkswirtschaftlich, wie sozial und national wichtigsten Aufgaben der Gegenwart.

Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. O. Neurath. (Bd. 258.)
Gibt auf Grund der modernen Forschungen einen gemeinverständlichen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte der Antike unter stetem Vergleich mit modernen Verhältnissen.

Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Prof. J. Laurence Laughlin. Mit 9 graphischen Darstellungen. (Bd. 127.)
Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die wirtschaftlichen Fragen, die augenblicklich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens in Amerika stehen.

Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Karl Rathgen. (Bd. 72.)
Schildert auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen Land und Leute, Staat und Wirtschaftsleben sowie die Stellung Japans im Weltverkehr und ermöglicht so ein wirkliches Verständnis für die staunenswerte innere Neugestaltung des Landes in den letzten Jahrzehnten.

Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. Hans Kampffmeyer. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 259.)

Orientiert zum ersten Male umfassend über Ursprung und Geschichte, Wege und Ziele, Bedeutung und Erfolge der Gartenstadtbewegung.

Das internationale Leben der Gegenwart. Von Alfred H. Fried. Mit einer lithographischen Tafel. (Bd. 226.)

Ein „Baedeker für das internationale Land", der durch eine Zusammenstellung der internationalen Vereinbarungen und Einrichtungen nach ihrem Umfang und ihrer Wirksamkeit zu zeigen sucht, wie weit der internationale Zusammenschluß der Kulturwelt auf nationaler Grundlage bereits gediehen ist.

Bevölkerungslehre. Von Prof. Dr. Max Haushofer. (Bd. 50.)

Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von Prof. Dr. Otto v. Zwiedineck-Südenhorst. (Bd. 78.)

Bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes unter besonderer Berücksichtigung der Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen.

Die Konsumgenossenschaft. Von Prof. Dr. F. Staudinger. (Bd. 222.)

Stellt die Konsumgenossenschaft nach ihrer Bedeutung und ihren Grundlagen, ihrer geschichtlichen Entwicklung und heutigen Organisation und in ihren Kämpfen und Zukunftsaussichten dar.

Die Frauenarbeit. Ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Bd. 106.)

Behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Grundzüge d. Versicherungswesens. Von Prof. Dr. A. Manes. (Bd. 105.)

Behandelt die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, ihre Entwicklung und Organisation, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, ebenso die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung usw.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900 (fortgeführt bis zur Gegenwart). Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft. Von Prof. Dr. Walter Lotz. 3. Auflage. (Bd. 15.)

Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. (Bd. 165.)

Eine umfassende Darstellung des gesamten Postwesens unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung sowie der Bedürfnisse der Praxis.

Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. Mit 4 Figuren. (Bd. 183.)

Gibt auf der Grundlage eingehender praktischer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse einen Einblick in das für die heutige Kultur so bedeutungsvolle Gebiet der Telegraphie und seine großartigen Fortschritte.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Schildert unter klarer Veranschaulichung der zugrundeliegenden Prinzipien den Entwicklungsgang der Telegraphen- und Fernsprechtechnik von Flammenzeichen und Rufposten bis zum modernen Mehrfach- und Maschinentelegraphen und von Philipp Reis' und Graham Bells Erfindung bis zur Einrichtung unserer großen Fernsprechämter.

Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Prof. Dr. Karl Thieß. (Bd. 169.)
Gibt in übersichtlicher Darstellung der großen für ihre Entwicklung und ihr Gedeihen in Betracht kommenden volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte eine Nationalökonomik der deutschen Schiffahrt.

Hierzu siehe ferner:

Bloch, Soziale Kämpfe im alten Rom. S. 10. **Gerdes,** Geschichte des deutschen Bauernstandes. S. 11. **Barth,** Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. S. 18. **Butler,** Die Amerikaner. Deutsch von Dr. Paszkowski. S. 13.

Erdkunde.

Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von weil. Prof. Dr. Alfred Kirchhoff. 3. Auflage. (Bd. 31.)
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, der Steppen- und Wüstenvölker, der Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

Die Eiszeit und der vorgeschichtliche Mensch. Von Professor Dr. G. Steinmann. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 302.)
Behandelt auf Grund der neuesten Forschungen die vielumstrittenen Probleme der Eiszeit mit besonderer Berücksichtigung des Auftretens des Menschen und der Anfänge der menschlichen Kultur.

Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Bd. 163.)
Erörtert die Ursachen des Entstehens, Wachsens und Vergehens der Städte, sowie ihre wirtschaftsgeographische Bedeutung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

Wirtschaftl. Erdkunde. Von weil Prof. Dr. Christian Gruber. (Bd. 122.)
Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klarmachen und Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten erwecken.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. Oskar Weise. 3. Aufl. Mit 29 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. (Bd. 16.)
Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen u. a. m.

Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.) Von Dr. Adolf Heilborn. 2. Auflage. Mit 26 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 98.)
Gibt eine durch Abbildungen und Karten unterstützte objektive und allseitige Darstellung der geographischen und ethnographischen Grundlagen, wie der wirtschaftlichen Entwicklung unserer deutschen Kolonien.

Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Im Lichte der Erdkunde dargestellt. Von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)
Unsere kolonisatorischen Errungenschaften materieller und ideeller Art, wie auch die weitere Entwicklungsfähigkeit unserer Schutzgebiete werden geographisch und statistisch begründet.

Die Alpen. Von Hermann Reishauer. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 276.)
Gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine umfassende Schilderung des Reiches der Alpen in landschaftlicher, erdgeschichtlicher, sowie klimatischer, biologischer, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Hinsicht.

Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. 2. Auflage. Mit 6 Karten. (Bd. 38.)

Faßt in gedrängtem Überblick die Fortschritte und wichtigsten Ergebnisse der Nord- und Südpolarforschung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart zusammen.

Der Orient. Eine Länderkunde. Von Ewald Banse. (Bd. 277. 278. 279.)

Band I. Die Atlasländer. Marokko, Algerien, Tunesien. Mit 15 Abbildungen, 10 Kartenskizzen, 3 Diagrammen und 1 Tafel. (Bd. 277.)
Band II. Der arabische Orient. Mit 29 Abbildungen und 7 Diagrammen. (Bd. 278.)
Band III. Der arische Orient. Mit 34 Abbild., 3 Kartenskizzen und 2 Diagrammen. (Bd. 279.)

Der erste Band gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine lebendige Schilderung von Land, Leuten und wirtschaftlichen Verhältnissen in Marokko, Algier und Tunis, der zweite eine solche von Ägypten, Arabien, Syrien und Mesopotamien, der dritte von Kleinasien, Armenien und Iran.

Anthropologie. Heilwissenschaft u. Gesundheitslehre.

Der Mensch der Urzeit. Vier Vorlesungen aus der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts. Von Dr. Adolf Heilborn. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 62.)

Gibt auf Grund der neuesten Funde und an der Hand zahlreicher Abbildungen eine Übersicht über unsere Kenntnis der Entwicklung des Menschengeschlechts von seiner Abzweigung aus der Reihe der tierischen Vorfahren bis zur Schwelle der historischen Zeit.

Die moderne Heilwissenschaft. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. Edmund Biernacki. Deutsch von Dr. S. Ebel. (Bd. 25.)

Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen Diagnose und Therapie, sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

Der Arzt. Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. Moritz Fürst. (Bd. 265.)

Gibt einen vollständigen Überblick über das Wesen des ärztlichen Berufes in seinen verschiedenen Betätigungen und veranschaulicht die heutige soziale Bedeutung unseres Ärztestandes.

Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Prof. Dr. D. von Hansemann. (Bd. 83.)

Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgendeiner Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozent Dr. Heinrich Sachs. 3., verb. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 32.)

Will den menschlichen Körper in der Organisation des Zusammenwirkens aller seiner Teile unter den Gesetzen des allgemeinen Naturgeschehens begreifen lehren.

Die Anatomie des Menschen. Von Prof. Dr. Karl v. Bardeleben. In 5 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 201. 202. 203. 204. 263.)

I. Teil: Allgemeine Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 69 Abbildungen. (Bd. 201.)
II. Teil: Das Skelett. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 202.)
III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem. Mit 68 Abbildungen. (Bd. 203.)
IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- u. Geschlechtsorgane). Mit 38 Abb. (Bd. 204.)
V. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. Mit 2? Abbildungen. (Bd. 263.)

In dieser Reihe von 5 Bänden wird die menschliche Anatomie in knappem, für gebildete Laien leicht verständlichem Texte dargestellt, wobei eine große Anzahl sorgfältig ausgewählter Abbildungen die Anschaulichkeit erhöht. Der erste Band enthält u. a. einiges aus der Geschichte der Anatomie von Homer bis zur Neuzeit, ferner die Zellen- und Gewebelehre, die Entwicklungsgeschichte, sowie Formen, Maß und Gewicht des Körpers. Im zweiten Band werden dann Skelett, Knochen und die Gelenke nebst einer Mechanik der letzteren, im dritten die bewegenden Organe des Körpers, die Muskeln, das Herz und die Gefäße, im vierten die Eingeweidelehre, namentlich der Darmtraktus, sowie die Harn- und Geschlechtsorgane, und im

fünften werden die verschiedenen Ruhelagen des Körpers, Liegen, Stehen, Sitzen usw., sodann die verschiedenen Arten der Ortsbewegung, Gehen, Laufen, Tanzen, Schwimmen, Reiten usw., endlich die wichtigsten Bewegungen innerhalb des Körpers, die der Wirbelsäule, des Herzens und des Brustkorbes bei der Atmung zur Darstellung gebracht.

Moderne Chirurgie. Von Prof. Dr. Feßler. Mit Abbild. (Bd. 339.)

Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von weil. Prof. Dr. H. Buchner. 3. Aufl., besorgt von Prof. Dr. M. v. Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.)
Unterrichtet über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorg ng, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über die wichtigsten Fragen der Hygiene.

Herz, Blutgefäße und Blut und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. Heinrich Rosin Mit 18 Abbildungen. (Bd. 312.)
Eine allgemeinverständliche Darstellung von Bau und Funktion des Herzens und der Blutgefäße, sowie den verschiedenen Formen ihrer Erkrankungen.

Das menschliche Gebiß, seine Erkrankung und Pflege. Von Zahnarzt Fritz Jäger. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 229.)
Schildert Entwicklung und Aufbau, sowie die Erkrankungen der Zähne, die Wechselbeziehungen zwischen Zahnzerstörnis und Gesamtorganismus und die zur Schaffung und Erhaltung eines gesunden Gebisses dienlichen Maßnahmen.

Körperliche Verbildungen im Kindesalter und ihre Verhütung. Von Dr. Max David. Mit 26 Abbildungen. (Bd. 321.)
Gibt eine eingehende Schilderung der im Kindesalter eintretenden Verbildungen, ihrer Entstehungsursachen, Heilungsmethoden und vor allem der Mittel und Wege, den Kindern gerade und gesunde Gliedmaßen zu erhalten.

Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele in gesundem und krankem Zustande. Von Prof. Dr. Richard Zander. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Bd. 48.)
Gewährt einen Einblick in das Wesen des Nervensystems und seiner Krankheiten, deren Vermeidung und Beseitigung.

Die fünf Sinne des Menschen. Von Prof. Dr. Josef Klemens Kreibig. 2. Auflage. Mit 30 Abbildungen. (Bd. 27.)
Eine Darstellung der einzelnen Sinnesgebiete, der Organe und ihrer Funktionsweise, der als Reiz wirkenden äußeren Ursachen, sowie der Empfindungen nach Inhalt, Stärke und Merkmalen.

Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abbildungen. (Bd. 149.)
Schildert die Anatomie des menschlichen Auges, sowie die Leistungen des Gesichtssinnes und behandelt die Hygiene des Auges, seine Erkrankungen und Verletzungen, Kurzsichtigkeit, Vererbung usw.

Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Von Prof. Dr. Paul H. Gerber. Mit 20 Abbildungen. (Bd. 136.)
Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne werden der Kehlkopf des Menschen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen, sowie deren Verhütung und Behandlung erörtert.

Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 4 Abbildungen und 1 Tafel. (Bd. 251.)
Gibt in sachlicher, aber rückhaltlos offener Darlegung ein Bild von dem Wesen der Geschlechtskrankheiten und von ihren Erregern, erörtert ausführlich ihre Bekämpfung und Verhütung, mit besonderer Rücksicht auf das gefährliche Treiben der Prostitution und der Kurpfuscher, die persönlichen Schutzmaßregeln, sowie die Aussichten auf erfolgreiche Behandlung.

Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren. (Bd. 47.)
Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose.

Die krankheiterregenden Bakterien. Von Privatdozent Dr. Max Loehlein. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 307.)
Gibt eine Darstellung der wichtigsten Errungenschaften der modernen Bakteriologie und eine Übersicht über die häufigen Infektionskrankheiten nach dem Stande der neueren Forschungen.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Bd. 151.)
Erörtert an eingehend dargestellten Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Krankenpflege. Von Chefarzt Dr. Bruno Leick. (Bd. 152.)
Erörtert nach einem Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe und deren hauptsächlichsten Erkrankungen die hierbei zu ergreifenden Maßnahmen, wobei besonders eingehend die Pflege bei Infektionskrankheiten, sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt werden.

Gesundheitslehre für Frauen. Von weil. Privatdozent Dr. Roland Sticher. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 171.)
Unterrichtet über den Bau des weiblichen Organismus und seine Pflege vom Kindesalter an, vor allem aber eingehend über den Beruf der Frau als Gattin und Mutter.

Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walter Kaupe. Mit 17 Abbildungen. (Bd. 154.)
Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen in Betracht kommenden Fragen den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens werden besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Der Alkoholismus. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. In 3 Bänden. [Bd. 103 vergriffen.] (Bd. 103. 104. 145.)
Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr zusammenhängenden sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme, und enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung.

Ernährung und Volksnahrungsmittel. Von weil. Prof. Dr. Johannes Frentzel. 2. Auflage. Neu bearbeitet von Geh. Rat Prof. Dr. N. Zuntz. Mit 7 Abbildungen und 2 Tafeln. (Bd. 19.)
Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. Richard Zander. 3. Auflage. Mit 19 Abbildungen. (Bd. 13.)
Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

Hierzu siehe ferner:

Burgerstein, Schulhygiene. S. 3. **Verworn,** Mechanik des Geisteslebens. S. 6. **Trömner,** Hypnotismus und Suggestion. S. 6. **Gaupp,** Psychologie des Kindes. S. 1.

Naturwissenschaften. Mathematik.

Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Prof. Dr. Felix Auerbach. 3. Auflage. Mit 79 Figuren. (Bd. 40.)

Gibt eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der Begriffe, welche den Bau der modernen exakten Naturwissenschaften begründen und beherrschen.

Die Lehre von der Energie. Von Dr. Alfred Stein. Mit 13 Figuren. (Bd. 257.)

Vermittelt für jeden verständlich eine Vorstellung von der umfassenden Einheitlichkeit, die durch die Aufstellung des Energiegesetzes in unsere gesamte Naturauffassung gekommen ist.

Moleküle — Atome — Weltäther. Von Prof. Dr. Gustav Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Bd. 58.)

Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

Die großen Physiker und ihre Leistungen. Von Prof. Dr. F. A. Schulze. Mit 7 Abbildungen. (Bd. 324.)

Gibt eine allgemeinverständliche Würdigung des Wirkens und Lebens der Physiker, welche die Wissenschaft zu ihrer heutigen Höhe geführt haben, von Galilei, Huyghens, Newton, Faraday, Helmholtz.

Werdegang der modernen Physik. Von Dr. Hans Keller. (Bd. 343.)

Das Licht und die Farben. Von Prof. Dr. Leo Graetz. 3. Auflage. Mit 117 Abbildungen. (Bd. 17.)

Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben und behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographien.

Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Prof. Dr. Richard Börnstein und Prof. Dr. W. Marckwald. 2. Auflage. Mit 85 Abb. (Bd. 64.)

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

Die optischen Instrumente. Von Dr. Moritz von Rohr. 2. Auflage. Mit 84 Abbildungen. (Bd. 88.)

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach den modernen Anschauungen, wobei das Ultramikroskop, die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht, die Prismen- und die Zielfernrohre, die Projektionsapparate und stereoskopischen Entfernungsmesser erläutert werden.

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 284.)

Gibt eine von zahlreichen Abbildungen unterstützte Darstellung der spektroskopischen Forschung und ihrer weittragenden Ergebnisse für Wissenschaft und Technik.

Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen. (Bd. 35.)

Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben und gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Prof. Theodor Hartwig. Mit 40 Abbildungen und 19 Tafeln. (Bd. 135.)

Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators.

Die Lehre von der Wärme. Von Prof. Dr. Richard Börnstein. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 172.)

Behandelt ausführlich die Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre, Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich die Bewegung der Wärme.

Die Kälte, ihr Wesen, ihre Erzeugung und Verwertung. Von Dr. Heinrich Alt. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 311.)

Ein Überblick über die künstliche Erzeugung tiefster Temperaturen und ihre so wichtige technische Verwendung.

Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Prof. Dr. Reinhart Blochmann. 3. Aufl. Mit 115 Abbildungen. (Bd. 5.)

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die außerordentliche Bedeutung derselben für unser Wohlergehen.

Das Wasser. Von Privatdoz. Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)

Gibt eine zusammenfassende Darstellung unseres gesamten Wissens über das Wasser, das Lebenselement der Erde, unter besonderer Berücksichtigung des praktisch Wichtigen.

Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Figuren. (Bd. 187.)

Will einen Einblick in die wichtigsten theoretischen Erkenntnisse der organischen Chemie geben und das Verständnis für ihre darauf begründeten praktischen Entdeckungen und Erfindungen vermitteln.

Die Erscheinungen des Lebens. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 40 Figuren. (Bd. 130.)

Sucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem es nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens, wie Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, den Tod und die Variabilität behandelt.

Abstammungslehre und Darwinismus. Von Prof. Dr. Richard Hesse. 3. Auflage. Mit 37 Figuren. (Bd. 39.)

Gibt einen kurzen, aber klaren Einblick in den gegenwärtigen Stand der Abstammungslehre und sucht die Frage, wie die Umwandlung der organischen Wesen vor sich gegangen ist, nach dem neuesten Stande der Forschung zu beantworten.

Experimentelle Biologie. Von Dr. Curt Thesing. Mit Abbild. 2 Bde.

Band I: Experimentelle Zellforschung. (Bd. 336.)
Band II: Regeneration, Selbstverstümmelung und Transplantation. (Bd. 337.)

Der bis jetzt vorliegende Band II behandelt die zu so großer Bedeutung gelangten Erscheinungen der Regeneration und Transplantation bei Tieren und Pflanzen nebst den damit in engem Zusammenhange stehenden Erscheinungen der Selbstverstümmelung und der ungeschlechtlichen Vermehrung. Ausführlich wird u. a. auf die den Regenerationsverlauf bestimmenden Faktoren eingegangen, dabei ergeben sich wichtige Folgerungen für das Vererbungsproblem und die Theorie der natürlichen Zuchtwahl. Die Ergebnisse der modernen Forschung werden dabei in einer Weise geboten, wie sie in so knapper Zusammenfassung bisher nicht bestand.

Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen und 4 Doppeltafeln. (Bd. 70.)
Eine gemeinverständliche, streng sachliche Darstellung der bedeutsamen Ergebnisse der modernen Forschung über das Befruchtungsproblem.

Das Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Prof. Dr. Paul Gisevius. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 173.)
Eine leichtfaßliche Darstellung alles dessen, was uns allgemein an der Pflanze interessiert, eine kleine „Botanik des praktischen Lebens".

Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Prof. Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen. (Bd. 112.)
Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidegräser). Von Prof. Dr. Karl Giesenhagen. 2. Aufl. Mit 38 Figuren. (Bd. 10.)
Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

Die fleischfressenden Pflanzen. Von Dr. Ad. Wagner. Mit Abbildungen. (Bd. 344.)

Der deutsche Wald. Von Prof. Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 153.)
Schildert unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes, und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes. Ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Die Pilze. Von Dr. A. Eichinger. Mit Abbildungen. (Bd. 334.)
Versucht, das Wesen der Pilze im allgemeinen zu charakterisieren. Ihre morphologischen und physiologischen Verhältnisse sind so interessant, ihre Wichtigkeit im Haushalt des Menschen und der Natur so groß, daß sie es mehr, als bisher geschehen, verdienen, von einem größeren Publikum beachtet zu werden.

Weinbau und Weinbereitung. Von Dr. F. Schmitthenner. (Bd. 332.)
Gibt nach dem neuesten Stande der Wissenschaft und Praxis einen Überblick über das Gesamtgebiet des Weinbaus und der Weinbereitung in historischer, biologischer, landwirtschaftlicher, chemischer und sozialer Hinsicht.

Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 107.)
Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Kolonialbotanik. Von Privatdoz. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Bd. 184.)
Schildert die allgemeinen Grundlagen und Methoden tropischer Landwirtschaft und behandelt im besonderen die bekanntesten Kolonialprodukte, wie Kaffee, Zucker, Reis, Baumwolle usw.

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Getränke. Von Prof. Dr. Arwed Wieler. Mit 24 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 132.)
Behandelt Kaffee, Tee und Kakao, sowie Mate und Kola in bezug auf die Art und Verbreitung der Stammpflanzen, ihre Kultur und Ernte bis zur Gewinnung der fertigen Ware.

Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgerschullehrer Ernst Reukauf. Mit 100 Abbildungen. (Bd. 181.)
Eröffnet einen Einblick in den staunenswerten Formenreichtum des mikroskopischen Pflanzenlebens und lehrt den Ursachen ihrer wunderbaren Lebenserscheinungen nachforschen.

Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Bd. 160.)

Eröffnet dem Naturfreunde ein Bild reichen Lebens im Wassertropfen und sucht ihn zugleich zu eigener Beobachtung anzuleiten.

Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Prof. Dr. K. Kraepelin. (Bd. 79.)

Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Prof. Dr. Karl Eckstein. 2. Auflage. Mit 51 Figuren. (Bd. 18.)

Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende Darstellung, wobei besonders die Kampfmittel beider Gegner, hier Schußwaffen, Fallen, Gifte oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Kralle, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit geschildert werden.

Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdoz. Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abbildungen. (Bd. 142.)

Stellt die charakteristischen Eigenschaften aller Tiere — Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung — dar und sucht die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich zu machen.

Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere. Von Prof. Dr. Wilhelm Lubosch. Mit 107 Abbildungen. (Bd. 282.)

Gibt eine auf dem Entwicklungsgedanken aufgebaute allgemeinverständliche Darstellung eines der interessantesten Gebiete der modernen Naturforschung.

Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Von Prof. Dr. Carl Keller. Mit 28 Abbildungen. (Bd. 252.)

Schildert eingehend den Verlauf der Haustierwerdung, die allmählich eingetretene Umbildung der Rassen sowie insbesondere die Stammformen und Bildungsherde der einzelnen Haustiere.

Die Fortpflanzung der Tiere. Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 77 Abbildungen. (Bd. 253.)

Gewährt durch anschauliche Schilderung der zu den wechselvollsten und überraschendsten biologischen Tatsachen gehörenden Formen der tierischen Fortpflanzung sowie der Brutpflege Einblick in das mit der menschlichen Sittlichkeit in so engem Zusammenhang stehende Tatsachengebiet.

Deutsches Vogelleben. Von Prof. Dr. Alwin Voigt. (Bd. 221.)

Will durch Schilderung des deutschen Vogellebens in der Verschiedenartigkeit der Daseinsbedingungen in den wechselnden Landschaften die Kenntnis der charakteristischen Vogelarten und namentlich auch ihrer Stimmen fördern.

Vogelzug und Vogelschutz. Von Dr. Wilhelm R. Eckardt. Mit 6 Abbildungen. (Bd. 218.)

Eine wissenschaftliche Erklärung der rätselhaften Tatsachen des Vogelzugs und der daraus entspringenden praktischen Forderungen des Vogelschutzes.

Korallen und andere gesteinsbildende Tiere. Von Prof. Dr. W. May. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 231.)

Schildert die gesteinsbildenden Tiere, vor allem die für den Bau der Erdrinde so wichtigen Korallen nach Bau, Lebensweise und Vorkommen.

Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Prof. Dr. Otto Maas. Mit 11 Karten und Abbildungen. (Bd. 139.)

Zeigt die Tierwelt als Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres von dessen Lebensbedingungen wie von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen, und betrachtet an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt.

Die Bakterien. Von Prof. Dr. Ernst Gutzeit. Mit 13 Abbild. (Bd. 233.)
Setzt, gegenüber der laienhaften Identifikation von Bakterien und Krankheiten, die allgemeine Bedeutung der Kleinlebewelt für den Kreislauf des Stoffes in der Natur und dem Haushalt des Menschen auseinander.

Die Welt der Organismen. In Entwicklung und Zusammenhang dargestellt. Von Prof. Dr. Kurt Lampert. Mit 52 Abbildungen. (Bd. 236.)
Gibt einen allgemeinverständlichen Überblick über die Gesamtheit des Tier- und Pflanzenreiches, über den Aufbau der Organismen, ihre Lebensgeschichte, ihre Abhängigkeit von der äußeren Umgebung und die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Gliedern der belebten Natur.

Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 148.)
Die merkwürdigen, oft erstaunlichen Verschiedenheiten in Aussehen und Bau der Tiergeschlechter werden durch zahlreiche Beispiele aus allen Gruppen auf wissenschaftlicher Grundlage dargestellt.

Die Ameisen. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren. (Bd. 94.)
Faßt die Ergebnisse der Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und die ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, und über die Sinnestätigkeit der Ameisen zusammen.

Das Süßwasser-Plankton. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 156.)
Gibt eine Anleitung zur Kenntnis jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. Otto Janson. 2. Aufl. Mit 41 Figuren. (Bd. 30.)
Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

Das Aquarium. Von Ernst Willy Schmidt. Mit Abbild. (Bd. 335.)
Gibt in zusammenhängender Darstellung die Wechselbeziehungen zwischen Tier, Pflanze und Umgebung: eine Aquarienbiologie.

Wind und Wetter. Von Prof. Dr. Leonhard Weber. 2. Auflage. Mit 28 Figuren und 3 Tafeln. (Bd. 55.)
Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Der Kalender. Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (Bd. 69.)
Erklärt die für unsere Zeitrechnung bedeutsamen astronomischen Erscheinungen und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, setzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben.

Der Bau des Weltalls. Von Prof. Dr. J. Scheiner. 3. Auflage. Mit 26 Figuren. (Bd. 24.)
Gibt eine anschauliche Darstellung vom Bau des Weltalls wie der einzelnen Weltkörper und der Mittel zu ihrer Erforschung.

Entstehung der Welt und der Erde, nach Sage und Wissenschaft. Von Prof. D. M. B. Weinstein. (Bd. 223.)
Zeigt, wie die Frage der Entstehung der Welt und der Erde in den Sagen aller Völker und Zeiten und in den Theorien der Wissenschaft beantwortet worden ist.

Aus der Vorzeit der Erde. Von Prof. Dr. Fritz Frech. In 6 Bänden. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 207—211, 61.)
In 6 Bänden wird eine vollständige Darstellung der Fragen der allgemeinen Geologie und physischen Erdkunde gegeben, wobei Übersichtstabellen die Fachausdrücke und die Reihenfolge der geologischen Perioden erläutern und auf neue, vorwiegend nach Original-Photographien angefertigte Abbildungen und auf anschauliche, lebendige Schilderung besonders Wert gelegt ist.

Band I: Vulkane einst und jetzt. Mit 80 Abbildungen. (Bd. 207.)
Gibt eine Darstellung des Wesens der vulkanischen Erscheinungen unter besonderer Berücksichtigung der letzten Katastrophen und der Folgeerscheinungen des Vulkanismus.

Band II: Gebirgsbau und Erdbeben. Mit 57 Abbildungen. (Bd. 208.)
Gibt eine ausführliche Darstellung der Entstehung der Gebirge wie der Ursachen und Erscheinungsformen der Erdbeben unter besonderer Berücksichtigung der bei den letzten Katastrophen gemachten Erfahrungen.

Band III: Die Arbeit des fließenden Wassers. Mit 51 Abbildungen. (Bd. 209.)
Behandelt als eines der interessantesten Gebiete der Geologie die Arbeit fließenden Wassers, Talbildung u. Karstphänomen, Höhlenbildung u. Schlammvulkane, Wildbäche, Quellen u. Grundwasser.

Band IV: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. Mit 1 Titelbild und 51 Textabbildungen. (Bd. 210.)
Behandelt die grundlegenden erdgeschichtlichen Vorgänge der Bodenbildung und Abtragung, der Küstenbrandung und maritimen Gesteinsbildung und schließlich die Geographie der großen Ozeane in Vergangenheit und Zukunft.

Band V: Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (Bd. 211.)
Band VI: Gletscher und Hochgebirge. (Bd. 61.)

Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Prof. Dr. Samuel Oppenheim. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 110.)
Schildert den Kampf des geozentrischen und heliozentrischen Weltbildes, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

Der Mond. Von Prof. Dr. Julius Franz. Mit 31 Abbild. (Bd. 90.)
Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde, anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

Die Planeten. Von Prof. Dr. Bruno Peter. Mit 18 Figuren. (Bd. 240.)
Bietet unter steter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung unserer Erkenntnis eine eingehende Darstellung der einzelnen Körper unseres Planetensystems und ihres Wesens.

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. Paul Crantz. In 2 Bänden. Mit Figuren. (Bd. 120. 205.)
I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. 2. Auflage. Mit 9 Figuren. (Bd. 120.)
II. Teil: Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. Mit 21 Figuren. (Bd. 205.)
Band I unterrichtet in leicht faßlicher, für das Selbststudium geeigneter eingehender Darstellung unter Beifügung ausführlich berechneter Beispiele über die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, Band II ebenso über Gleichungen höheren Grades, arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung, komplexe Zahlen und über den binomischen Lehrsatz.

Praktische Mathematik. Von Dr. R. Neuendorff. Mit Abb. (Bd. 341.)
In allgemeinverständlicher Weise werden Rechenmethoden und mathematische Apparate, die im praktischen Leben mit Vorteil Verwendung finden, erläutert und zu ihrer Verwendung Anregung gegeben.

Planimetrie zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. Paul Crantz. Mit Abbildungen. (Bd. 340.)
Das Buch enthält die Planimetrie bis zur Ähnlichkeitslehre und der Berechnung des Kreises. In möglichst einfacher und verständlicher Art macht es mit den Grundlehren der Planimetrie

vertraut. Rein geometrische Aufgaben sind in größerer Zahl vorhanden, deren Lösung teils ausführlich besprochen, teils kurz angedeutet worden ist. Ein ausführlicheres Register ist dem Buche zur leichteren Orientierung beigegeben.

Einführung in die Infinitesimalrechnung mit einer historischen Übersicht. Von Prof. Dr. Gerhard Kowalewski. Mit 18 Fig. (Bd. 197.)
Will, ohne große Kenntnis vorauszusetzen, in die moderne Behandlungsweise der Infinitesimalrechnung einführen, die die Grundlage der gesamten mathematischen Naturwissenschaft bildet.

Mathematische Spiele. Von Dr. Wilhelm Ahrens. 2. Auflage. Mit 70 Figuren. (Bd. 170.)
Eine amüsante Anregung zum Nachdenken und Kopfzerbrechen, ohne alle mathematischen Vorkenntnisse verständlich.

Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. Max Lange. Mit den Bildnissen E. Laskers und P. Morphys, 1 Schachbrettafel und 43 Darstellungen von Übungsspielen. (Bd. 281.)
Sucht durch eingehende, leichtverständliche Einführung in die Spielgesetze sowie durch eine größere, mit Erläuterungen versehene Auswahl interessanter Schachgänge berühmter Meister diesem anregendsten und geistreichsten aller Spiele neue Freunde und Anhänger zu werben.

Hierzu siehe ferner:

Pfannkuche, Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. S. 5.

Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

Am sausenden Webstuhl der Zeit. Von Prof. Dr. Wilhelm Launhardt. 3. Auflage. Mit 16 Abbildungen. (Bd. 23.)
Ein großzügiger Überblick über die Entwicklung der Naturwissenschaften und Technik von den ersten Anfängen bis zu den höchsten Leistungen unserer Zeit.

Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 60.)
Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Aegypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen. (Bd. 28.)
Führt eine Reihe interessanter Ingenieurbauten, die Gebirgsbahnen und die Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor.

Der Eisenbetonbau. Von Dipl.-Ing. E. Haimovici. Mit 81 Abb. (Bd. 275.)
Gibt eine fachmännische und dabei doch allgemein verständliche Darstellung dieses neuesten, in seiner Bedeutung für Hoch- und Tiefbau, Brücken- und Wasserbau stetig wachsenden Zweiges der Technik.

Das Eisenhüttenwesen. Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Hermann Wedding. 3. Auflage. Mit 15 Figuren. (Bd. 20.)
Schildert, wie Eisen erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird, wobei besonders der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen dargestellt und die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert werden.

Die Metalle. Von Prof. Dr. Karl Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abb. (Bd. 29.)
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften, Verwendung und Verbreitung.

Mechanik. Von Kaif. Geh. Reg.-Rat A. von Ihering. 3 Bde. (Bd. 303 305.)
Durch Anwendung der graphischen Methode und Einfügung instruktiver Beispiele eine ausgezeichnete Darstellung der Grundlehren der Mechanik der festen Körper.
Band I: Die Mechanik der festen Körper. Mit 61 Abbildungen. (Bd. 303.)
Band II: Die Mechanik der flüssigen Körper. (In Vorbereitung.) (Bd. 304.)
Band III: Die Mechanik der gasförmigen Körper. (In Vorbereitung.) (Bd. 305.)

Maschinenelemente. Von Prof. Richard Vater. Mit 184 Abb. (Bd. 301.)
Eine Übersicht über die Fülle der einzelnen ineinandergreifenden Teile, aus denen die Maschinen zusammengesetzt sind, und ihre Wirkungsweise.

Hebezeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Prof. Richard Vater. Mit 67 Abbildungen. (Bd. 196.)
Eine für weitere Kreise bestimmte, durch zahlreiche einfache Skizzen unterstützte Abhandlung über die Hebezeuge, wobei das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper nach dem neuesten Stande der Forschungen eingehend behandelt wird.

Dampf und Dampfmaschine. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 63.)
Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. 3. Auflage. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 21.)
Gibt eine die neuesten Fortschritte berücksichtigende Darstellung des Wesens, Betriebes und der Bauart der immer wichtiger werdenden Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen.

Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 48 Abbildungen. (Bd. 86.)
Will ein Urteil über die Konkurrenz der modernen Wärmekraftmaschinen nach ihren Vor- und Nachteilen ermöglichen und weiter in Bau und Wirkungsweise der Dampfturbine einführen.

Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Kais. Geh. Reg.-Rat Albrecht v. Ihering. Mit 73 Figuren. (Bd. 228.)
Führt von dem primitiven Mühlrad bis zu den großartigen Anlagen, mit denen die moderne Technik die Kraft des Wassers zu den gewaltigsten Leistungen auszunutzen versteht.

Landwirtsch. Maschinenkunde. Von Prof. Dr. Gust. Fischer. (Bd. 316.)
Ein Überblick über die verschiedenen Arten der landwirtschaftlichen Maschinen und ihre modernsten Vervollkommnungen.

Die Spinnerei. Von Direktor Prof. M. Lehmann. Mit Abb. (Bd. 338.)

Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Prof. Dr. Friedrich Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 71.)
Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die moderne Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinsp. Ernst Biedermann. Mit 50 Abb. (Bd. 144.)
Behandelt die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik, Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

Die Klein- und Straßenbahnen. Von Oberingenieur a. D. A. Liebmann. Mit 85 Abbildungen. (Bd. 322.)
Will weiteren Kreisen einen Einblick in Wesen und Eigenart und soziale Wichtigkeit der Klein- und Straßenbahnen vermitteln.

Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abbild. (Bd. 166.)
Gibt einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilismus, wobei besonders das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Steuerung, Bereifung usw. besprochen werden.

Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rudolf Blochmann. Mit 128 Abbildungen. (Bd. 168.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität.

Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Eine erschöpfende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung, der rechtlichen und technischen Grundlagen sowie der Organisation und der verschiedenen Betriebsformen des Telegraphie- und Fernsprechwesens der Erde.

Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor Helmuth Brick. Mit 43 Abb. (Bd. 285.)
Gibt, ohne auf technische Einzelheiten einzugehen, durch Illustrationen unterstützt, nach einer elementaren Darstellung der Theorie der Leitung, einen allgemein verständlichen Überblick über die Herstellung, Beschaffenheit und Wirkungsweise aller zur Übermittlung von elektrischem Strom dienenden Leitungen.

Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikant H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Bd. 167.)
Nach eingehender Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen Konstruktionstypen vorgeführt, wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und Wirtschaftsleben sowie die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Nautik. Von Direktor Dr. Johannes Möller. Mit 58 Fig. (Bd. 255.)
Gibt eine allgemein verständliche Übersicht über das gesamte Gebiet der Steuermannskunst, die Mittel und Methoden, mit deren Hilfe der Seemann sein Schiff sicher über See bringt.

Die Luftschiffahrt, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. Raimund Nimführ. 2. Aufl. Mit 42 Abb. (Bd. 300.)
Bietet eine umfassende Darstellung der wissenschaftlichen Grundlagen und technischen Entwicklung der Luftschiffahrt, indem es vor allem das Problem des Vogelfluges und das aerostatische und aerodynamische Prinzip des künstlichen Fluges behandelt und eine ausführliche, durch zahlreiche Abbildungen unterstützte Beschreibung der verschiedenen Konstruktionen von Luftschiffen, von der Montgolfiere bis zum Motorballon und zum modernen Aeroplan gibt.

Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen. (Bd. 108.)
Behandelt die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung.

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur Johann Eugen Mayer. Mit 40 Abbildungen. (Bd. 241.)
Will über die verschiedenen Lüftungs- und Heizungsarten menschlicher Wohn- und Aufenthaltsräume orientieren und zugleich ein Bild von der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik geben, um dadurch Interesse und Verständnis für die dabei in Betracht kommenden, in gesundheitlicher Beziehung so überaus wichtigen Gesichtspunkte zu erwecken.

Die Uhr. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bock. Mit 47 Abbild. (Bd. 216.)
Behandelt Grundlagen und Technik der Zeitmessung, sowie eingehend, durch zahlreiche technische Zeichnungen unterstützt, den Mechanismus der Zeitmesser und der feinen Präzisionsuhren nach seiner theoretischen Grundlage wie in seinen wichtigsten Teilen.

Wie ein Buch entsteht. Von Prof. Arthur W. Unger. 2. Auflage. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen. (Bd. 175.)
Schildert in einer durch Abbildungen und Papier- und Illustrationsproben unterstützten Darstellung Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches unter eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken.

Einführung in die chemische Wissenschaft. Von Prof. Dr. Walter Löb. Mit 16 Figuren. (Bd. 264.)
Ermöglicht durch anschauliche Darstellung der den chemischen Vorgängen zugrunde liegenden allgemeinen Tatsachen, Begriffe und Gesetze ein gründliches Verständnis dieser und ihrer praktischen Anwendungen.

Bilder aus der chemischen Technik. Von Dr. Artur Müller. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 191.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der Ziele und Hilfsmittel der chemischen Technik im allgemeinen, wie der wichtigsten Gebiete (z. B.: Schwefelsäure, Soda, Chlor, Salpetersäure, Teerdestillation, Farbstoffe) im besonderen.

Der Luftstickstoff und seine Verwertung. Von Prof. Dr. Karl Kaiser. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 313.)
Ein Überblick über Wesen, Bedeutung und Geschichte dieses wichtigsten und modernsten Problems der Agrikulturchemie bis auf die neuesten erfolgreichen Versuche zu seiner Lösung.

Agrikulturchemie. Von Dr. P. Krische. Mit 21 Abbild. (Bd. 314.)
Eine allgemeinverständliche Übersicht über Geschichte, Aufgaben, Methoden, Resultate und Erfolge dieses volkswirtschaftlich so wichtigen Zweiges der angewandten Chemie.

Die Bierbrauerei. Von Dr. A. Bau. Mit 47 Abbildungen. (Bd. 333.)
Geschichte, Technik und volkswirtschaftliche Bedeutung der Bierbrauerei.

Chemie und Technologie der Sprengstoffe. Von Prof. Dr. Rud. Biedermann. Mit 15 Figuren. (Bd. 286.)
Gibt eine allgemeinverständliche, umfassende Schilderung des Gebietes der Sprengstoffe, ihrer Geschichte und ihrer Herstellung bis zur modernen Sprengstoffgroßindustrie, ihrer Fabrikation, Zusammensetzung und Wirkungsweise sowie ihrer Anwendung auf den verschiedenen Gebieten.

Photochemie. Von Prof. Dr. Gottfried Kümmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)
Erklärt in einer für jeden verständlichen Darstellung die chemischen Vorgänge und Gesetze der Einwirkung des Lichtes auf die verschiedenen Substanzen und ihre praktische Anwendung, besonders in der Photographie, bis zu dem jüngsten Verfahren der Farbenphotographie.

Die Photographie. Von Hans Schmidt. (Bd. 280.)

Elektrochemie. Von Prof. Dr. Kurt Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)
Eröffnet einen klaren Einblick in die wissenschaftlichen Grundlagen dieses modernsten Zweiges der Chemie, um dann seine glänzenden technischen Erfolge vor Augen zu führen.

Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. Johannes Bongardt. In 2 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 125. 126.)
I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abb. (Bd. 125.)
II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abbildungen. (Bd. 126.)
Will an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, zu naturwissenschaftlichem Verstehen einfacher physikalischer und chemischer Vorgänge im Haushalt anleiten.

Chemie in Küche und Haus. Von weil. Prof. Dr. Gustav Abel. 2. Aufl. von Dr. Joseph Klein. Mit einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Bd. 76.)
Gibt eine vollständige Übersicht und Belehrung über die Natur der in Küche und Haus sich vollziehenden mannigfachen chemischen Prozesse.

Hierzu siehe ferner:

Bruns, Die Telegraphie. S. 17. **Graetz**, Das Licht und die Farben. S. 22. **Alt**, Die Kälte. S. 23. **Bavink**, Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. S. 23.

Urteile über B. G. Teubners farbige Künstler-Steinzeichnungen.

„. . . . Doch wird man auch aus dieser ... handenen Bilder umfassenden Auf... Indessen es ge... Sie müssen vor ... Gebäude und Sch... werden sie die ... sollte man sich ... Geschenke zu Weihnachten, zu Geburtstagen, Hochzeitsfestenund allen derartigenGelegenheiten merken. Eine derartige große Lithographie in den dazu vorrätigen Rahmungen ist ein **Geschenk, das auch den verwöhntesten Geschmack** befriedigt. An den kleinen Blättern erhält man für eine Ausgabe, die auch dem bescheidensten Geldbeutel erschwinglich ist, **ein dauernd wertvolles Geschenk.**"

(Türmer-Jahrbuch.)

„Von den Bilder-Unternehmungen der letzten Jahr... eins mit ganz ... Haus', den die ... einmal ein aus ... Bemühen geschaf... nach Kräften."

„Alt und ... Wirkungen, die ... einmal etwas, ... treten kann."

Illustri...

Einsendung von 30 Pfennig (Ausland 40 Pfennig) vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3/5.

